

## 6 Von der Theorie zur Empirie: Sprache-in-Interaktion

Eine interaktional linguistische Methodologie bringt eine radikale Neu-Betrachtung von Konzepten wie Kompetenz und Performanz mit sich. Anstatt Sprache als ein abstraktes System vorgegebener Einzelelemente, die zu Sätzen kombiniert und dann in der Sprache realisiert werden, zu betrachten, deuten interaktional linguistische Forschungsergebnisse darauf hin, dass Sprachformen und -strukturen eher auf eine situative, kontextgebundene Weise als aktiv (re-)produziert und den Erfordernissen der gegebenen Interaktion lokal angepasst betrachtet werden sollten. In diesem Sinne können sie so verstanden werden, dass sie natürlich während ihres Gebrauchs entstehen. (Couper-Kuhlen/Selting 2000: 90)

Bislang wurden die Besonderheiten von Sprache-in-Interaktion und vor allem die Tatsache, dass diese Besonderheiten nicht chaotisch und unreguliert auftreten, sondern strukturiert sind – nur eben strukturiert nach den Anforderungen, die die Situationsgebundenheit und der sequenzielle Aufbau (vgl. Abschnitt 3.3.2) von Sprache-in-Interaktion erfordern –, primär auf theoretischer Ebene betrachtet.

Im zweiten, empirischen Teil der Arbeit gilt es nun zu zeigen, wie die in den Abschnitten 4.1.1 bis 4.1.4 beschriebenen Phänomene der *Reflexivität*, der *Sequenzialität*, der *Zeitlichkeit*, des *gemeinsamen Hervorbringens von Struktur und Bedeutung* sowie der *Verschränkung von Äußerung und Kontext* konkret die Struktur von Sprache-in-Interaktion bestimmen und so einen Vorschlag zu liefern, wie eine Grammatik von Sprache-in-Interaktion – als Grammatik-in-Interaktion – aussehen kann.

Das Kernstück der qualitativen Analyse bildet ein privates, informelles Telefongespräch, anhand dessen gezeigt wird, welche syntaktischen Muster in welcher Weise den Prinzipien der Sequenzialität und Zeitlichkeit, des gemeinsamen Hervorbringens von Sinn und Struktur sowie der Kontextgebundenheit von Sprache geschuldet sind. Die Wahl einer medial mündlichen Interaktion ist dadurch begründet, dass in der Interaktionalen Linguistik „natürliche Alltagsgespräche“ (Couper-Kuhlen/Selting 2001a: 260) als prototypische Vertreter von Sprache-in-Interaktion angesehen werden (vgl. auch die Auflistung der „prototypischen Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache“ bei Dürscheid 2006b: 24; von besonderer Bedeutung ist dabei der Verweis auf das onto- und phylogenetische Primat interaktionaler gesprochener Sprache; Dürscheid 2006b: 30).

Bei dem Telefongespräch handelt es sich um ein privates Telefongespräch zweier Freundinnen (Alter: Mitte 20), das eine Gesamtlänge von ca. 15 Minuten hat (ich danke Beate Weidner für die Bereitstellung des Telefongesprächs). Die

beiden Gesprächspartnerinnen Renate und Hanna haben vor kurzem ihr Studium beendet, Hanna ist nach dem Studium von Kassel nach Bremerhaven gezogen und Renate ruft Hanna nun an, um mit ihr ein Treffen zu verabreden. Die Beschränkung auf ein Telefongespräch hat u.a. damit zu tun, dass die zu den im Text verwendeten Transkriptausschnitten gehörigen Audiodateien in verfremdeter Form auf meiner Homepage bereitgestellt werden sollen. Solche Freigaben sind von den Aufgenommenen für authentische, private Kommunikation nur sehr schwer zu erhalten. Das Transkript des Gesprächs findet sich in vollem Umfang im Anhang. Trotz der scheinbar geringen Datenmenge von nur einem Gespräch ist es nicht möglich, alle dort vorkommenden für Sprache-in-Interaktion typischen Phänomene im Rahmen dieser Arbeit zu behandeln, wie sich im Laufe der Analyse des Gesprächs herausgestellt hat. Es ist daher notwendig, eine exemplarische Auswahl von Untersuchungsbereichen zu treffen. Um einen möglichst breiten Überblick über unterschiedliche Aspekte interaktionaler Syntax liefern zu können, wurden drei Phänomenbereiche mit jeweils zunehmender Komplexität ausgewählt:

1. Als erstes wird der Gebrauch von Partikeln untersucht, die für die interaktionale Organisation von Sprache äußerst wichtige Funktionen erfüllen. Partikeln selbst könnten zwar als lexikalische Einheiten oberflächlich gesehen kontextfrei beschrieben werden. Wie die Analyse zeigen wird, führt eine solche Beschreibung aber nicht weit: Um den Gebrauch von Partikeln zu verstehen, ist die Beschreibung der syntaktischen, sequenziellen und situationsbedingten Umgebung, in der eine Partikel jeweils verwendet wird, unabdingbar. Am Beispiel der Verwendung der Partikel *ja* soll gezeigt werden, wie der Partikelgebrauch als Teil einer Grammatik-in-Interaktion beschrieben werden kann.
2. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit der Einheitenfrage. Es wird sich zeigen, dass man eher von „möglichen Sätzen“ (Selting 2007a: 104) ausgehen muss als von festen Satzstrukturen, wie sie in monologischer Sprachverwendung zentral sind: Inkrementstrukturen, Projektorkonstruktionen, Prozesse des „chunking“ (Sinclair/Mauranen 2006), der „Zäsurierung“ (Auer 2010) und der Gestalteröffnung und -schließung sind grundlegend für Grammatik-in-Interaktion.
3. Der dritte Bereich betrifft die sequenzielle und musterbezogene Organisation von Sprache-in-Interaktion. Als Beispiele für sequenziell organisierte Muster, die sich als routinierte Lösungen für interaktionale Aufgaben herausgebildet haben, werden Gesprächsanfänge und -beendigungen (sie sind zugleich wichtige Fälle von „rituellen Klammern“ Goffman 1974a: 118) sowie das interaktionale Muster des Aussprechens und Annehmens bzw. Ablehnens von Vorschlägen behandelt.

## 6.1 Sprache-in-Interaktion und Partikelgebrauch

Auffällig ist die große Zahl an „kleinen Wörtern“ (Schwitalla 2002), die in dem Telefongespräch vorkommen. Dabei handelt es sich in vielen Fällen um Partikeln wie *ja* oder *mhm*, die als Rückmeldesignale anzeigen, dass die Rezipientin einerseits akustisch versteht, was gesagt wird und andererseits auch inhaltlich keine Verständnisprobleme hat (sie wirken somit im Sinne eines *mach weiter, ich höre zu*).<sup>1</sup> Nicht verwunderlich ist auch die hohe Frequenz von Modalpartikeln, die in ihrer Grundfunktion, einen Verweis auf einen als bekannt suggerierten Prätext zu erzeugen und somit eine „unterstellte dialogische Sequenz“ (Diewald 1999: 188) aufzubauen, unter anderem persuasiv oder höflichkeitserzeugend wirken können. Während Modalpartikeln zu einer der am besten beschriebenen Partikelklassen im Deutschen gehören, gilt dagegen für andere zahlreich vorkommende Partikeln – zum Beispiel für „Erkenntnisprozessmarker“ wie *aha, oh, ah, ah ja* etc. (Imo 2009), „Vergewisserungssignale“ wie *ne, oder, oder nicht, weißte* etc. (Hagemann 2009; Imo 2007a) oder „Diskursmarker“ wie *weil, also, obwohl* etc. (Gohl/Günthner 1999; Günthner 1999a) –, dass ihre Beschreibung bislang noch deutlich ausbaufähig ist. Für manche andere Partikelklassen liegen sogar überhaupt keine etablierten Begrifflichkeiten vor (so ließen sich z.B. in Anlehnung an den Begriff „Diskursmarker“ Wörter wie *quasi, irgend-, so, oder so* etc. als „Vagheitsmarker“ beschreiben). Zudem werden häufig auch Adverbien wie *dann* oder *jetzt* (vgl. Imo 2010b) wie Partikeln mit gesprächsorganisatorischen Funktionen eingesetzt.

Die stiefmütterliche Behandlung, die Partikeln in der traditionellen Syntax erfahren haben, entspricht jedoch nicht der enormen Bedeutung, die sie in interaktionaler Sprache für das Interaktionsmanagement haben: Sie dienen als Start- und Beendigungssignale für Äußerungen, Turns, Sequenzen und Gattungen, sie helfen als Kontextualisierungshinweise den RezipientInnen bei der Interpretation von Äußerungen als ironisch, ernst, höflich gemeint etc., sie zeigen den Wechsel von Interaktionsmodalitäten an und sie strukturieren Aktivitäten wie z.B. Erzählungen, Listen oder Vorschläge.

Wie die Analyse der Verwendungsweisen von *ja* zeigen wird, wurden Partikeln nicht ohne Grund lange Zeit in der Sprachwissenschaft marginalisiert: Ohne eine sequenzielle und situationale Beschreibung ist der Partikelgebrauch nicht zu analysieren, klare Kategorienbildungen sind aufgrund von multifunktional eingesetzten Partikeln nicht möglich. Gerade unter dem Aspekt der Multi-

---

<sup>1</sup> Vgl. Jefferson (1983) zu einer detaillierten konversationsanalytischen Studie der englischen Gesprächspartikeln *yeah* und *mm hm*.

funktionalität ist die Partikel *ja* eine besonders schwierig zu klassifizierende Partikel. Mit insgesamt 197 Fällen ist *ja* eines der häufigsten Wörter in dem Telefongespräch. Bei dem Versuch, die 197 Fälle jeweils bestimmten Wortarten zuzuordnen, tauchen zahlreiche Probleme auf, da für einige der festgestellten Verwendungsweisen noch keine oder keine fest etablierten Kategorien vorliegen und manche Partikeln auch mehreren Kategorien zugleich angehören. Im folgenden Abschnitt sollen daher jeweils Beispiele für unterschiedliche Verwendungsweisen von *ja* analysiert werden, um am Ende einen vorläufigen Kategorisierungsversuch dieser Partikelvarianten vorzunehmen. Wie die qualitative Analyse des Telefongesprächs zeigt, lassen sich mindestens die folgenden Verwendungsweisen von *ja* feststellen: 6.1.1 *ja* als Modalpartikel, 6.1.2 *ja* als Responsiv (Antwortpartikel), 6.2.3 *ja* als Hörersignal, 6.1.4 *ja* als Zögerungs- und Planungssignal bzw. Diskursmarker, 6.1.5 *ja* als Beendigungssignal, 6.1.6 *ja* als Vergewisserungssignal und 6.1.7 Kombinationen mit *ja* zu komplexen „Erkenntnisprozessmarkern“ (*ah ja, ach ja, oh ja* etc.). Wie bereits erwähnt, besteht eine besondere Schwierigkeit bei der Analyse von *ja* darin, dass oft mehrere Funktionen gleichzeitig aktiviert sind (*Amalgamierung* nach Günthner 2006d und Imo 2007b bzw. *blending* nach Fauconnier 2004). Auf diese Schwierigkeiten wird am Ende dieses Abschnitts eingegangen. Zunächst sollen die eben genannten Gruppen jedoch einzeln vorgestellt werden.

### 6.1.1 *ja* als Modalpartikel

Die Verwendung von *ja* als Modalpartikel stellt mit Sicherheit einen der unproblematischeren Fälle von *ja* dar. Modalpartikeln werden inzwischen in jeder Referenzgrammatik erwähnt und es liegen umfangreiche Untersuchungen zu ihren formalen Ausprägungen (Distribution, Prosodie) und ihrem Gebrauch (Funktionen, Auftreten in bestimmten Textsorten und Satzmodi) vor. Konsens besteht dabei in allen Grammatiken darüber, dass das Grundmuster von Modalpartikeln so zu beschreiben ist, dass es sich um unflektierte, nicht betonbare, fakultative, nicht erfrag- und negierbare Einheiten mit Satzskopus handelt, die auf das Mittelfeld beschränkt und sehr kombinationsfreudig sind (vgl. die Aufzählung der Eigenschaften von Modalpartikeln in Thurmair 1989: 37). Auf Grund dieser Eigenschaften ist die Modalpartikel *ja* verhältnismäßig leicht von anderen Verwendungsweisen von *ja* zu unterscheiden. Noch leichter wird es dann, wenn man auch die Funktionen und die jeweiligen sequenziellen Bezüge in Betracht zieht, die Modalpartikeln auszeichnen. Was damit gemeint ist, soll an folgendem Beispiel illustriert werden, das wie alle Beispiele, soweit nicht explizit anders gekennzeichnet, aus dem Telefongespräch im Anhang stammt:

## Beispiel 12

181 H und eh WENN ich das krIEGe,  
 182 KÖNNte es sein dass es schon am ersten märz beginnt;  
 183 und DANN kann ich nIch kommen.  
 184 [((lacht ))]  
 185 R [ne: DAS is klAr;]  
 186 → das is ja total KURZfristig; (.)  
 187 wann WEIß man das dEnn.

Hanna und Renate sind dabei, den Besuch von Hanna bei Renate zu planen. Hanna weist darauf hin, dass sie noch keine endgültige Planung vornehmen kann, da sie gerade zwei Bewerbungen abgeschickt hat, die, wenn sie Erfolg hat, dazu führen würden, dass sie sehr kurzfristig mit der Arbeit beginnen muss („schon am ersten märz“; Z. 182). Renate signalisiert daraufhin zunächst, dass die Arbeit Vorrang hat vor dem Besuch („ne: DAS is klAr“; Z. 185) und fährt dann mit einer Bewertung und einer Frage fort. Die Bewertung „das is ja total KURZfristig“ (Z. 186) enthält die Modalpartikel *ja*.

Die Grundfunktion von Modalpartikeln besteht nach Diewald (1999) darin, auf einen gemeinsamen und als bekannt vorausgesetzten Prätext zu verweisen, so dass die Äußerung mit der Modalpartikel als reaktiver Zug wahrgenommen wird. Diewald (1999: 188) fasst diesen Verweis auf Vorangegangenes als generelles Merkmal aller Modalpartikeln auf, deren „gemeinsame Basis [...] in einer relationalen Struktur [liegt], durch die die partikelhaltige Äußerung mit einer anderen, vorgegebenen Einheit verknüpft wird, sodass die partikelhaltige Äußerung als zweiter, d.h. reaktiver Gesprächszug in einer unterstellten dialogischen Sequenz erscheint.“ Modalpartikeln sind also interaktionserzeugende Einheiten par excellence, was ihr häufiges Auftreten in Sprache-in-Interaktion erklärt. Zu der Grundfunktion, ein dialogisches Setting aufzubauen, treten bei allen Modalpartikeln jeweils besondere Zusatzbedeutungen hinzu, die meistens als Restbedeutungen der Wörter anzusehen sind, aus denen die Modalpartikeln rekrutiert wurden. So stellt Hoffmann (2008: 194) fest, dass sich die „Varianten“ des *ja* aus dem Responsiv“ herleiten lassen, insofern *ja* in allen Verwendungsweisen „den Wissensstatus eines Gedankens als Gewissheit oder eines zu realisierenden Handlungskonzepts als Notwendigkeit“ markiere. Auch Thurmair (1989: 105) geht von einer solchen These aus, wenn sie die Funktion der Modalpartikel *ja* dahingehend angibt, dass sich durch die Verwendung von *ja* „der Sprecher der für den Gesprächsverlauf notwendigen Gemeinsamkeiten versichern [kann]; Er nimmt zwar an, dass der Sachverhalt bekannt ist, erwähnt ihn aber explizit, um sicherzugehen, dass er auch dem Hörer gegenwärtig ist [...]“. Das vorliegende Beispiel ist ein guter Beleg für diese Funktion der Modalpartikel *ja*: Renate geht davon aus, dass auch Hanna den Zeitpunkt als kurzfristig ansieht (worauf Hannas „schon“ in Z. 182 ebenfalls hindeutet) und markiert

damit ihre Bewertung als für den weiteren Interaktionsverlauf unstrittig und auch nicht von Hanna notwendigerweise weiter zu kommentieren. Die Modalpartikel reduziert somit die Verpflichtung zur Reaktion, die bei Bewertungen meist vorhanden ist (auf eine erste folgt eine zweite Bewertung; vgl. Auer/Uhmann 1982 und Pomerantz 1984). Sie kann also mit Stivers/Rossano (2010a, b) als eine Strategie angesehen werden, die Reaktionsverpflichtung zu reduzieren, v.a. im Sinne einer graduellen Abstufung der „response relevance“ nach Stivers/Rossano (2010b: 28).

Interessant ist, dass in dem Telefongespräch *ja* zwar sehr häufig als Modalpartikel vorkommt – insgesamt 34-mal –, aber kein Fall einer äußerungsfinalen Modalpartikel *ja* zu finden war (vgl. auch die quantitative Untersuchung der Modalpartikel *ja* in der gesprochenen Sprache von Meer 2012, in deren Korpus ebenfalls keine solchen Muster auftreten). Damit scheint sich *ja* von anderen Modalpartikeln wie z.B. *halt* zu unterscheiden. *Halt* kommt in der gesprochenen Sprache immer wieder im Vor- und Nachfeld von Sätzen vor (vgl. Imo 2008), *ja* dagegen nicht. Ein Grund dafür könnte sein, dass *ja* zwar am Satzrand sehr häufig auftaucht –, allerdings stets in anderen Funktionen als der einer Modalpartikel, nämlich als Diskursmarker oder Zögerungssignal am Äußerungsanfang (6.1.4) und als eine Art Beendigungssignal (6.1.5) und manchmal auch als Vergewisserungssignal (6.1.6) am Äußerungsende. Die Modalpartikel *halt* dagegen hat keine homonymen Dubletten, die Verwechslungsgefahr mit der Imperativform des Verbs *halten* ist gering, weshalb die Modalpartikel *halt* entsprechend freier distribuiert werden kann. Eine systematische Untersuchung der Häufigkeit und Verteilung von Modalpartikeln vor allem im Nachfeld steht allerdings noch aus.

### 6.1.2 *ja* als Responsiv

Der Begriff *Responsiv* wird hier für die Bezeichnung der Verwendungsweisen von *ja* gewählt, in denen *ja* sequenziell affirmierend auf eine Vorgängeraußerung reagiert. Dabei kann es sich um eine positive Antwort auf eine Entscheidungsfrage, einen positiven Bescheid auf eine Vermutung oder Hypothese, eine Ratifizierung eines Vorschlags u.v.m. handeln. Als Prototyp ist dabei die positive Antwort auf eine Entscheidungsfrage anzusehen, weshalb in der Duden-Grammatik (2009: 596) *ja* als „Antwortpartikel“ bezeichnet wird. Problematisch dabei ist aber, dass *ja* eben nicht nur als Antwort, sondern auch beispielsweise zur Bestätigung einer Vermutung oder Akzeptanz eines Vorschlags eingesetzt werden kann. Aufgrund des in einer solchen Verwendungsweise eher generell affirmierenden Charakters spricht Weinrich (2005: 863) von dem „Affirmations-

Morphem“ *ja*, dessen Kernbedeutung er mit „Zuspruch“ angibt. Gegen diesen Terminus spricht, dass die Unterscheidung extrem kleinteilig ist und neben dem „Affirmationsmorphem *ja*“ u.a. auch das „Affirmationsmorphem *doch*“ (Weinrich 2005: 864) und das „Negationsmorphem *nein*“ (Weinrich 2005: 865) stehen. In der Grammatik der deutschen Sprache (Zifonun et al. 1997: 372) wird als Oberbegriff für diese Formen die Bezeichnung „Responsive“ vorgeschlagen, die dadurch definiert sind, dass sie „auf den Dikta von Vorgängeräußerungen“ operieren (vgl. speziell zu *ja* auch Hoffmann 2008). Im Folgenden werde ich den angemesseneren Begriff *Responsiv* zur Bezeichnung dieses Typs von *ja* verwenden.

**i. *ja* als Responsiv innerhalb einer Paarsequenz:** Der einfachste Fall eines Responsivs ist der, den Hoffmann (2008: 216) in der folgenden recht komplizierten Art und Weise beschreibt: „Das *ja* realisiert eine genuin operative Prozedur und kennzeichnet auf der Basis einer spezifischen Wissensabfrage den Wissensstatus eines Gedankens als Gewissheit oder eines zu realisierenden Handlungskonzepts als Notwendigkeit.“ Im Falle einer Frage-Antwort-Sequenz heißt das nichts anderes, als dass mit *ja* auf eine Entscheidungsfrage reagiert wird und die Sequenz dadurch beendet wird:

Beispiel 13

265 H Ich hehe (.) rufen mich jetzt äh (.) immer DANN an  
wenn sie;  
266 (.) so familienfeindliche (.) termine quasi haben ne,  
267 R AH ja.  
268 H wo KEiner von den andern °hhh [wirklich] HIN will;  
269 R [klar. ]  
270 R ja;  
271 H und das krieg ICH da(h)ann natürlich. (.)  
272 R → und finds des oKAY:,  
273 H ne? (.)  
274 → ja.  
275 (--)  
276 H ich bin ja °hh frei EINsetzbar.

Hanna berichtet von ihrer Arbeit bei der Zeitung und davon, dass sie immer die „familienfeindlichen“ Termine (Z. 266) wahrnehmen muss, die die anderen Mitarbeiter an sie weitergeben. Renate fragt daraufhin nach, ob Hanna das gut findet („und finds des oKAY:“; Z. 272) und eröffnet so einen ersten Paarteil einer Frage-Antwort-Paarsequenz, die als Entscheidungsfrage als minimalen zweiten

Teil eines der Responsive *ja* oder *nein* erwartbar macht.<sup>2</sup> Hanna produziert zunächst das Vergewisserungssignal „ne?“ (Z. 273), das als Fortsetzung ihrer beitragsbildenden Einheit aus Z. 271 gewertet werden kann und antwortet dann auf Renates Frage mit „ja“ (Z. 274) und der Begründung, warum sie kein Problem damit hat, diese Termine wahrzunehmen (Z. 276). Hier liegt also eine klare zweiteilige Struktur vor, bei der *ja* den zweiten, responsiven Teil darstellt und als Antwort auf eine Frage dient.

Doch auch dann, wenn der Status des ersten Teils weniger klar ist als bei einer Frage, ist der Status des Responsiv-*ja* meist unproblematisch zu erkennen. Im folgenden Fall handelt es sich bei dem ersten Paarteil nicht um eine Frage, sondern um einen Vorschlag, auf den mit *ja* reagiert wird:<sup>3</sup>

Beispiel 14

- 100 R → ich wollte dich EIgentlich mal frAgen äh (.) ob du  
nicht mal wieder lUst hast nach KASsel zu kommen;  
101 (.)  
102 H → JA::: [total gErne. ]  
103 R [ (also) ob du was ge]PLANT hast so (.) in den  
[nächsten paar wOchen;]  
104 H [°h äh:m ] ich HAB (.) das sogar son  
bisschen geplAnt,

Renate formuliert auf indirekte Weise (d.h. im Sinne einer Höflichkeitsstrategie) eine Einladung an Hanna, indem sie fragt, ob Hanna „nicht mal wieder lUst“ (Z. 100) habe, sie in Kassel zu besuchen. Hanna reagiert allerdings nicht auf die Frage, ob sie Lust habe. Die Antwort „total gErne“ (Z. 102) würde als Antwort auf die eigentliche Frage nicht funktionieren (*?Ich habe total gerne Lust, nach Kassel zu kommen*). Mit „JA::: total gErne“ nimmt sie vielmehr die in die Frage eingebettete *Einladung* an: *Ich würde total gerne nach Kassel kommen*. Auch hier liegt eine sequenzielle Struktur vor, in der das Responsiv *ja* als positiver Bescheid auf eine Vorgängerhandlung angesehen wird. Nach „JA::: total gErne“ beginnen Renate und Hanna, einen konkreten Besuchstermin von Hanna auszuhandeln.

Neben mehr oder weniger eindeutig über die sprachliche Form und ihren Aufbau als Nachbarschaftspaare erkennbaren Fragen, Vorschlägen, Einladungen und ähnlichen Handlungen können auch implizite Handlungen durch *ja* ratifiziert werden, bei denen die Kenntnis der größeren sequenziellen Abfolge

<sup>2</sup> Umfangreichere Antworten sowie Erläuterungen sind natürlich auch möglich, wenn die Antwort zum Beispiel zwischen *ja* und *nein* liegt. Auch wenn mit *jein* geantwortet wird, folgt darauf normalerweise eine Erläuterung, warum keine der polaren Antworten möglich war (vgl. ausführlich zu *jein* Bucker i.V.).

<sup>3</sup> Vgl. auch Kress (2011), die die Partikel *ja* als „Resonanz auf eine Bewertung“ analysiert.



notwendig ist, um die Funktion von *ja* deuten zu können. Nachdem Renate Hanna gefragt hatte, ob sie sie demnächst in Kassel besuchen will, sagt Hanna, dass ihre Eltern in Kürze in Urlaub fahren werden und sie in dieser Zeit dann nach Kassel kommen möchte. Renate wundert sich darüber, dass Hanna nicht während der Abwesenheit der Eltern auf das Haus aufpassen muss. Es entwickelt sich ein thematischer Exkurs, in dem diese Frage geklärt wird:

## Beispiel 15

```

138 H      [wir können ja] n HAUSSitter (.) bUchen [hier;]
139 R      [( )] [ja:::]
140 H      IRgendwo; ((lacht))
141      [ne: hier] und hier im Obergeschoss sind ja auch die
142 R      [ähm; ]
      H      bEiden stuDENTenweges drin,
143      das HEIßT,
144 R      [AH ja mhm-]
145 H      [des äh (.)] Oben läuft das dann sOWieso.
146 R      → oKAY;
147 H      → ja.
148 R      <<leise> gut-> (.)
149      °h ja das wÄr ja COOL;
150      dann wÄrst du ja ne ganze WOche da. (.)
151 H      °h [ja: (.) und- ]
152 R      [dann: eh können] wir dich ja einfach unter uns
      AUFteilen.

```

Mit der Feststellung „des äh (.) Oben läuft das dann sOWieso“ (Z. 145) schließt Hanna inhaltlich die Sequenz ab, in der über die Frage gesprochen wurde, wer das Haus von Hannas Eltern während deren Abwesenheit hütet. Die fallende Tonhöhe am Einheitenende signalisiert ebenfalls Abgeschlossenheit. Ein Ausstieg aus einer Sequenz erfolgt typischerweise dadurch, dass ein Thema gemeinsam als beendet ratifiziert wird. Gülich/Mondada (2008: 96) sehen im Bereich der Themenorganisation das kollaborative Strukturieren der Sequenzen als zentrale Aufgabe an, die die Gesprächspartner zu lösen haben. Dabei kommen neben prosodischen Verfahren, festen Floskeln und strukturierenden Metakommentaren vor allem auch Gliederungssignale zum Einsatz: „Sollte ein Gesprächsthema gewechselt werden, werden Regeln befolgt, um den Übergang von einem Gesprächsthema zum anderen glatt zu gestalten.“ (Goffman 1986b: 42; vgl. auch Gülich/Mondada 2008: 96 speziell zu Gliederungssignalen in diesem Kontext) Im vorliegenden Fall geschieht das Angebot zum Ausstieg aus der Nebensequenz (und somit der Themenwechsel) durch Renates „oKAY“. Fischer (2006: 357) stellt für *okay* (in Anlehnung an Grosz 1982) unter anderem die Funktion fest, „die erfolgreiche Erledigung der eingeforderten Handlung zu signalisieren“. Renate zeigt durch „oKAY“ an, dass ihre Hintergrundfragen geklärt sind und eine Rückkehr zum Hauptthema daher möglich ist. Hanna

wiederum ratifiziert dieses Ausstiegsangebot durch „ja“ (Z. 147), mit dem sie somit die implizite Frage, die Sequenz zu beenden, positiv beantwortet.<sup>4</sup> Daraufhin bestätigt Renate durch „gut“ (Z. 148) ein zweites Mal den Ausstieg und springt mit ihrer positiven Bewertung „das wÄr ja COOL“ (Z. 149) zurück zu der Vorschlagssequenz und setzt diese dann mit der Planung der Übernachtung von Hanna fort (Z. 150f.).<sup>5</sup>

Auch diese Art von Responsiven zeichnet also die Grundstruktur aus, dass auf eine Handlung affirmierend reagiert wird, wobei diese Handlung jedoch implizit realisiert wird.

In den nächsten Abschnitten sollen bei den Responsiven nun einige besondere Fälle diskutiert werden, nämlich zum einen die in dem Telefongespräch mehrfach vorkommende Kombination aus *nein* und *ja* (ii), dann Formen der Verstärkung (iii) und der Abschwächung (iv) des Responsivs *ja* und zuletzt die Funktion der besonderen Form *jawohl* (v).

**ii. Kombinationen der Responsive *nein* und *ja*:** Gelegentlich finden sich scheinbar paradoxe Kombinationen der Responsive *ja* und *nein*. In Z. 15 aus Beispiel 16 reagiert Hanna auf einen Antwortvorschlag von Renate mit der Kombination aus *nein* („NE:“) und *ja* („JA:“):

#### Beispiel 16

008 R [wo WARST du denn?]  
 009 H [ja: ich war bis ] Eben grad unterWEGS.  
 010 ich war inner STADT.  
 011 °h jo. [hehe ]  
 012 R [SHOPpen?] (.)  
 013 H °hh NE: ah ich [mUsst mein:- ]  
 014 R <<leise> [beSORgungen machen;]>  
 015 H → NE: JA: ich hAb so- (.)  
 016 ich hAb meinen NEUen-  
 017 ich hab n neuen persoNALausweis äh beAn[tragt;]  
 018 R [aHA. ]  
 019 H und musste den ABholen und; °h  
 020 ich musste zur BA:NK; (.)  
 021 R [ja.]  
 022 und (.) [zur] apoTHEke;  
 023 und BLA.

Renate hatte mehrfach versucht, Hanna am Telefon zu erreichen und fragt, was Hanna währenddessen gemacht hat. In Z. 012 liefert Renate selbst eine erste

<sup>4</sup> Der Übergang von einem Responsiv zu einem Beendigungssignal (6.1.5) ist allerdings fließend.

<sup>5</sup> Das „ja“ zu Beginn der Äußerung („°h ja das wÄr ja COOL“) trägt nichts im engeren Sinne zu der Bewertung bei, es handelt sich um einen typischen Diskursmarker.

mögliche Antwort („SHOPpen?“), die von Hanna mit „NE:“ (Z. 013) zurückgewiesen wird. Hanna setzt daraufhin mit einer Antwort an, während Renate in Überlappung eine zweite mögliche Antwort vorschlägt („beSORgungen machen;“; Z. 014).

Auf diesen Antwortvorschlag reagiert Hanna mit einer Kombination aus den Partikeln „NE:“ und „JA“, die beide akzentuiert sind und prosodisch eng aneinander angebunden realisiert werden (was im Transkript durch den Unterstrich markiert wird). Bei „NE: JA:“ handelt es sich um eine Strategie, mit der gleichzeitig ein Vorschlag zurückgewiesen und angenommen werden kann: Die Tätigkeitsbeschreibung „beSORgungen machen“ trifft zwar durchaus als grobe Beschreibung für die Tätigkeit Hannas zu, da sie aber bereits mit einem viel detaillierteren Erzählplan („ich mUsst mein:“; Z. 013) gestartet war und mit dieser Erzählung auch fortfahren möchte (wie man in den folgenden Zeilen 017–022 sehen kann), kann sie Renates Variante nicht einfach bestätigen – ein einfaches *ja* würde implizieren, dass Renates Beschreibung akzeptiert wird und die Detaillierungsphase der Erzählung erneut initiiert werden müsste.

Diese Art der Verwendung der beiden Responsive hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Verwendung von *ja* und *nein* als Antworten auf negierte Fragen. Negierte Fragen stellen SprecherInnen immer wieder vor das Problem, ob sie mit *ja* oder *nein* darauf antworten sollen. Auf eine Frage wie *Warst du nicht zufrieden?* kann man mit sowohl mit *nein* als auch mit *ja* antworten, wie Hentschel (1986) zeigt.<sup>6</sup> Im ersten Fall reagiert man auf den *Inhalt* der Frage (*Nein, ich war nicht zufrieden.*), im zweiten Fall auf die *metakommunikative Ebene* (*Ja, du hast Recht, ich war nicht zufrieden.*):

Man kann die spezielle Bedeutung negierter Fragen erfassen, wenn man die Einschätzung von *nicht* als ‚modales‘ oder ‚metakommunikatives‘ Element ernst nimmt und zwei Kommunikationsebenen annimmt, auf denen die Äußerung in unterschiedlicher Weise wirksam wird:

- erstens die primäre Ebene, die Ebene der wörtlichen und ontischen Bedeutung des Satzes;
- zweitens die metakommunikative Ebene, auf der die Äußerungen der primären Ebene kommentiert werden. (Hentschel 1986: 79)

Ähnlich kann auch die Responsiv-Kombination im eben analysierten Beispiel betrachtet werden: Mit dem Responsiv *nein* weist Hanna auf metakommunikativer Ebene die Aktivität Renates zurück, lehnt also ihren Antwortvorschlag ab

<sup>6</sup> Zifonun et al. (1997: 112) konstatieren allerdings die negierte Antwort als die unmarkierte Strategie: „Eine negierten Frage entspricht [...] eine negierte Antwort als Wahl der präferierten Version. [...] Eine Antwort gegen die Präferenz wird bei negierter Frage mit der Verwendung von *doch* als Responsiv markiert.“

und zeigt damit an, dass dieser interaktional von ihr nicht weiterbearbeitet wird (und auch das Potenzial nicht wahrgenommen wird, durch die Ratifizierung von „beSORgungen machen“ aus der Sequenz auszusteigen), während mit dem Responsiv *ja* der propositionale Gehalt der vorgeschlagenen Antwort bestätigt wird, also angezeigt wird, dass der Inhalt nicht zurückgewiesen wird. Um einen ähnlich gelagerten Fall eines Changierens zwischen *ja* und *nein* handelt es sich bei dem von Bückner (i.V.) beschriebenen Portmanteau-Responsiv *jein*. Anders als bei der hier diskutierten Kombination aus *nein* und *ja* wird mit *jein* jedoch typischerweise mit *beiden* Responsiv-Bestandteilen auf den Inhalt einer Äußerung reagiert. *Jein* zeigt dabei an, dass eine Antwort komplex ausfallen wird, also weder eine einfache Affirmation noch eine einfache Negation gegeben werden kann. *Jein* hat allerdings eine deutlich metakommunikative Komponente, da auf *jein* typischerweise eine detaillierende Sequenz folgt, in der der Sprecher den Grund für sein Oszillieren zwischen positivem und negativem Responsiv erläutert. *Jein* hat somit eine stark projizierende Kraft, die es in die Nähe zu einem Diskursmarker (vgl. Abschnitt 6.1.4) rückt.

**iii. Formen der Verstärkung des Responsivs *ja*:** Als eine auffällige Tendenz zeigt sich in dem untersuchten Telefongespräch, dass eine Präferenz dafür besteht, bei positiver Affirmation das Responsiv *ja* entweder durch prosodische Mittel, wie z.B. die Akzentuierung oder die Dehnung des Vokals (vgl. das „JA:::“ aus Beispiel 15) oder durch zusätzliche verstärkende Ausdrücke wie *klar* oder *genau* auszubauen oder sogar nur mit diesen Ausdrücken zu antworten. So findet sich beispielsweise *genau* allein insgesamt siebenmal als positives Responsiv, die Floskeln *alles klar/das ist klar/klar* fünfmal und *(das) stimmt* zweimal. Die Responsiv-Kombination *ja genau* wiederum kommt fünfmal vor, *ja klar* zweimal und *ja (das) stimmt* ebenfalls zweimal. Die folgenden Transkriptausschnitte illustrieren die Verwendungsweisen unterschiedlicher Responsivkombinationen:

Beispiel 17

```

040 R   hAst du [n hübsches F0to drauf?]
041 H           [°hhhh ja ich HATte den] ja äh-
042           °hh bei meinem UMzug lETzte ähm; (.)
043           LETZten herbst hab ich den ja verlOrn; (.)
044           oder [letzten] SOMmer.
045 R           [wie; ]
046           du hAst (.) [den] (.) einfach nicht mehr geHABT
           danAch?
047 H           [ja;]
048 → <<lachend> ja> geNAU;
049           ich HAB beim, (.)
050           kurz vorm Umzug irgendwann fEstgestellt dass der WEG
           is,
```

## Beispiel 18

626 H NE: aber ich mEin, (.)  
 627 ne, (.)  
 628 weil ich Einfach hier noch keine kontAKte hab  
 [und deshalb;] (.)  
 629 R → [ja: KLA:R; ]  
 630 H [mich nich (.)] wirklich mit FREUNden  
 631 R → [das STIMMT; ]  
 H verab[rede und so ne,]  
 632 R → [ja, das STIMMT;]  
 633 aber ich SAG ja [wenn du Erstmal wieder] was  
 Arbeitest,  
 634 H [ ( ) ]  
 635 R dann wIrd (.) wERden auch wieder ANDere zei(h)eiten  
 kommen;

## Beispiel 19

369 H NE und das (.) also das t` macht mir unheimlich Spaß,  
 370 R → [ja GLAUB ich; ]  
 371 H [das LIEGT mir-]  
 372 (---)  
 373 H jo: und ICH (.) ähm- °hh

In Beispiel 17 reagiert Hanna auf Renates durch den steigenden Tonhöhenverlauf als Frage markierte Feststellung „du hAst (.) den (.) einfach nicht mehr geHABT danAch?“ (Z. 046) mit „ja geNAU“. Eine solche Kombination aus Feststellung und Frage wird von Spranz-Fogasy (2010: 51) als „Deklarativsatzfrage“ bezeichnet, die sich funktional dadurch auszeichnet, dass die „Zustimmungsfunktion“ im Vergleich zu einer Verberstfrage oder einer Entscheidungsfrage „noch stärker ausgeprägt“ ist. Das Nachbarschaftspaar *Frage-Antwort* wird hier durch die Responsivkombination *ja genau* als zweiter Teil komplettiert.

Kurz bevor der Ausschnitt von Beispiel 18 einsetzt, sagte Hanna Renate, dass die zahlreichen freien Wochenenden für sie nicht immer schön seien. Renate weist diese negative Bewertung freier Wochenenden zunächst emphatisch zurück, da sie denkt, Hanna beklage sich darüber, dass sie noch keine Arbeit gefunden hat. Im weiteren Verlauf stellt sich dann aber heraus, dass Hanna die freien Wochenenden deshalb nicht schön findet, weil sie in Bremerhaven, wohin sie erst vor kurzem gezogen ist, noch keine Freunde hat (Z. 628 und 630). Dieser Grund wird von Renate in Z. 629 durch „ja KLA:R“ und in Z. 631 durch „das STIMMT“ sowie „ja, das STIMMT“ (Z. 632) als triftiges Argument anerkannt. Renate revidiert damit ihre frühere Position, dass freie Wochenenden nicht schlimm seien.

In Beispiel 19 berichtet Hanna von ihrer Arbeit als freier Mitarbeiterin bei der Bremerhavener Zeitung und sagt, dass ihr die Arbeit „unheimlich Spaß“ (Z. 369) mache. Diese Information wird von Renate mit der bestätigenden Rückmeldung „ja GLAUB ich“ (Z. 370) quittiert, die in Verbspitzenstellung („unei-

gentliche Verbspitzenstellung“ mit floskelhaftem Charakter nach Auer 1993: 200f.) produziert wird.

In allen drei Beispielen erzeugt die Kombination des Responsivs *ja* mit einer weiteren positiven und bestätigenden Einheit eine verstärkende Wirkung der Antwort: Mit *genau* wird im ersten Beispiel Renates Feststellung emphatisch bestätigt. Die Formen *ja klar* und *ja das stimmt* sind als verstärkende Floskeln im zweiten Auszug notwendig, da Renate hier ihre vorherige Meinung revidiert und nun Hannas Argumentation akzeptiert. Im dritten Fall wiederum würde durch die minimale Hörerrückmeldung *ja* nach Hennig (2003: 84) lediglich „der Hörer Bestätigung“ signalisieren und „dem Sprecher mit[teilen], dass die Erzeugung eines gemeinsamen Kontextes für Meinen und Verstehen gelungen ist“. Die auf *ja* folgende Floskel „GLAUB ich“ leistet eine positive Verstärkung dieser Bestätigung. Dadurch wird das bloße Signalisieren von Verstehen um eine Kundgabe des „Einfühlens“ in die Situation der Gesprächspartnerin, d.h. eine Alignierung der Situationswahrnehmung und -bewertung, erweitert (vgl. Kupetz i.V.).

Für alle hier vorgestellten Fälle gilt, dass das Responsiv *ja* allein eher unmarkiert ist und auf Grund seiner Verwendung unter anderem auch als reines Hörersignal (6.1.3), als Diskursmarker (6.1.4) und als Beendigungssignal (6.1.5) eine eher schwach affirmierende Wirkung hat. Will ein Sprecher oder eine Sprecherin Involviertheit ausdrücken oder anzeigen, dass ein Argument rückhaltlos akzeptiert wurde, so sind Aufwertungen durch zusätzliche affirmierende Wörter oder Floskeln oder durch prosodische Mittel notwendig.

**iv. Formen der Abschwächung des Responsivs *ja*:** Während die emphatische Verstärkung des Responsivs *ja* sowohl prosodisch als auch lexikalisch durch eine Responsiv-Kombination geleistet wird, erfolgt eine Abschwächung bevorzugt durch phonologische oder prosodische Mittel. Die folgenden Transkriptauszüge illustrieren unterschiedliche phonologische Varianten von *ja*, mit denen der affirmierende Charakter dieses Responsivs herabgestuft werden kann:

Beispiel 20

```

027 R    [da muss man Immer] acht EUro zahlen oder so was;
028 H    [°hhhhhhh ja. ]
029 R    [ne, ]
030 H    [°hhh] [ÄH:M::;; ]
031 R    [rElativ UNverschämt.]
032      (--)
033 H → mJOA ich hab totAl verGESsen wieviel ich bezAhl
      habe,
034      das WAR jetzt schon;
035      JA- (.)
036      IRgendwie; (.)

```

037           ACHT fünfzehn-  
038           IRgendwas in der rIchtung ja.

## Beispiel 21

352   R       besser als über irgendwelche loKALereignisse zu  
          schreiben;  
353           (--)  
354   R       finde ICH [also so: so:- ]  
355   H   →       [JA. (.) JAja; ]  
356           obWOHL; (.)  
357           hier im TAUbenzüchterverein;  
358           wo dus grad SAGST,  
359           gabs GRAD n skandAl. ((lacht))  
360   R       aHA, (.)  
361   H       MENSCH.

## Beispiel 22

613   H       bei mIr sind so ungefähr noch ALLe frei,  
614   R       <<leise> oKAY;>  
615           is doch schön für <DICH; <lachend>>  
616   H       JA; (.)  
617           ALso; (.)  
618   R       [ja;]  
619   H       [ja;]  
620   R       [ich hab jetzt grAd meinen kaLEnder nich] da,  
621   H       [ja oder auch NICH; (.) hehehe                    ]  
622   R   →   JOjo;  
623           och KOMM,  
624           es wIrd auch wieder ANDere zeiten geben hAnna-  
625           also von DAher,

Vor dem Einsetzen des Transkriptausschnitts in Beispiel 20 erzählt Hanna Renate, dass sie ihren Personalausweis beim Bürgerbüro abholen musste. Renate antwortet darauf, dass man dafür „Immer acht EUro zahlen“ (Z. 027) müsse und bewertet diesen Unkostenbeitrag in Z. 031 mit „rElativ UNverschämt“. Nach einer Pause von einer halben Sekunde, die als typisches Vorlaufelement dafür gedeutet werden kann, dass eine nicht-übereinstimmende zweite Bewertung folgt (vgl. Auer/Uhmann 1982), reagiert Hanna mit „mjOA“ auf Renates Bewertung. Die phonologische Form deutet an, dass sie nicht ‚aus vollem Herzen‘ der Bewertung zustimmt. Umgekehrt weist sie die Bewertung aber auch nicht mit einem ebenso eindeutigen *nein* zurück, was gesichtsbedrohend wirken und dem interaktional sehr stabilen Muster von Bewertungen (Auer/Uhmann 1982, Pomerantz 1984) entgegenlaufen würde. Möchte man auf eine Bewertung eines Gesprächspartners oder einer Gesprächspartnerin eine nicht gleichlaufende Gegenbewertung äußern, so kündigt man dies zunächst durch so genannte *Vorlaufelemente* an, zu denen auch die Pause in Z. 032 zählt. Mit „mjOA“ kann Hanna signalisieren, dass ihre Folgeäußerung eine dispräferierte zweite Bewertung enthalten wird, ohne dabei Gefahr zu laufen, als unhöflich zu gelten. Eine

zweite Strategie, der Gesichtsbedrohung durch nicht gleichlaufende zweite Bewertungen zu entgehen, besteht darin, die Gegenbewertung hinauszuzögern. In der durch „mjOA“ projizierten Folgeäußerung liefert Hanna dann auch keine Bewertung, sondern sie gibt zusätzliche Informationen, mit deren Hilfe es Renate möglich ist, Hannas skeptische Einschätzung nachzuvollziehen. Hanna macht deutlich, dass sie bereits vergessen hat, wie viel sie bezahlt hat und die Vagheitsmarker „IRgendwie“ und „IRgendwas“ (Z. 036 und 038) geben zusätzliche Hinweise darauf, dass Hanna die Kosten nicht hoch genug einschätzt, um sie als „rElativ UNverschämt“ bewerten zu wollen. Ihre nicht gleichlaufende Gegenbewertung wird dadurch implizit und auf diese Weise für Renate gesichtswahrend transportiert.

Im zweiten Beispiel findet sich statt der Änderung der phonologischen Form eine Reduplikation (*jaja*) mit einer bestimmten prosodischen Realisierung. Hanna und Renate unterhalten sich gerade darüber, dass Hanna vor allem dafür zuständig ist, für die Zeitung Konzertkritiken zu schreiben. Renate meint zunächst, dass das Konzerterlebnis dadurch etwas getrübt werde, dass Hanna sich die ganze Zeit Notizen machen müsse und das Konzert daher nicht unbeschwert genießen könne, schließt dann aber mit der positiven Bewertung „besser als über irgendwelche loKALereignisse zu schreiben“ (Z. 352). Auch hier stimmt Hanna nicht sofort zu, nach einer Pause von einer halben Sekunde modalisiert Renate ihre Bewertung durch einen expliziten Verweis auf ihre subjektive Einstellung („finde ICH also“; Z. 354), und erst darauf reagiert Hanna zunächst mit dem Responsiv „JA“, gefolgt von der Reduplikationsform „JAja“; Das „JAja“ wird dabei als ein „final dip“ *jaja* realisiert, bei dem die Tonhöhe auf dem zweiten *ja* fällt. Diese Art von *jaja* wird nach Barth-Weingarten (2011: 325–331), dazu eingesetzt, einen prinzipiellen Gleichlauf mit einer Einschätzung oder Bewertung eines Gegenübers anzuzeigen und zugleich auf eine sequenzielle Fortführung hinzuweisen. Dadurch wird die Vorgängeräußerung als weniger relevant herabgestuft. Insofern eignet sich *jaja* mit fallender Tonhöhe auch dazu, bei einer Nicht-Übereinstimmung mit einer Bewertung eine Gegenbewertung implizit anzuzeigen, ohne einen expliziten Widerspruch äußern zu müssen: In der Folge leitet Hanna dann mit „obWOHL“ (Z. 356) auch tatsächlich diesen Widerspruch ein und berichtet von dem Taubenzüchterverein, bei dem es einen Skandal gab – und der somit als Gegenbeleg zu Renates negativer Bewertung von Lokalereignissen dient.

Eine Kombination aus Reduplikation und Veränderung der phonologischen Form findet sich im dritten Beispiel. Hanna und Renate versuchen, einen gemeinsamen Termin für ein Treffen zu finden. Nachdem Renate in Z. 615 eine positive Bewertung von Hannas Äußerung geliefert hat, dass bei ihr „so ungefähr noch ALLe“ (Z. 613) Wochenenden frei seien, widerspricht Hanna in Z. 621



dieser Bewertung durch „ja oder auch NICH“. Mit dem abwiegelnden „JoJo;“ (Z. 622) signalisiert Renate daraufhin, dass sie die Klage Hannas nicht nachvollziehen kann. Golato/Faygal (2008) stellen fest, dass die Form *jaja*, die auf der ersten Silbe einen Tonhöhenprung aufweist, systematisch dazu verwendet wird, anzuzeigen, dass „a coparticipant has proceeded too long in a specific course of action that should now be properly stopped“ (Golato/Faygal 2008: 265). Generell kann man davon sprechen, dass Dissens oder zumindest Disaffilierung angezeigt wird. Im vorliegenden Fall geht es nicht darum, dass Renate andeutet, dass Hanna zu lange redet, sondern dass sie Hannas negative Bewertung nicht teilt. Dieser Aspekt wird vor allem durch die phonologische Realisierung (*jojo* statt *jaja*) angezeigt. Dass der Laut /o/ und seine Varianten – selbstverständlich immer nur in entsprechenden Kontexten – tatsächlich zur Kodierung einer Aktivität des „Nicht-Ernstnehmens“ oder „Abwiegelns“ verwendet wird, zeigt auch das folgende „och KOMM“ (Z. 623): Auch dort wird statt *ach* die Form *och* verwendet, *och* transportiert im Gegensatz zu *ach* Aspekte des „Nicht-Ernstnehmens“ bzw. der Implikatur, dass es schon nicht so schlimm sei. Die Floskeln (*jojo* und *och komm*) werden von Renate zur Reparaturreinleitung verwendet. Die Reparatur zielt auf die von Renate als unangemessen wahrgenommene negative Bewertung der freien Zeit durch Hanna ab. In Z. 624 begründet Renate diese Reparatur: Der von Hanna beklagte Zustand wird nur von kurzer Dauer sein und stellt somit keinen akzeptablen Grund dar, sich darüber zu beklagen.

Die prosodische und phonologische Realisierung von *ja* ist also vor allem dann von besonderer Bedeutung, wenn der Sprecher oder die Sprecherin zwar den Höflichkeitskonventionen (z.B. im Kontext von Bewertungen, aber auch beim Widersprechen generell) genüge tun will, dennoch aber Nichtübereinstimmung markieren möchte.

**v. Das Responsiv *jawohl*:** Eine besondere und in diesem Gesprächstyp eher unerwartete Variante des Responsivs *ja* findet sich mit *jawohl* am Ende des Telefongesprächs.

#### Beispiel 23

```

664 R      GUT ich muss jetzt auch mal eine runde
           wEiterarbeiten,
665         (--)
666 H → ja[WOHL,]
667 R      [ähm; ](.)
668         aber dann sprEchen wir uns (.) wIEder würd ich sAGen,
669         (--)
670 H      [ja.]
671 R      [MEL]den wir uns gegenseItig,
```

Die Form *jawohl* ist in der heutigen Alltagssprache als veraltet zu bezeichnen. Die aktuelle Duden Grammatik (2009: 596) führt *jawohl* erst gar nicht unter den Antwortpartikeln auf und Weinrich (2005: 863) beschreibt *jawohl* als ein Responsiv, das „hauptsächlich in asymmetrischen Gesprächssituationen gebraucht“ wird und „in der militärischen Kommandosprache die Regelform“ ist. Wieso wird diese Form nun in der extrem symmetrischen Gesprächssituation des Telefongesprächs der beiden Freundinnen verwendet? Der Grund wird deutlich, wenn man den sequenziellen Kontext, in dem *jawohl* geäußert wird, mit in die Analyse einbezieht. Renate leitet durch „GUT“ ein so genanntes „pre-closing“ (Sacks/Schegloff 1973) ein, mit dem sie Hanna ein Angebot zur Beendigung des Telefongesprächs macht. Die Partikel *gut* ist nach Weinrich (2005: 839) eine Dialogpartikel, mit der eine vorangegangene Äußerung oder Sequenz potentiell abgeschlossen werden kann, indem „eine partielle Übereinstimmung mit einem Beitrag des Dialogpartners“ – hier also mit dem impliziten Angebot Hannas, die Entscheidung zu vertagen – markiert wird:<sup>7</sup> Hanna ratifiziert das Angebot des Gesprächsausstiegs in Z. 666 und indiziert sowohl über die Wortwahl (das markierte „jaWOHL“ statt eines einfachen *ja*) als auch durch die auffällige prosodische Realisierung von „↑ja↓WO↑HL“ mit einem steigend-fallend-steigenden Tonhöhenverlauf eine spielerische Modalität. Der Grund für den Wechsel in eine spielerische Modalität liegt darin, dass „Begrüßungen und Abschiede [...] die rituellen Klammern für eine Vielfalt von gemeinsamen Aktivitäten“ darstellen (Goffman 1974a: 118) und daher entsprechend heikel in ihrer Durchführung sind.<sup>8</sup> Das *jawohl* verweist dabei indirekt – und eben scherzhaft – auf eine Konstellation der Pflichterfüllung, die die zu erledigende Arbeit von Renate mit sich führt. Unter diesem Aspekt ist auch die Tatsache zu sehen, dass Renate mit „ich muss jetzt auch mal eine runde wEiterarbeiten“ in Z. 664 eine Begründung für die Gesprächsbeendigung liefert: „Verabschiedungen können [...] benutzt werden, um hindernde Umstände anzuführen und sich dafür zu entschuldigen – [...] im Fall von Verabschieden für Umstände, die die Teilnehmer an der Fortsetzung ihrer Entfaltung von Solidarität hindern.“ (Goffman 1986a: 49) Die Verwendung der auffälligen Form *jawohl* ist also durch den

7 Vgl. auch Barske/Golato (2010: 262), die *gut* als eine Gesprächspartikel sehen, die in bestimmten sequenziellen Umgebungen zugleich rückblickend („responsive to prior talk“) und vorausblickend, nämlich sequenzbeendigend („sequence-closing“), wirkt.

8 Selting (2007b: 309) zeigt, dass Beendigungen immer „potentiell problematisch“ sind und in besonderem Maße die Kooperation der GesprächspartnerInnen benötigen, d.h. eine besondere „interaktive Leistung“ darstellen (vgl. auch die detaillierte Analyse der Gesprächsbeendigung in Abschnitt 6.3.2).

Wechsel in eine spielerische Modalität zu begründen, mit der die heikle Phase der Gesprächsbeendigung ‚entschärft‘ wird.

### 6.1.3 *ja* als Hörsignal

Neben der Verwendung als Modalpartikel und Responsiv zählt der Einsatz von *ja* als Hörsignal zu den weithin bekannten und gut beschriebenen Funktionen dieser Partikel. So stellt die Duden Grammatik (2009: 595) fest, dass Hörsignale die Aufmerksamkeit des Zuhörers signalisieren und anzeigen, „dass der Sprecher die Sprecherrolle behalten kann. Besonders am Telefon, wo der Blickkontakt entfällt, steigt die Häufigkeit solcher gesprächsbegleitenden und gesprächserhaltenden Reaktionen stark an.“ Das liegt daran, dass bei Telefongesprächen ein Ausbleiben des verbalen Signals sowohl einen Abbruch der Verbindung (akustisch) als auch eine Verweigerung der Zustimmung zum Gesagten (gesprächsorganisatorisch) bedeuten kann.<sup>9</sup> Neben der Aufgabe, Anwesenheit und Zuhören zu signalisieren, kommt bei manchen Hörsignalen auch noch eine typisch responsive Funktion hinzu, die im Ausdruck von Zustimmung besteht. In der Duden Grammatik (2009: 595) wird eine Liste mit potentiellen Hörsignalen präsentiert, bei denen „der Grad an Zustimmung tendenziell“ zunimmt: *ja, jaja, hm, hmhm, mhm, aha, klar, gut, stimmt, genau, eben, richtig*.<sup>10</sup> Die Liste macht deutlich, dass der Übergang von einem Hörsignal zu einem Responsiv fließend ist: Je stärker der Zustimmungsscharakter ist, desto eher muss von einem Responsiv und nicht von einem Hörsignal gesprochen werden. Insofern ist die hier vorgenommene Trennung der beiden Funktionen von *ja* nicht als Vorschlag einer Etablierung zweier autonomer Kategorien zu werten, sondern als Beschreibung jeweiliger Prototypen. Der Prototyp eines Responsivs ist in eine sequenzielle Struktur eingebettet, in der er als alleinige Reaktion auf eine Vorgängeräußerung eingesetzt wird und einen eigenen Sprecherbeitrag darstellt (z.B. als Antwort auf eine Frage). Der Prototyp eines Hörsignals stellt dagegen gerade *keinen* eigenen Sprecherbeitrag dar, sondern wird parallel zu einem laufenden kommunikativen Projekt einer Person als

<sup>9</sup> Grundsätzlich müssen bei Gesprächen entweder verbale oder nonverbale Rückmeldungen gegeben werden. Ein Ausbleiben wird von dem jeweils Sprechenden unweigerlich als ein intendiertes Nicht-Rückmelden interpretiert und führt zur Unterbrechung des Redens oder zum Wechsel auf eine Metaebene: Meist wird ein Nicht-Rückmelden als Indikator für Widerspruch, Nicht-Übereinstimmung oder Ärger angesehen.

<sup>10</sup> Mazeland (1990) zeigt, dass im Englischen und Holländischen die jeweiligen Äquivalente für *ja* und *mhm* funktional und sequenziell unterschiedlich eingesetzt werden.

stützendes Signal produziert. Die Positionierung eines Hörersignals *vor* einer übergaberelevanten Stelle, also vor einem syntaktischen, semantischen, pragmatischen und prosodischen Abschlusspunkt einer Äußerung („Zäsur“ nach Auer 2010), liefert dabei ein ähnlich deutliches Indiz wie umgekehrt die Platzierung eines Responsivs *nach* einer übergaberelevanten Stelle. Im folgenden Abschnitt kommen die Partikeln *mhm*, *ja* und *okay* als Hörersignale vor:

Beispiel 24

435 R is halt Immer die frage wie das so ANkommt bei den  
leuten.  
436 NE das is-  
437 (---)  
438 °hhh wEiß ich [AUCH] nich.  
439 H → [mhm;]  
440 R ALso:-  
441 H also ich HABS jetzt eben so gemAcht,  
442 [und und] (.) eh HAB auch direkt mit ihm gesprOchen,  
443 R → [ja. ja.]  
444 H mit dem CHEF[redak]teur und der; (.)  
445 R → [oKAY.]  
446 H FAND das jetzt gut,  
447 hat sich geFREUT und.  
448 R → ja;  
449 H °hhh ähm da wird im sOmmer irgendwann n platz FREI?  
450 (.) fürs voluntariAT;

In Z. 439 gibt Hanna durch „mhm“ zu verstehen, dass sie weiterhin zuhört. Vor allem dann, wenn Pausen auftreten, wie in Z. 437, ist es nötig, am Telefon die Rückmeldung zu liefern, dass man noch ‚in der Leitung‘ ist und zuhört, da gestische und mimische Rückmeldesignale nicht möglich sind. In Z. 443 liefert Renate zweimal die Partikel *ja* als Rückmeldesignal. Diese Partikeln werden parallel zu Hannas Äußerung produziert, wobei der steigende Tonhöhenverlauf nach Z. 441 bereits eine Fortsetzung projizierte. *Ja* ist neben *mhm* das häufigste Hörersignal im Deutschen (auch im Englischen, wie Jefferson 1983 zeigt). Auch bei dem „ja“ in Z. 448 handelt es sich um ein stützendes Hörersignal. Hanna hat durch das nahtlos an ihre Äußerung angehängte „und“ (Z. 447) eine Projektion von Nachfolgeäußerungen aufgestellt (mehr zu Projektionen in Abschnitt 6.2.2) und Renate orientiert sich daran: Sie produziert kein weiteres eigenes Material, sondern lässt Hanna Zeit, durch Einatmen und ein Zögerungssignal („°hhh ähm“; Z. 449) ihre Äußerung zu planen und zu beenden.

In Z. 445 wird mit „oKAY“ ein Hörersignal geliefert. Diese Art von *okay* kann auch als Responsiv eingesetzt werden. Fischer (2006: 359) bezeichnet diese Verwendung von *okay* als „okay-comply“, also als Signal, mit dem man anzeigt, dass man den Aktivitäten des Gesprächspartners zustimmt. Dieser zustimmende Charakter ist wie bei allen als Hörersignalen verwendeten Responsiven auch

hier vorhanden, mit „oKAY“ signalisiert Renate, dass sie Hanna folgen kann und fordert sie zum Weiterreden auf, wobei die Platzierung mitten in einer Äußerung und nicht nach einer übergaberelevanten Stelle die Rückstufung von *okay* als Responsiv zu *okay* als Hörersignal leistet, so dass *okay* hier als stützendes, mitlaufendes Signal und nicht als eigene Handlung wahrgenommen wird.<sup>11</sup>

#### 6.1.4 *ja* als Zögerungs- und Planungssignal bzw. als Diskursmarker

Ähnlich schwierig wie die Abgrenzung zwischen *ja* als *Hörersignal* und als *Responsiv* ist in vielen Fällen die zwischen *ja* als *Responsiv* und *Diskursmarker* bzw. *Zögerungs-* oder *Planungssignal*. Als Oberbegriff für Ausdrücke wie *Zögerungssignal*, *Planungssignal* und *Diskursmarker* werden in der Duden Grammatik (2009: 594) die Begriffe „Sprechersignal“, bzw. „Startsignal“ verwendet. Mit beiden Ausdrücken wird auf solche Verwendungsweisen von *ja* referiert, in denen der Sprecher den Anfang eines Redebeitrags anzeigt oder mit denen signalisiert wird, „dass der Sprecher mit seinem Redebeitrag fortfahren möchte“. In diesen Fällen hat *ja* häufig neben der Funktion, den Äußerungsbeginn zu markieren, noch einen mehr oder weniger deutlichen funktionalen Anteil, der darin besteht, eine Vorgängeräußerung affirmierend entgegenzunehmen, wie das folgende Beispiel zeigt:

Beispiel 25

```

217 R    und äh woZu biste woFür biste jetzt ZUständig da?
218      was SCHREIBStE da?
219      (--)
220 H    Äh:: ich bIn in der kulTURredaktion. (.)
221      ich schrEib (.) über (.) ehm theAter; (.) °h
222      ehm (.) Oper mUsical (.) ehm-
223 R    <<leise> DAS is ja cool.> (.)
224 H → JA:: also Alles was Irgendwie mit (.) mit bIlDung und
      kultUr zu tun hat ich- °hh
225 R    ja;;
226 H    ne-
227      Irgendwelche KLASSischen konzErte; (.) °h
228      ALso (.) joa. (.)

```

**11** Die fließenden Übergänge zwischen Responsiv und Hörersignal sind gut in Beispiel 18 (s.o.) zu sehen. Das erste „das STIMMT“ ist dabei eher zwischen Responsiv und Hörersignal zu verorten, das zweite „ja, das STIMMT“ dagegen klar als Responsiv, es wird am Äußerungsende produziert und in der nachfolgenden Äußerung nimmt Renate mit „aber“ eindeutig Bezug auf „das STIMMT“, das dadurch den Charakter einer eigenständigen Handlung erhält:

```

630 H    [mich nich (.)] wirklich mit FREUNDen verab[rede und so ne,]
631 R → [das STIMMT; ] [ja, das STIMMT;]
633      aber ich SAG ja wenn du Erstmal wieder was Arbeitest,

```

229 R aHA,  
 230 über klAssische konzerte kannst du dich wirklich  
 Äußern?

Hanna erzählt Renate von ihrer Arbeit bei der Zeitung, bei der sie als freie Mitarbeiterin angestellt ist. Auf die Frage von Renate, wofür Hanna zuständig ist (Z. 217), antwortet diese mit einer in der typischen Form von Listen realisierten Antwort. Zunächst nennt sie die Punkte *Theater* sowie *Oper* und *Musical* als ihre Tätigkeitsbereiche.

Selting (2004) zeigt, dass die Präsentation von Listen in der gesprochenen Sprache festen Mustern folgt, zu denen vor allem die prosodische Gleichartigkeit der Intonationskonturen gehört sowie die Tatsache, dass irgendwann ‚Schluss‘ mit der Aufzählung sein muss. Jefferson (1991) hat für das Englische und Selting (2004) für das Deutsche gezeigt, dass eine starke „Präferenz für die Dreiteiligkeit von Listen“ (Selting 2004: 8) besteht. Hannas Liste enthält zwar bis Z. 222 auf der Inhaltsebene drei Punkte (*Theater*, *Oper*, *Musical*), jedoch sind diese drei Punkte aus prosodischer Perspektive erst als zwei Listeneinträge konfiguriert, nämlich in der prosodisch leicht fallenden Einheit „ich schrEIb (.) über (.) ehm theAter;“ (Z. 221) als ersten Punkt und der ebenfalls leicht fallenden Intonationsphrase „ehm (.) Oper mUsical“ (Z. 222) als zweiten Punkt. Nach diesem zweiten Listeneintrag bewertet Renate – allerdings sehr leise – die Tätigkeiten Hannas mit „DAS is ja cool“ (Z. 223). Hanna fährt daraufhin mit ihrer Liste fort und liefert zunächst eine Erläuterung der ersten beiden Punkte („Alles was Irgendwie mit (.) mit bIldung und kultUr zu tun hat“; Z. 224), die durch „JA::“ eingeleitet wird, und schließt die Aufzählung dann mit dem dritten Punkt „Irgendwelche KLASSischen konzErte“ (Z. 227).

Das „JA::“ am Anfang der Äußerung in Z. 224 hat zwei Funktionen: Einerseits bestätigt Hanna dadurch Renates Bewertung, „JA::“ funktioniert also als Antwortpartikel, andererseits dient es aber auch als Startsignal (Diskursmarker) dazu, zusammen mit dem direkt folgenden „also“ die Fortsetzung der Liste anzukündigen. Hier überlagern sich die Funktionen einer Antwortpartikel und eines Diskursmarkers und ergeben eine amalgamierte, multifunktionale Konstruktion.

Ähnliches gilt auch für folgendes Beispiel aus der bereits mehrfach zitierten Sequenz, in der Hanna und Renate aushandeln, ob und unter welchen Gesichtspunkten freie Wochenenden als positiv oder negativ anzusehen sind:

#### Beispiel 26

628 H weil ich EInfach hier noch keine kontAKte hab  
 [und deshalb;] (.)  
 629 R [ja: KLA:R; ]  
 630 H [mich nich (.)] wirklich mit FREUNden  
 631 R [das STIMMT; ]



äußerung und sichert andererseits vorausblickend das Rederecht des Sprechers oder der Sprecherin, wobei zugleich eine positive Ausführung der Vorgängeräußerung in Aussicht gestellt wird.<sup>12</sup> Hoffmann (2008: 205) spricht dabei von einer Gelenkfunktion, die diese Art von *ja* ausübt: „Wie ein Gelenk orientiert es zugleich auf das, was unmittelbar folgt (hier mag der alte deiktische Anteil wirken) und misst ihm Gewissheit zu.“ Die Formulierung, dass *ja* der Folgeäußerung Gewissheit zuschreibt, ist allerdings insofern missverständlich, als man annehmen könnte, dass die Folgeäußerung damit als positive Bestätigung oder Reaktion auf eine Vorgängeräußerung zu sehen ist. Wie Meer (2009b: 99) anhand einer detaillierten Analyse zeigt, ist die Annahme, dass *ja* „eine positive Bestätigung der Gesprächsbeziehung darstelle, aus semantischer Perspektive“ oft abwegig. Meer (2009b: 99) kommt zu folgendem Schluss:

Vielmehr ist gerade im Hinblick auf das projizierte Folgesyntagma herauszustellen, dass die dominante Funktion des *ja* vielmehr darin besteht, den propositionalen Gehalt des anschließenden Vorwurfs in Form einer deutlich negativen Fremdpositionierung zu verstärken, indem er diese (projektiv) ankündigt.

Meer zieht es daher vor, nicht von einem *Responsiv*, sondern von einem *Diskursmarker* zu sprechen, um die primär gesprächsorganisierende und äußerungsprojizierende Funktion herauszustellen.

Das Konzept der Diskursmarker wurde ursprünglich von Gohl/Günthner (1999) und Günthner (1993) für die Beschreibung von bestimmten Verwendungsweisen der Konjunktion *weil* für das Deutsche etabliert. Diese Konjunktion nimmt besondere Funktionen an, die nichts mehr mit der Markierung einer syntaktischen Subordination und direkten Angabe eines Grundes auf der propositionalen Ebene zu tun haben, wenn *weil* vor unabhängigen Äußerungen wie beispielsweise einem Hauptsatz, einem Fragesatz oder einem Imperativsatz steht. Stattdessen dient *weil* in diesen Kontexten dazu, Aufgaben der Rezipientensteuerung und sequenziellen Strukturierung – also genuin interaktionsbezogene Aufgaben – zu übernehmen. Dies kann so weit gehen, dass die „Folgeäußerung“, die von *weil* projiziert wird, eine komplette narrative Sequenz darstellt, und nicht auf einen einzigen Satz reduziert werden kann, wie in folgendem Beispiel aus Gohl/Günthner (1999: 45):

- |    |      |  |
|----|------|--|
| 01 | Nina | ohh ja des bei mir wars eigentlich ziemlich lustich; |
| 02 |      | weil also-   |
| 03 |      | ich hatte mal ne zeitlang n auto gehabt, (etc.)      |

---

<sup>12</sup> Diese positive Aussicht kann durch Kombinationen wie *ja gut*, *ja aber*, *ja nun* oder *ja und* allerdings variiert werden, wie Hoffmann (2008: 205) zeigt.



Die Erzählung, die in Z. 03 beginnt, erstreckt sich über einen langen Zeitraum, und es ist zwar möglich, für *weil* eine begründende Relation im weiteren Sinn anzugeben (die Geschichte als Ganzes liefert den Grund, warum es bei Nina lustig war), jedoch keine enge syntaktisch-semantische Begründungsrelation (die Tatsache, dass Nina „mal ne zeitlang n auto gehabt“ hat, ist nicht das, was lustig ist). Im Anschluss an ihre Diskussion der Verwendungsweisen von *weil* vor solchen längeren, autonomen Äußerungseinheiten schlagen Gohl/Günthner (1999: 59f.) folgende Kriterien für die Bestimmung von Diskursmarkern vor (vgl. zur Diskussion einer möglichen Wortart *Diskursmarker* auch Imo 2012b):

- Diskursmarker stehen „in Initialposition, oft außerhalb der syntaktischen Struktur eines Satzes bzw. nur lose damit verbunden“.
- Diskursmarker sind „optionale, d.h. grammatisch und semantisch nicht-obligatorische Elemente, die Sprecher benutzen können, um ihren Diskurs zu organisieren“.
- Diskursmarker beziehen sich „auf eine größere Einheit als den Satz“. Dieses Phänomen wird „Skopusausweitung“ genannt.
- Diskursmarker weisen einen „reduzierten semantischen Gehalt“ auf im Vergleich zu den Wörtern oder Phrasen, aus denen sie rekrutiert wurden.

Inzwischen wurden neben *weil* zahlreiche weitere Diskursmarker für das Deutsche beschrieben, wie zum Beispiel *also*<sup>13</sup> (Dittmar 2002), *obwohl* (Günthner 1999a), *wobei* (Günthner 2001), *und zwar* (Günthner 2011a), *ich mein(e)* (Günthner/Imo 2003), *nämlich* und *nur* (Imo 2012b), Floskeln mit *sagen*, *meinen*, *wissen* und *glauben* (Imo 2007a) und nicht zuletzt auch das Äußerungsinittiale *ja* (Meer 2009b).<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Siehe auch die Diskursmarkerkombination „weil also-“ in dem eben zitierten Beispiel aus Gohl/Günthner (1999: 45).

<sup>14</sup> Die Liste kann noch erweitert werden, wenn man das ähnlich gelagerte Konzept der „Operator-Skopus-Strukturen“ (Barden/Elsternmann/Fiehler 2001; Duden 2009: 1201–1204) mit berücksichtigt. Ein eher unauffälliges, aber umso wichtigeres Phänomen, das ebenfalls unter die Diskursmarker gezählt werden kann, ist der häufige Gebrauch von *und* und *aber* in interaktional verwendeter Sprache. Während die Häufung von *und* in schriftlichen Texten meist als stilistisch unbeholfen markiert wird, ist sie in der gesprochenen Sprache unproblematisch. Es ist vielmehr so, dass *und* bei der Konstitution mancher Aktivitäten sogar eine zentrale Rolle spielt, wie Heritage/Sorjonen (1994) im Kontext von Fragesequenzen und Mazeland/Huiskes (2001) in ihrer Diskussion der Funktionen des holländischen *maar* (*aber*) im Vergleich zu *en* (*und*) bei der Wiederanknüpfung unterbrochener Erzählungen zeigen. Nach Mazeland/Huiskes (2001: 145) wird *maar* verwendet, um eine markierte und potentiell schwierig zu prozessierende Rückkehr zu einem unterbrochenen Thema anzuzeigen („resumption“), während *en* signalisiert, dass die Rückkehr zu dem unterbrochenen Thema unproblematisch (also leicht nachzu-

Anders als bei den zuvor aufgelisteten Diskursmarkern ist es deutlich schwieriger, *ja* als ausschließlich textstrukturierende und vor allem projizierende Einheit und somit als Diskursmarker zu beschreiben: In den meisten Fällen wirkt bei *ja* sehr stark die sequenziell rückblickende und funktional responsive Wirkung weiter mit.

Die prosodische Realisierung kann allerdings in manchen Fällen dazu beitragen, dass der responsive Charakter von *ja* in den Hintergrund und der projizierende Charakter eines Diskursmarkers in den Vordergrund tritt. So trägt bei der eben analysierten Äußerung aus Beispiel 26 „*ja im moMENT* is das natürlich so“ (Z. 639) die nahtlose prosodische Integration von *ja* in die Folgeäußerung „*ja im moMENT*“ (Z. 639) dazu bei, dass durch *ja* eher projizierende als rückblickende Strukturierungsfunktionen wahrgenommen werden. *Ja* nimmt dadurch eher den Charakter eines Startsignals, also eines Diskursmarkers, an, mit dem Hanna ihre Folgeäußerung einleitet, als den eines rückblickenden Responsivs.

Weitaus deutlicher ist der Abbau responsiver Funktionen aber dann, wenn *ja* dazu eingesetzt wird, nach einer Unterbrechung einen Neustart anzuzeigen, also *innerhalb* einer Äußerung in einer Mischung aus Zögerungssignal und Diskursmarker verwendet wird:

#### Beispiel 27

```

027 R    [da muss man Immer] acht EUro zahlen oder so was;
028 H    [°hhhhhhh ja. ]
029 R    [ne, ]
030 H    [°hhh] [ÄH:M::; ]
031 R    [rElativ UNverschämt.]
032      (--)
033 H    mJOA ich hab totAl verGESSen wieviel ich bezAhl[t
        habe,
034      das WAR jetzt schon;
035      → JA- (.)
036      IRgendwie; (.)
037      ACHT fünfzehn-
038      IRgendwas [in der] rIchtung ja.
039 R    [ja- ]

```

#### Beispiel 28

```

104 H    °h äh:m ich HAB (.) das sogar son bisschen geplAnt,
105      und ZWAR ähm- (.)
106      meine ELtern die ähm fliegen am: (.) höä;
107      ich glaub am; (.)
108      → ja am ACHTundzwanzigsten; (.)
109 R    [ja:,]
110 H    [°hhh] in die türKEI-

```

vollziehen) ist („continuation“). Solche Fälle finden sich in dem Telefongespräch (siehe Anhang) sehr häufig.

111 und die kommen am sIEbten WIEder;  
 112 und (.) ähm; (.)

In Beispiel 27 hat Hanna Renate gerade davon berichtet, dass sie ihren Personalausweis abholen musste und deshalb nicht zu Hause war. Renate nennt die Kosten, die man als Eigenleistung für einen Personalausweis aufbringen muss (Z. 027) und bewertet sie negativ (Z. 031 „rElativ UNverschämt“). Auf Renates negative Bewertung reagiert Hanna mit einem zögerlichen „mjOA“ und sagt, dass sie schon vergessen habe, was sie für den Personalausweis zahlen musste (Z. 033). Sie setzt damit an, die Summe zu nennen (Z. 034), bricht aber dann die angefangene Äußerung ab: „das WAR jetzt schon;“. Das „JA-“ in Z. 035 ist hier als Zögerungspartikel<sup>15</sup> zu betrachten, mit der Hanna (neben „Irgendwie“ und „ich hab totAL verGESsen wieviel ich bezAhlt habe“) ein „doing failing to remember“<sup>16</sup> inszeniert, also anzeigt, welche Schwierigkeiten sie habe, sich an die Kosten zu erinnern. Dadurch scheint sie implizit auf den geringen Betrag zu verweisen und so einen verdeckten Widerspruch zu Renates negativer Bewertung durchzuführen (wenn man sich nicht merken kann, wie viel Geld etwas gekostet hat, folgt daraus, dass es nicht allzu viel gewesen sein kann). Die Partikel *ja* dient einerseits als Platzhalter – ähnlich wie zum Beispiel das Zögerungssignal *äh* – gleichzeitig hat *ja* aber auch eine projizierende Funktion, denn es signalisiert, dass „der Sprecher mit seinem Redebeitrag fortfahren möchte“ (Duden 2009: 594).

Auch im zweiten Beispiel erfüllt *ja* eine solche Funktion, allerdings tritt hier der Charakter eines Startsignals noch deutlicher hervor, da *ja* prosodisch an die Folgeäußerung angebunden ist. Hanna versucht, sich an den Termin zu erinnern, wann ihre Eltern in Urlaub fahren. Diese ‚Erinnerungsarbeit‘ markiert sie in Z. 106 durch die Dehnung der Präposition „am:“, die Mikropause, den Laut „höä“ und die Floskel „ich glaub“ (Z. 107). Mit dem „ja“ in Z. 108 ist die Suche nach dem Termin beendet, Hanna kann zu der durch die zahlreichen „Disfluenzmarker“ (Fischer 1992) unterbrochenen Äußerung zurückkehren und diese wird dann auch ohne Probleme beendet.

Ähnlich wie bei den Responsiven finden sich auch bei dem Planungssignal/Zögerungssignal/Diskursmarker *ja* zuweilen Kombinationen mit anderen Partikeln. Im folgenden Ausschnitt wird *ja* mit *gut* kombiniert, wobei letzteres auch allein in der Funktion eines „Startsignals“ eingesetzt werden kann (vgl.

<sup>15</sup> In der Terminologie von Zifonun et al. (1997: 376) handelt es sich allerdings auch hier um ein (turninternes) Responsiv, das als „Mittel zur Überbrückung von Planungs- oder Realisierungsproblemen des Sprechers“ eingesetzt wird.

<sup>16</sup> Zum gesprächsanalytischen und handlungsorientierten Konzept des „doing“ vgl. ausführlich Boden (1994).

Duden 2009: 594) und dadurch einen zusätzlichen Kontextualisierungshinweis für die Lesart von *ja* als Diskursmarker bereitstellt:

Beispiel 29

054 H hab den dann beim Umzug hab ich dann alle SACHen  
dUrchgeräumt,  
055 R ja-  
056 H und hab geKUCKT, (.)  
057 aber hab den nich mehr WIEder [<gefunden. <lachend>>]  
058 R [<SCHEISse- <lachend>>]  
059 → <<schneller> ja gut aber dann wArst du auch erstmal  
in CHI:na,> ((Hanna lacht parallel))  
060 da brauchtest du ja n PERso nich;

Hanna berichtet Renate, wie sie nach ihrem Umzug den Personalausweis nicht wieder finden konnte. Renate liefert daraufhin mit „SCHEISse“ in Z. 058 eine negative Bewertung des Verlusts des Personalausweises, die durch ihr Lachen allerdings modalisiert wird in dem Sinne, dass der Verlust des Personalausweises zwar lästig, nicht aber besonders dramatisch ist. Renate erzeugt damit einen Gleichlauf ihrer Bewertung (vgl. zu Techniken des gleichlaufenden bzw. gegenlaufenden Bewertens Auer/Uhmann 1982 und Pomerantz 1984) in Bezug auf die Einschätzung der Situation des verlorenen Personalausweises durch Hanna selbst, die – u.a. auch durch ihr Lachen – den Verlust bereits als nicht besonders schlimm markiert hatte. Ohne Renates Lachen würde ihre Bewertung durch „SCHEISse“ deutlich negativer ausfallen als die von Hanna, ein Gleichlauf der Einschätzung der Situation wäre nicht mehr gegeben. Eine solche Divergenz von Bewertungen wird in Gesprächen normalerweise vermieden, die Interagierenden versuchen, Situationseinschätzungen gleichlaufend zu gestalten. Die Überlappung der bewertenden (und ebenfalls unter Lachen produzierten) Interjektion „SCHEISse“ mit der rechten Verbklammer von Hannas Äußerung ist insofern ‚regelkonform‘, als Interagierende versuchen, bei einer gleichlaufenden Bewertung möglichst früh einzusteigen.<sup>17</sup> In diesem Fall zeigen Renate und Hanna durch ihr Lachen an, dass der Verlust des Personalausweises zwar nicht schön, aber auch nicht besonders schlimm war.

<sup>17</sup> „Mit einer Gegenbewertung in die erste Bewertung einzubrechen, bietet dem Zweiten Teilnehmer ‚strategische‘ Vorteile: Der Zweite Bewerter hat [...] die Möglichkeit, die Meinung des Ersten Bewerter zu erfahren (und so die Gefahr der Erzeugung von Nichtübereinstimmung zu entgehen), gleichzeitig kann er aber durch seine frühestmögliche turn-überlappende Zweite Bewertung den Eindruck erwecken, als wäre für ihn die Position des Ersten Bewerter keine ‚unbeliebte‘, sondern nur zufällig nicht wahrgenommene, da er die Situation von Anfang an klar und eindeutig genauso wie der Erste Bewerter eingeschätzt hat.“ (Auer/Uhmann 1982: 7)

Der Ausstieg aus der Bewertungssequenz erfolgt danach durch die Partikelkombination „ja gut aber“ (Z. 059). Mit „ja gut aber“ wird von Renate einerseits die vorangegangene Aktivität (d.h. die Erzählung über den Verlust und die Bewertungssequenz) abgeschlossen und andererseits die neue Sequenz eingeleitet, die eine Begründung dafür enthält, warum der Verlust des Personalausweises nicht so schlimm war. Bei *ja gut* handelt es sich um *ja* mit einer Gelenkfunktion, das durch die Kombination mit Ausdrücken wie *aber*, *und*, *gut* oder *nun* eine zusätzliche Funktion erhält:

Dieses *ja* verbindet sich mit Ausdrücken wie *aber*, *gut*, *nun*, *und* zu spezifischen Zwecken, etwa die verarbeitungsgestützte Umlenkung auf eine damit gewichtete Folgeäußerung (*ja aber* + Satz) – öfter im argumentativen Rahmen als Bestreiten – oder dem Hinweis auf in der Verarbeitung offenkundig gewordene Defizite des Vorgängerbeitrags (*ja und*), die zu reparieren sind (Punkt des Gesagten, etwa einer Erzählung und ihrer Bewertung). (Hoffmann 2008: 205)

Renate refokussiert mit der Kombination „ja gut aber dann“ von der Bewertung der Situation, dass Hanna den Personalausweis nicht wiedergefunden hat („SCHEISse“; Z. 058) auf den Vorschlag einer Begründung, warum Hanna erst nach dem Umzug bemerkte, dass sie den Personalausweis verloren hatte: Da sie lange in China war und dort nur den Reisepass benötigte, konnte sie den Verlust des Personalausweises gar nicht bemerken.

Der janusköpfige Charakter von *ja* tritt hier gut zu Tage: Auf der einen Seite ist *ja* auf eine Vorgängeräußerung hin orientiert, die damit als unproblematisch entgegengenommen wird und auf der anderen Seite wird vorausblickend eine Folgeäußerung angekündigt. Die Partikel *ja* alleine hat allerdings eine nur schwach projizierende Kraft und wird daher eher innerhalb von Äußerungen nach Planungsproblemen verwendet, um einen Neustart anzuzeigen. Am Beginn von Äußerungen wird meist ein zweites Element benötigt, das auch alleine als Diskursmarker vorkommen kann, also selbst eine sehr stark projizierende Wirkung hat. Darunter fallen vor allem Konjunktionen wie *aber*, *weil*, *und* oder *also* sowie bestimmte projizierende Floskeln wie z.B. *ich mein* oder *ich sag mal* so (vgl. Imo 2007a: 108–113 und 190–197).

### 6.1.5 *ja* als Beendigungssignal

Neben der Verwendung als Startsignal kann *ja* auch als Indikator für das Gegenteil eingesetzt werden, nämlich dafür, die Beendigung einer Aktivität anzuzeigen. In der Duden Grammatik (2009: 595) wird dafür der Begriff „Endsignal“ oder „abschließendes Signal“ verwendet und als Beispiele dafür *und so*, *oder so*,

und so weiter, gut, okay, alles klar, na ja, nun ja, ja und hm angegeben. Die Beendigung kann sich dabei auf ganz unterschiedliche Aktivitäten beziehen.<sup>18</sup> Die einfachste besteht sicherlich darin, mit einem finalen *ja* das Ende eines Redebeitrags zu markieren.

**i. *ja* als Indikator für das Äußerungsende:** Wenn *ja* als Beendigungssignal eingesetzt wird, werden meist zusätzliche prosodische und phonologische Informationen als Kontextualisierungshinweise dafür eingesetzt, dass ein abschließendes *ja* intendiert ist und nicht etwa der Diskursmarker oder das Zögerungssignal *ja*. Im folgenden Beispiel findet sich beispielsweise die auch bei den Responsiven bereits beschriebene Realisierung in der Form *jo*:

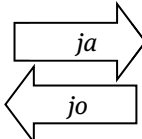
Beispiel 30

```
004 H      hallo reNate;
005 R      ich hab vorhIn schonmal versucht dich zu erREichen;
           (.)
006      da warst du nicht DA:,
007      (--)
008      [wo WARST du denn?]
009 H      [ja: ich war bis ] Eben grad unterWEGS.
010      ich war inner STADT.
011      → °h jo. [hehe ]
012 R      [SHOPpen?] (.)
013 H      °hh NE:_ah ich [mUsst mein:- ]
014 R      <<leise> [beSORgungen machen;]>
```

Direkt zu Beginn des Telefongesprächs und gleich nach dem Austausch der Begrüßungsfloskeln und der gegenseitigen Identifikation der Telefonierenden startet Renate mit „ich hab vorhIn schonmal versucht dich zu erREichen“ (Z. 005) eine für Telefonate typische Nebensequenz („side sequence“; Jefferson 1972a), in der vergebliche Anrufe thematisiert werden. Gülich/Mondada (2008: 75) fassen solche Sequenzen unter den Punkt der „möglichen Erweiterungen der Eröffnungsphase“, die z.B. auch Thematisierungen der „Dauer des Telefonklingelns“ und „u.U. die Aktivitäten des Angerufenen zum Zeitpunkt des Anrufs“ möglich machen. Solche Erweiterungen der Eröffnungsphase geschehen – wie auch im vorliegenden Fall – meist mit Hilfe von mehr oder weniger festen Floskeln („ich hab vorhIn schonmal versucht dich zu erREichen“; Z. 005). Die Anruferin kann als unmarkierte Erklärung für das Nicht-Beantworten des Telefons schließen, dass die Angerufene nicht zu Hause war, also das „Summons“, die Aufforderung durch das Klingeln, schlichtweg nicht hören konnte. Die Anrufe-

<sup>18</sup> Ausführlich hat sich Selting (2007b) mit einer Typologie unterschiedlicher Beendigungen befasst.

rin Renate zeigt hier, dass sie genau dieses Schlussverfahren anwendet: In Z. 006 äußert sie die Feststellung „da warst du nicht DA:“. Hanna antwortet darauf mit einer Bestätigung, die sie mit dem Diskursmarker/Responsiv *ja* einleitet: „ja: ich war bis Eben grad unterWEGS“ (Z. 009). Direkt im Anschluss reagiert sie dann auf Renates nachgeschobene Frage „wo WARST du denn“ (Z. 008) mit der Antwort „ich war inner STADT“ (Z. 010). Mit dem in fallender Tonhöhe realisierten „jo.“ zeigt sie an, dass ihr Redebeitrag beendet ist. Mit Weinrich (2005: 833) kann man dieses „jo.“ als „Beendigungssignal“ auffassen, das – ähnlich wie das Diskursmarker-*ja* – gesprächsstrukturierend wirkt, allerdings anders als dieses keine Äußerung projiziert, sondern sie abschließt. Wichtige Indikatoren für das Beendigungssignal *ja* im Vergleich zum Diskursmarker (der in Analogie als Startsignal bezeichnet werden kann) sind auf phonologischer Ebene die häufige Realisierung mit Vokalvarianten um /o/ oder einer Vokal-Konsonant-Kombination (*jo*, *jou*, *jep*, *jup*) sowie die fallende Tonhöhe, die zusätzlich Abgeschlossenheit signalisiert. Der Turn von Hanna wird somit von zwei Varianten von *ja* geklammert, die ihn eröffnen (projizieren) und schließen:

009	H	→	[ja: ich war bis ] Eben grad unterWEGS.	
010			ich war inner STADT.	
011		→	°h jo. [hehe ]	
012	R		[SHOPpen?]	

Renate reagiert in Z. 012 auf Hannas Beendigungssignal „jo.“ und steigt parallel zu Hannas Lachen mit ihrer Frage „SHOPpen?“ ein. Durch die stark fallende Tonhöhe und die Realisierung in der Form *jo* statt *ja* erhält die Partikel zusätzlich einen deutlichen terminierenden Charakter.

**ii. *ja* als Indikator für das Ende einer Liste:** Wenn ein Sprecher oder eine Sprecherin Aufzählungen in Form einer Liste präsentiert, dann finden sich am Ende der Liste typischerweise Signale für deren Abschluss (so genannte „Listenabschlusselemente“ nach Selting 2004: 9):

Beispiel 31

194	H		äh ich habs anner FACHhochschule hab ichs einfach Abgeschickt;
195			und ehm anner zEItung WAR ich? (.)
196			und bIn da jetzt auch schon freie MITarbeiterin,
197			SCHREIB jetzt schon die ersten sAchen; °hhh
198		→	und dann ehm (.) JA. (.)
199	R		bei der [bre]merhavener ZEItung? (.)
200	H		[ne, ]
201	R		oder WIE heißt die.

Bevor der Transkriptausschnitt einsetzt, fragte Renate Hanna, ob diese lediglich Bewerbungen abgeschickt hatte oder ob sie auch schon einen Vorstellungstermin hatte. Hanna antwortet erst, dass sie bei der Fachhochschule die Bewerbung nur abgeschickt hat (Z. 194) und präsentiert dann ihre Bewerbung bei der Zeitung in mehreren Schritten in Form einer Aufzählung, die im typischen prosodischen Format von Listen präsentiert wird (vgl. Selting 2004):

1. Als erster Listeneintrag wird mit steigender Tonhöhe die Äußerung „und ehm anner zEitung WAR ich?“ (Z. 195) präsentiert,
2. dem folgt als zweiter Listeneintrag ein erstes Resultat des Vorstellungstermins, nämlich „und bIn da jetzt auch schon freie MITarbeiterin,“ (Z. 196). Auch dieser Eintrag erfolgt mit einem final steigenden Tonhöhenverlauf.
3. Der dritte Eintrag „SCHREIB jetzt schon die ersten sAchen;“ (Z. 197) würde die Gestalt der Liste eigentlich gut abschließen, die Tonhöhe fällt am Ende.

Trotz der eigentlich abgeschlossenen Listengestalt fährt Hanna aber zunächst fort, produziert jedoch nur einige projizierende Einheiten („und dann ehm“; Z. 198) und steigt schließlich mit dem akzentuierten, in stark fallender Tonhöhe geäußerten „JA.“ aus der Aktivität des Auflistens aus.<sup>19</sup> Die hier deutlich erkennbare Präferenz für Listen, bei denen die Aufzählung nicht endlos weitergeht sowie die Verwendung von „generellen Listenabschlusselementen“, wie zum Beispiel *und so weiter* (Selting 2004: 9) oder eben auch ein abschließendes *ja* können unter Bezugnahme auf Garfinkels (1967) Konzept der *Indexikalität* erklärt werden: Garfinkel stellt fest, dass in Sprache-in-Interaktion Begriffe nie vollständig und abschließend erläutert oder definiert werden (können), sondern dass stets vorausgesetzt wird, dass die vagen, unterspezifizierten Begriffe und Referenzen für die Gesprächspartner ausreichen und dass diese sich die fehlenden Informationen aus dem Ko- und Kontext holen. In seiner Diskussion von Garfinkels Konzeptualisierung von Sinngebung im Alltag nennt Auer (1999: 134) die Strategie, mit solchen vagen Konzepten zu operieren, das „etc.-Prinzip“:

Jede Sammlung von Beschreibungen (von Objekten, Situationen, Regeln u.ä.) ist unvollständig und muss mit dem Zusatz ‚etc.‘ versehen werden; umgekehrt sind prinzipiell immer Erweiterungen möglich und Detaillierungen einklagbar. Aber jede derartige Liste ist aus praktischen Gründen in einem bestimmten Kontext ausreichend, auch wenn sie nie vollständig ist.

<sup>19</sup> Auch das kurz darauf produzierte Vergewisserungssignal *ne* zeigt das Ende des Redebeitrags an.



Die starke Orientierung an der dreiteiligen Gestalt von Listen – und somit auch die interaktionale Relevanz dieser Struktur – kann man gut daran erkennen, dass Renate nach dem dritten Punkt keine weiteren Detaillierungen erwartet, sondern das Thema expandiert, indem sie nach dem Namen der Zeitung fragt.

**iii. *ja* als Indikator für das Ende einer Sequenz:** Neben dem Ende einer Liste können auch beliebige andere sequenziell organisierte Tätigkeiten durch *ja* beendet werden, wie zum Beispiel ein Gesprächsthema:

Beispiel 32

```

590 H    wenn man sich an_n STRAND [hier lEgen kann,]
591 R                                [ja::;;                ]
592 H    [((lacht))                ]
593 R    [DAS wär ja geil;]
594      boah HANna (.) das wär ja [rIchtig (cool)].
595 H                                [IÄH::   hihih]
596      (---) ((Hanna lacht bis Z. 790))
597 R → JA;
598      also dann ÄHM- (.)
599      WÜRD ich sagen-
600      hAlten wir doch erst mal so diese MÄRZaktion fest;
601      und anSONSten ähm- (.)
602      plAnen wir WIRKlich schon mal-
```

Hanna und Renate waren dabei, den Besuch von Hanna bei Renate zu planen. Nachdem sich die Terminfindung als schwierig herausstellt und lediglich ein unverbindlicher Vorschlag für ein Treffen im März vereinbart wird, schlägt Hanna vor, dass Renate sie ja auch in Bremerhaven besuchen könnte. Renate sagt, dass sie damit lieber warten würde, bis es Sommer ist, denn dann könne man sich an den Strand legen. Hanna und Renate bewerten diesen Plan sehr positiv (Z. 591–595). Nach einer Pause von 0,7 Sekunden, während Hanna noch weiterlacht, zeigt Renate durch das Beendigungssignal „JA“, das akzentuiert und in einer fallenden Tonhöhe geäußert wird, das Ende dieser Bewertungssequenz an. Ausdrücke wie *so* oder *ja*, die alleine stehend geäußert werden, werden oft als gleichzeitig rückblickende und projizierende Elemente eingesetzt. Es wird sowohl das Ende der vorangegangenen Sequenz markiert als auch der Beginn einer neuen Sequenz angekündigt.<sup>20</sup> Welcher Art die neue Sequenz ist, wird durch *also* in Z. 598 klar: Renate kehrt zu der unterbrochenen Sequenz der

<sup>20</sup> Vgl. Barske/Golato (2010) zu einer ausführlichen Analyse von *so* in deutschen Alltagsgesprächen. Barske/Golato (2010: 261f.) stellen dabei fest, dass *so* nicht nur dafür verwendet wird, den Abschluss einer Sequenz anzuzeigen (terminierende Wirkung), sondern häufig auch dafür, den Übergang zwischen einzelnen Handlungen oder Schritten innerhalb einer größeren Handlung zu markieren (kontinuierende Wirkung).

Aushandlung des Besuchstermins von Hanna zurück und präsentiert als Fazit der bisherigen Überlegungen, dass „erst mal so diese MÄRZaktion“ (Z. 600) festgehalten werden soll.

**iv. *ja* als Indikator für die Beendigung eines Gesprächs:** Auch für das Signalisieren der „Beendigung auf der Ebene der Gesamtorganisation des Gesprächs“ (Selting 2007b: 309) kann *ja* eingesetzt werden. Mit *naja* existiert hier sogar eine besonders dafür prädestinierte Form, mit der Kontextwechsel indiziert werden können:

Beispiel 33

```

645 R    JA: also wIE gesagt,
646      ansOnsten KOMM doch auch mal;
647      ich mein du kannst auch immer spontAn mal einfach
        FRAGEN, (.)
648      eh: (.) wenn ich in KASsel bIn,
649      und auch wenn MARKus da is;
650      Is doch kein proBLEM, (.)
651      dann KOMMSte einfach mal für ne nacht. (.)
652 H      ((lachendes Ausatmen in einer Silbe))
653 R      also: warum denn NICH, (.)
654      °hhh ich hab doch [noch] n SOfa im wOhnzimmer, (.)
655 H              [ja, ]
656 R      haha_das GEHT.
657 H      ((lacht))
658 R      dann sAg einfach beSCHEID.
659      (--)
660 H      hm; (.)
661 R → naJA.
662 H      °h ja;
663      (--)
664 R      GUT ich muss jetzt auch mal eine runde
        wEIterarbeiten,
665      (--)
666 H      ja[WOHL,]
667 R      [ähm; ] (.)
668      aber dann sprEchen wir uns (.) wIEder würd ich SAgen,

```

Nachdem Renate und Hanna keinen konkreten Termin für ein Treffen finden konnten, schlägt Renate vor, dass Hanna ohne vorherige Absprache bei ihr vorbeikommen könnte (Z. 645 bis 658). Hanna geht auf diesen Vorschlag allerdings nur mit minimalen Rückmeldesignalen ein: In Z. 652 lacht sie kurz, in Z. 655 produziert sie parallel zu Renates Äußerung ein „ja“, das durch diese Platzierung eher als unmarkiertes Hörersignal und nicht als affirmierendes Responsiv erscheint. In Z. 657 lacht sie wieder und als Renate dann mit „dann sAg einfach beSCHEID“ (Z. 658) ihren Turn beendet hat, reagiert sie erst nach einer Pause mit einem abwartenden Hörersignal („hm;“; Z. 660).

Daraufhin bereitet Renate mit „naJA.“ den Ausstieg aus der Sequenz vor – und, wie sich in der Folge zeigt, zugleich auch implizit den Ausstieg aus dem gesamten Telefongespräch. Generell kann die Funktion von *naja* nach Weinrich (2005: 837) wie folgt angegeben werden:

Mit der Dialogpartikel *naja* wird der Dialogpartner angewiesen, das Gesagte nicht allzu wichtig zu nehmen und es aus dem Zentrum der Aufmerksamkeit zurückzuziehen. Damit ist nicht selten eine beschwichtigende oder resignative Konnotation verbunden. Auch kann damit eine abwartende, zögernde Einstellung signalisiert werden.

Im vorliegenden Gespräch wirken diese Funktionen von *naja*, einen Kontextwechsel zu indizieren, dahin, dass die Spekulationen über eine mögliche Übernachtung abgebrochen werden und die Entscheidung somit vertagt werden muss. Gleichzeitig mit der rückblickenden, d.h. themenbeendenden, Funktion erfüllt „NAja“ aber auch die Funktion einer „Vorbeendigung“ (Gülich/Mondada 2008: 82) bzw. eines „possible pre-closing“ (Sacks/Schegloff 1973: 303–304): Das alte Thema wird abgeschlossen und gleichzeitig wird von Renate kein neues initiiert. Dadurch wird der Gesprächspartnerin die Möglichkeit gegeben, durch den Verzicht, selbst ein neues Thema einzuführen, die endgültige Gesprächsbeendigung einzuleiten. Das liegt daran, dass die Folgeäußerungen nach *naja* als die für den Fortgang des Gesprächs relevanten Handlungen betrachtet werden, während die Vorgängeräußerungen aus dem Fokus genommen werden:

Mit *na ja* vollzieht der Sprecher einen Übergang innerhalb eines durch Diskrepanz oder Divergenz gekennzeichneten Wissens- oder Handlungszusammenhangs. Das Vorgängerelement wird ‚neutralisiert‘ oder depotenziert, das Nachfolgerelement als das im Kontext relevante, besonders zu bewertende, weiterführende usw. hingestellt. (Zifonun et al. 1997: 401)

Hanna führt selbst kein neues Thema ein und ratifiziert durch „ja;“ in Z. 662 implizit das Ausstiegsangebot. Sie lässt es damit zu, dass dem „possible pre-closing“ durch Renates „naJA“ nun ein „pre-closing“ folgen kann, welches von Renate in Z. 664 geliefert wird: „GUT ich muss jetzt auch mal eine runde wElterarbeiten“ (vgl. Abschnitt 6.3.3 zu einer detaillierten Analyse der Gesprächsbeendigung).

### 6.1.6 *ja* als Vergewisserungssignal

Eine weitere Funktion, die *ja* ausüben kann, ist die einer *tag question* bzw. eines „Vergewisserungssignals“ (Weinrich 2005: 833).<sup>21</sup> Es gibt im Deutschen eine Reihe von Vergewisserungssignalen, die von nur dialektal verteilten Einheiten (*gell* im Süden, *woll* im Norden) bis zu allgemein gebräuchlichen (z.B. *nich*, *nich wahr*, *ne*, *weißte*, *verstehste*) reichen.<sup>22</sup> Je nach Platzierung – d.h. vor oder nach einer Äußerung – haben sie eher die Funktion, die Aufmerksamkeit der GesprächspartnerInnen zu steuern bzw. Gesprächsbeiträge zu gliedern (initial positioniert) oder das Ende eines Gesprächsbeitrags zu markieren und die Reaktion eines Gesprächspartners einzufordern (bei finaler Positionierung).

Während es prinzipiell möglich ist, dass *ja* am Äußerungsende als Vergewisserungssignal eingesetzt wird,<sup>23</sup> mit dem dann die Reaktion eines Gesprächspartners eingefordert wird, kommt in dem vorliegenden Telefongespräch nur ein einziges äußerungsiniales *ja* vor, das man der Kategorie *Vergewisserungssignal* zurechnen kann. Problematisch bei der Kategorie „Vergewisserungssignal“ ist, dass die initialen Verwendungsweisen von *ja* eigentlich auch den Startsignalen zugeordnet werden können und die finalen Verwendungsweisen den Beendigungssignalen. In der Duden Grammatik (2009: 595) wird diese Problematik so gelöst, dass dort „Rückversicherungssignale“ als eine Untergruppe der „Endsignale“ betrachtet werden (allerdings nicht auch der Startsignale). Funktional unterscheiden sich beide Kategorien jedoch insofern, als Vergewisserungssignale eine stärker rezipientenbezogene Funktion haben: Sie ziehen die Interaktionspartner aktiv mit ein, indem sie deren Aufmerksamkeit einfordern bzw. sie auffordern, das Rederecht zu übernehmen. Reine Start- und Beendigungssignale haben keine einfordernde, sondern nur eine ermöglichende (passive) Wirkung. Ein möglicher Kandidat für ein äußerungsiniales Vergewisserungssignal könnte folgendes *ja* sein:

Beispiel 34

373 H jo: und ICH (.) ähm- °hh  
374 JA das an der fAchhochschule Is eben auch n  
volontariat in der (.) prEsse und  
Öffentlichkeitsarbeit,

**21** Die Duden Grammatik (2009: 595) spricht von „Rückversicherungssignalen“.

**22** Einen Überblick über weitere Vergewisserungssignale gibt die Duden Grammatik (2009: 595), eine gesprächsanalytische Studie legt Hagemann (2009) vor und eine detaillierte Diskussion von äußerungsinialem *weißte/weißt du* findet sich in Imo (2007a: 157–163).

**23** Vgl. für solche Fälle die Diskussion von äußerungsinialem Vergewisserungssignal-*ja* im Kontext von interaktionaler computervermittelter Kommunikation (Chat und SMS) in Abschnitt 7.1.1.

375 R aHA,  
 376 H m:: und das- (.)  
 377 DA bin ich eben nicht sIcher wann das (.) stArten  
 würde.  
 378 weil da stand zum (.) °h nächstmöglichen ZEITtpunkt  
 wird besetzt.  
 379 das HEIßT- (.) °hhh  
 380 R oKAY.  
 381 H → ja dIEse woche endet die (.) FRIST? (.)  
 382 R ja:,  
 383 (---)  
 384 H dann verMUT ich die (.) ham nächste woche  
 <<sehr schnell> bewErbungs>gespräche und dann, (.) °h

Hanna berichtet von ihrer Bewerbung bei der Abteilung für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei einer Fachhochschule und spekuliert darüber, wann sie im Fall einer erfolgreichen Bewerbung dort anfangen könnte. Erst zitiert sie den Ausschreibungstext („zum (.) °h nächstmöglichen ZEITpunkt wird besetzt“; Z. 378) und leitet dann eine Explikation durch „das HEIßT“ (Z. 379) ein. Die erwartete Explikation wird jedoch in der Folge mit der Äußerung „dIEse woche endet die (.) FRIST“ (Z. 381) nicht geliefert: Diese Äußerung bezieht sich nicht auf das Einstellungsdatum, sondern, wie in der Folge deutlich wird, auf den Bewerbungsschluss. Sequenziell betrachtet würde daher die Interpretation von „ja“ als ein aufmerksamkeitssteuerndes Signal – also als ein Vergewisserungssignal – zu Beginn der Äußerung in Z. 381 mehr Sinn ergeben:

Mit Sprechersignalen wie *ne?* oder *ja?* bittet der Sprecher um Bestätigung des Verstehens, d.h., er überprüft, ob ihm der Aufbau eines gemeinsamen Kontextes gelungen ist bzw. ob der Hörer das Gesagte kontextualisieren konnte. (Hennig 2003: 84)

Neben der funktionalen Komponente ist die prosodische Realisierung in diesem Fall extrem wichtig, um ein Startsignal-*ja* von einem Vergewisserungssignal-*ja* unterscheiden zu können. Ersteres wird typischerweise gedehnt und mit einem gleichbleibenden oder fallenden Tonhöhenverlauf geäußert, letzteres kurz und mit steigender Tonhöhe, wie eben das „ja“ aus Z. 381. Durch das Vergewisserungssignal überprüft Hanna, ob ihre durch „das HEIßT“ (Z. 379) projizierte Schlussfolgerung potentiell für Renate nachvollziehbar ist.<sup>24</sup>

Wie bei fast allen funktionalen Varianten von *ja* gilt allerdings auch hier, dass es sich bei so einer Kategorie wie *Vergewisserungssignal-ja* immer um eine

<sup>24</sup> Es ist notwendig, sich die prosodische Realisierung dieses *ja* anzuhören. Die Wiedergabe im Transkript wie auch mit bildgebenden Verfahren wie *PRAAT* ([www.praat.org](http://www.praat.org)) kann die deutlich hörbare „aufmerksamkeitsheischende“ Komponente dieses *ja* nicht wiedergeben.

prototypische Konstruktion handelt, Amalgamierungen mit anderen Konstruktionen sind eher die Regel als die Ausnahme.

### 6.1.7 *ja* als Teil von Erkenntnisprozessmarkern

Nur kurz soll zum Schluss noch auf Kombinationen von *ja* mit *ah* und *oh* eingegangen werden. Partikeln wie *ah*, *oh*, *aha*, *ach* so aber eben auch *oh ja* oder *ah ja* wurden von Imo (2009) in Anlehnung an eine Untersuchung von Heritage (1984) als „Erkenntnisprozessmarker“ beschrieben.

Ein Beispiel für einen solchen „Erkenntnisprozessmarker“ findet sich in folgendem Transkriptausschnitt, der dem Beginn des Telefongesprächs entnommen ist. Renate hatte mehrfach versucht, Hanna anzurufen und fragt sie nun, als sie sie endlich erreicht hat, wo sie war:

Beispiel 35

```

005  R    ich hab vorhIn schonmal versucht dich zu erREichen;
        (.)
006      da warst du nicht DA:,
007      (-- )
008      [wo WARST du denn?]
009  H    [ja: ich war bis ] Eben grad unterWEGS.
010      ich war inner STADT.
011      °h jo. [hehe ]
012  R    [SHOPpen?] (.)
013  H    °hh NE: ah ich [mUsst mein:- ]
014  R    <<leise> [beSORgungen machen;]>
015  H    NE: ja: ich hAb so- (.)
016      ich hAb meinen NEUen-
017      ich hab n neuen persoNALausweis äh beAn[tragt;]
018  R    → [aHA. ]
019  H    und musste den ABholen und; °h

```

Auf Renates Frage „wo WARST du denn?“ (Z. 008) antwortet Hanna zunächst mit einer Ortsangabe („ich war inner STADT“; Z. 010) und auf Renates Detaillierungsfrage nach der Tätigkeit in der Stadt („SHOPpen?“; Z. 012) damit, dass sie „n neuen persoNALausweis“ (Z. 017) beantragt habe. Diese Information wird von Renate, sobald sich für sie der Inhalt der Äußerung abzeichnet (vgl. Auer 2010 zur Bedeutung von syntaktischen und semanto-pragmatischen Projektionsmöglichkeiten für die Interaktion), mit „aHA“ (Z. 018) quittiert. Heritage (1984) hat den Gebrauch des sehr ähnlich verwendeten *oh* in der gesprochenen englischen Sprache untersucht und den Begriff „change-of-state token“ dafür vorgeschlagen. Dieser Begriff rührt daher, dass *oh* anzeigt, dass die Person, die *oh* äußert, „has undergone some kind of change in his or her locally current state of knowledge, information, orientation or awareness“ (Heritage 1984: 299).

Im Deutschen könnte man die englische Bezeichnung mit der etwas unbeholfenen Übersetzung „Informationszustandsänderungsanzeiger“ wiedergeben. In Imo (2009) habe ich stattdessen den etwas kürzeren Begriff „Erkenntnisprozessmarker“ vorgeschlagen: Der Sprecher oder die Sprecherin zeigt mit einem Erkenntnisprozessmarker an, dass er oder sie eine neue Information erhalten oder Sichtweise eingenommen hat.<sup>25</sup> Im Deutschen gibt es eine Reihe funktional jeweils unterschiedlich eingesetzter Varianten, die alle die Grundfunktion teilen, Informationen entgegenzunehmen. Darunter fallen die Partikeln *oh*, *ah*, *ach*, *aha*, *ach so* und *ach ja*, im weiteren Sinne auch Ausdrücke wie *echt?*, *ehrlich?*, *wirklich?* und *nein!* (vgl. Imo 2011b). Zu der Grundfunktion, die alle diese Partikeln gemeinsam haben, können je nach prosodischer Realisierung und Kontext noch weitere Funktionen (Signalisieren von Überraschung über eine Information, Zweifel an ihrer Validität, Akzeptanz der Information etc.) hinzukommen. Im vorliegenden Fall wird das „aHA“ (Z. 018) von Renate vergleichsweise leise geäußert und mit fallender Tonhöhe produziert. Dieses prosodische Format führt dazu, dass die Partikel lediglich in der Funktion des Quittierens einer neuen Information wahrgenommen wird.<sup>26</sup> *Aha* – wie auch *mhm* und unbetontes *ja* – kann, sofern eher die Basisfunktion aktiviert ist, die „Aufmerksamkeit [signalisiert] und [anzeigt], dass der Sprecher die Sprecherrolle behalten kann“ (Duden 2009: 595), der Großgruppe der Hörersignale (Duden 2009: 595; Weinrich 2005: 834) zugerechnet werden. Diese Signale werden von einem Sprecher oder einer Sprecherin nicht dazu verwendet, anzuzeigen, dass er oder sie den Redezug für sich beanspruchen möchte, sondern sie zeigen ganz im Gegenteil den GesprächspartnerInnen an, dass sie weitersprechen können/sollen. Hanna interpretiert das „aHA“ in genau diesem Sinne und fährt mit der Aufzählung der Liste der Dinge fort, die sie zu erledigen hatte (Z. 019–022).

Bei Kombinationen eines Erkenntnisprozessmarkers mit *ja* entsteht generell eine noch stärker terminierende Wirkung und ein stärkeres Signalisieren von Gleichlauf. Gerade *oh* hat, wenn es alleine geäußert wird, eine eher expandierende Wirkung, da es hohe Involviertheit (z.B. Überraschung) signalisiert und so die GesprächspartnerInnen indirekt dazu auffordert, nach dem Grund

<sup>25</sup> Es geht nicht darum, ob die Information für die Person *tatsächlich* neu war oder *tatsächlich* eine Neuorientierung stattgefunden hat. Die Erkenntnisprozessmarker sind konventionalisierte Verfahren, solche Veränderungen des Informationsstandes anzuzeigen, also für die Interaktion bereit zu stellen, und können sowohl ‚echte‘ als auch ‚gespielte‘ Veränderungen markieren.

<sup>26</sup> Vgl. Imo (2009: 72) zu Beispielen, in denen *aha* durch eine andere prosodische Realisierung zusätzlich Überraschung signalisiert oder anzeigt, dass die erhaltene Information nicht zur Lösung eines im Gespräch behandelten Problems beiträgt und somit nach weiteren, zusätzlichen Informationen Bedarf besteht.

für die Überraschung zu fragen oder weitere Informationen zu liefern. Wird *oh* dagegen mit *ja* kombiniert, so zeigt *ja* an, dass trotz der Involviertheit kein Bedarf einer Klärung besteht, die Interaktion also weitergehen kann:

Beispiel 36

```

093 R      der dann einen einen äh personalausweis mit einem
           schönen blonden foto ZÜCKT dann äh;;
094        SEH ich [das sofoRt.] °h
095 H           [geNAU dann-]  (.)
096 R      ALles klar. (.)
097 H      PASS auf. (.)
098        ein ein perSonenbetrüger läuft [rUm.  hehehe ]
099 R →      [OH ja. °h ne;;] (.)
100        ich wollte dich EIgentlich mal frAgen äh (.) ob du
           nicht mal wieder lUst hast nach KASsel zu kommen;

```

Hanna und Renate inszenieren die Situation, dass jemand mit Hannas verlorenem Personalausweis ihre Identität annimmt. Renate quittiert Hannas Warnung vor einem solchen fiktiven Personenbetrüger mit „OH ja.“ (Z. 099). Während *oh* alleine anzeigt, dass die Sprecherin „von Ereignissen, Handlungen oder Empfindungen in besonderer Weise tangiert“ (Zifonun et al. 1997: 390) ist und *oh* somit tendenziell äusserungsexpandierend funktioniert – es lädt dazu ein, zu klären, *warum* die Sprecherin tangiert ist und *wie* der Zustand möglicherweise behoben werden kann –, wird durch die Kombination mit *ja* eine eher terminierende Wirkung erzeugt, die durch die affirmierende Grundfunktion von *ja* zustande kommt. Die terminierende Wirkung wird im vorliegenden Beispiel daran ersichtlich, dass Renate im Anschluss das negierende Responsiv „ne:“ äußert, mit dem sie einen Ausstieg aus der scherzhaften Interaktion anzeigt und dann mit „ich wollte dich Elgentlich mal frAgen...“ (Z. 100) das Thema wechselt.

### 6.1.8 Zusammenfassung der Ergebnisse

Was sich bei der Analyse von *ja* gezeigt hat, ist, dass es zwar durchaus möglich ist, prototypische Verwendungsweisen für *ja* anzugeben, dass *ja* in der Interaktion aber meist multifunktional gebraucht wird. Dies ist sicherlich einer der Gründe, warum Partikeln, diese „Zaunkönige und Läuse im Pelz der Sprache“ (Eisenberg 2004: 210), lange Zeit von der Linguistik eher vernachlässigt wurden.

In der folgenden Tabelle wurde versucht, anhand der vorangehenden Analyse der Verwendungsweisen von *ja* eine vorläufige Klassifikation zu erreichen. Dabei wurden sowohl etablierte Wortarten als ‚Etikettierungsvorschläge‘ herangezogen als auch distributionelle und funktionale Eigenschaften:



Kategorie	Stellung	Funktion	Zahl
Modalpartikel	in Äußerungen eingebettet	unterstellt eine dialogische Sequenz; legt dem Rezipienten nahe, dass er einen Sachverhalt als bekannt ansehen soll	34
Responsiv	autonomer reaktiver Zug auf eine Äußerung eines Gesprächspartners	positive Antwort auf eine Frage; Bestätigung einer Annahme; Ratifizierung eines Vorschlags etc.	79
Hörersignal	an beliebiger Stelle während oder nach einer Äußerung eines Gesprächspartners (Alternative zu <i>mhm</i> )	stützendes Signal mit der Funktion, dem Sprecher zu signalisieren, dass er weiter-sprechen kann / soll	38
Diskursmarker / Zögerungssignal / Planungssignal	Startsignal vor einer Äußerung; Neustart nach Abbruch einer Äußerung	Bereitschaft zur Übernahme des Rederechts anzeigen; Äußerung projizieren; Neustart einer Äußerung anzeigen; Planungszeit gewinnen	28
Beendigungssignal	Beendigungssignal nach einer Äußerung	Ende einer Äußerung, Sequenz, Handlung etc. signalisieren	11
Vergewisserungssignal	an unterschiedlichen Stellen einer Äußerung realisierbar; meist steigende Tonhöhe	Einfordern von Aufmerksamkeit bei Äußerungsinitialer und -medialer Verwendung; Übergabe des Rederechts bei finaler Verwendung	1
Partikelkombinationen	Kombinationen wie <i>ah ja</i> , <i>oh ja</i>	bilden zusammen komplexe Erkenntnisprozessmarker mit sequenzterminierender Wirkung (neue Information wird angezeigt und als ausreichend bzw. zufriedenstellend entgegengenommen)	6
Gesamtzahl			197

**Tabelle 1:** Formen und Funktionen von *ja*

Die Probleme bei einem solchen Versuch, eine systematische Kategorisierung aufzustellen, fallen direkt ins Auge: So weisen beispielsweise die Begriffe *Dis-*

*kursmarker / Zögerungssignal / Planungssignal* auf problematische kategoriale Grenzziehungen hin in dem Sinne, dass sie entweder auf unterschiedliche funktionale Teilaspekte des formal gleichen Phänomens verweisen oder aber möglicherweise als drei (oder sogar noch mehr) unterschiedliche Kategorien zu werten sind. Zudem ist, wie gezeigt wurde, die Unterscheidung zwischen einem Responsiv und einem Hörersignal in vielen Fällen nicht möglich, ein Hörersignal kann auch als Startsignal verwendet werden, ebenso ein Responsiv etc. Auch die Unterscheidung von Beendigungssignal und Vergewisserungssignal ist problematisch, denn beide können zur Übergabe des Rederechts eingesetzt werden. Sie unterscheiden sich lediglich dadurch, dass Vergewisserungssignale eher mit steigender Tonhöhe produziert werden und aktiv die RezipientInnen zur Übernahme des Rederechts oder zu einer verbalen oder nonverbalen bestätigenden Rückmeldung auffordern, Beendigungssignale dagegen typischerweise mit fallender Tonhöhe realisiert werden und eher passiv für die RezipientInnen anzeigen, dass eine Turnübernahme *möglich* ist, aber eben nicht *eingefordert* wird.

Die Einordnung dient damit auch eher einer Orientierung in dem Sinne, dass mögliche funktional, sequenziell und situativ begründete Muster vorgestellt werden und eine ungefähre Verteilung angezeigt wird.

Um Kategorisierungsprobleme wie die eben genannten zu umgehen, zieht Hoffmann (2008: 217) es vor, sehr allgemein von einer „operativen Prozedur“ zu sprechen, die *ja* realisiert, indem es „interaktiv einen Wissensstatus retourniert, resoniert, transferiert, der als Gewissheit hinsichtlich *p* – eines propositionalen Gehalts im weiten Sinne – angesichts faktischer oder virtueller Fraglichkeit zu kennzeichnen ist“ (Hoffmann 2008: 217). Eine solche abstrakte Definition ist insofern sinnvoll, als damit auf den Handlungscharakter sowie auf die interaktionale Verankerung von *ja* hingewiesen wird. Allerdings greift die Definition im Gesamten zu kurz, als dass sie alle Verwendungsweisen von *ja* erfassen kann.

Was *ja* in der Interaktion tatsächlich leistet, kann besser mit Hilfe der drei fundamentalen Prinzipien von Sprache-in-Interaktion erklärt werden: Der erste Bereich, der eine so multifunktional verwendbare Partikel wie *ja* prägt und der – umgekehrt – mit Hilfe von (unter anderem) *ja* von den GesprächsteilnehmerInnen überhaupt erst organisierbar gemacht wird, ist der der *Sequenzialität und Zeitlichkeit*. Hier ist vor allem die Funktion von *ja* als Start- und Beendigungssignal von Bedeutung. Mit *ja* kann die Übernahme des Rederechts angezeigt werden und umgekehrt auch der Abschluss der Äußerung oder des kommunikativen Projekts, wie der oben bereits als Beispiel 31 analysierte Gesprächsauszug zeigt, in dem *ja* eine Klammer um die Äußerung bildet:

## Beispiel 37

009 H → [ja: ich war bis ] Eben grad unterWEGS.  
 010       ich war inner STADT.  
 011       → °h jo. [hehe ]  
 012 R       [SHOPpen?] (.)

Das erste *ja* in Z. 009 hat dabei zwar Ähnlichkeiten mit einem Diskursmarker, insofern es eine äußerungsprojizierende Funktion hat, anders als die meisten Diskursmarker trägt *ja* aber nichts dazu bei, die Art der folgenden Äußerung (Begründung, Einräumung, Meinungsäußerung etc.) anzuzeigen. Gleichzeitig zeigt *ja* aber durchaus an, dass die Sprecherin sich vorbereitet, eine Anschlusskommunikation zu leisten, d.h. dass sie sich an der bestehenden sequenziellen Struktur und den Vorgängeräußerungen orientiert. Die Funktion von *ja* ist somit auch wiederum umfangreicher als die eines reinen Zögerungssignals wie *äh* oder *ähm*. Die Partikel *ja* steht daher zwischen Diskursmarkern und Zögerungssignalen.

Das zweite *ja* hat dagegen gewisse Ähnlichkeiten mit einem Vergewisserungssignal wie *ne?*, *oder?* oder *nicht?*. Auch hier sind jedoch die Unterschiede deutlich zu sehen: Anders als äußerungsfinale Vergewisserungssignale über gibt äußerungsfinale *ja* nicht das Rederecht, ist also nicht Übergabe-initiierend ausgerichtet, sondern markiert lediglich das Ende der eigenen Äußerung (und stellt damit der Gesprächspartnerin frei, einzusteigen oder nicht). Insofern kann man hier von einer Aufgabenteilung zwischen reaktionseinfordernden Vergewisserungssignalen und reaktionsermöglichendem finalen *ja* als Beendigungssignal sprechen.

Neben dem Einsatz auf der Ebene der sequenziellen Strukturierung von Interaktion spielt *ja* eine große Rolle im Bereich des *gemeinsamen Hervorbringens von Bedeutung und Struktur*: Als *Responsiv* eingesetzt kann es der positiven Rückmeldung auf ein kommunikatives Projekt und somit der Fortführung des Projekts dienen (Bestätigung von Aussagen, Akzeptanz eines Vorschlags, Annahme einer Einladung, positive Antwort auf eine Frage etc.). Als *Modalpartikel* verweist *ja* darauf, dass die SprecherInnen davon ausgehen, dass die Aussage bekannt ist und es werden somit indirekt die RezipientInnen aufgefordert, mit ihnen in der Einschätzung einer Situation zu kooperieren. Als *Hörersignal* wird *ja* wiederum von den RezipientInnen eingesetzt, um anzuzeigen, dass die SprecherInnen mit dem kommunikativen Projekt, das sie gerade durchführen, fortfahren können, es also weder akustische noch inhaltliche Verständigungsprobleme gibt.

Die *Kontextgebundenheit* von Sprache-in-Interaktion, d.h. die Verschränkung von sprachlichem Handeln mit der Aktivität, in die diese Handlung eingebettet ist („act-activity interdependence“; Linell 1998: 86), wird dann deutlich,

wenn beispielsweise eine Kombination aus einem äußerungsprojizierenden Diskursmarker und einem äußerungsbeendenden *ja* geliefert wird, wie in Z. 228:

Beispiel 38

```

221 H   ich schrEib (.) über (.) ehm theAter; (.) °h
222     ehm (.) Oper mUsical (.) ehm-
223 R   <<leise> DAS is ja cool.> (.)
224 H   JA:: also Alles was Irgendwie mit (.) mit bIldung und
        kultUr zu tun hat ich- °hh
225 R   ja:;
226 H   ne-
227     Irgendwelche KLASsischen konzErte; (.) °h
228     → ALso (.) joa. (.)

```

Die Funktion dieser Kombination wird deutlich, wenn man die Aktivität betrachtet, innerhalb derer diese Worte geäußert wurden: Hanna war dabei, eine Liste mit den Aufgaben zu präsentieren, die sie im Rahmen ihrer Arbeit bei der Zeitung zu erledigen hat. Solche Listen können prinzipiell unendlich ausgebaut werden. Ein einfaches Mittel des Ausbaus von Listen liegt darin, immer detailliertere Beschreibungen zu liefern. Dieses Potenzial wird durch die Ankündigung einer möglichen Explikation mit Hilfe des Diskursmarkers „ALso“ deutlich gemacht. Gleichzeitig gilt aber auch für Listen die Regel des „etc.-Prinzips“ (Auer 2000: 134), nach dem eine Aufzählung eben nicht unendlich fortgeführt werden sollte. Dies zeigt Hanna durch den Ausstieg aus der Auflistungsaktivität mittels „joa“ an. Hanna verbindet dadurch im konkreten Kontext zwei Aktivitäten: Einerseits impliziert sie, dass sie noch weitere Tätigkeiten anführen und beschreiben könnte, und andererseits zeigt sie an, dass sie den interaktionalen Anforderungen nach der Endlichkeit einer Liste Genüge tut.

Die prosodische Realisierung von *ja* spielt dabei eine weitere wichtige Rolle: Fallende Tonhöhe, Mikropausen und Diphthongierung (*joa* oder *jau* statt *ja*) werden als zusätzliche Marker eingesetzt, um kontextspezifisch anzuzeigen, dass ein ‚Beendigungs-*ja*‘ (vgl. 6.1.5) vorliegt und nicht etwa ein ‚Startsignal-*ja*‘.

Gerade die prosodische Variabilität führt deutlich vor Augen, dass nicht nur auf der Funktionsseite von *ja* eine erstaunliche Variabilität vorliegt, die verallgemeinernde Aussagen praktisch unmöglich macht, sondern auch auf der Formseite (sowohl was die Stellung in Bezug auf die umgebenden Äußerungsteile als auch die prosodische Form angeht) eine breite Palette an Variationsmöglichkeiten besteht. Aus einer prozessorientierten, interaktionalen Perspektive ist diese Variationsbreite notwendig, um den Bedingungen von Sprache-in-Interaktion überhaupt gerecht werden zu können – und die Detailanalyse zeigt, dass im konkreten Fall die Frage „why that now?“, also *welche Handlung wird durch ja jeweils durchgeführt?*, von den Interagierenden problemlos verstanden wird. Dies ist möglich, weil *ja* stets im Rahmen der Prinzipien der

Zeitlichkeit, Sequenzialität, Kontextgebundenheit und des interaktiven Hervorbringens von Sinn operiert.

## 6.2 Sprache-in-Interaktion und Einheitenbildung

In der monologischen Sprachverwendung gilt gemeinhin der Satz als die zentrale linguistische Grundeinheit. Auf die Frage, welche Grundeinheit für Grammatik-in-Interaktion anzunehmen ist, ist keine so einfache Antwort zu geben: Auf der einen Seite ist es durchaus so, dass viele Einheiten, die von den SprecherInnen produziert werden, konventionalisierten Satzmustern zugeordnet werden können. Auf der anderen Seite finden sich aber auch immer wieder Abweichungen von dem Muster konventionalisierter Sätze, die einerseits durch besondere syntaktische Strukturen wie zum Beispiel Apokoinukonstruktionen zustande kommen und andererseits durch Techniken der ‚Portionierung‘ mit Hilfe der Prosodie, mit der syntaktische Grenzen ‚überschrieben‘ werden sowie umgekehrt entstehende syntaktische Strukturen als abgebrochen markiert werden können.

Die Tatsache, dass der traditionelle Satz eine wichtige Grundstruktur auch von Grammatik-in-Interaktion bereitstellt, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die Herausbildung des syntaktischen Musters *Satz* nicht arbiträr ist, sondern unter einer funktionalen und interaktionalen Perspektive als Lösungsversuch für interaktionale Probleme beschrieben werden kann: „So the clause can be thought of as a crystallization of solutions to the interactional problem of signaling and recognizing social actions.“ (Thompson/Couper-Kuhlen 2005: 484) Satzmuster sind nicht entstanden, um einem formalen – oder gar generativen – Zwang der Sprache zu entsprechen, sondern weil sie besonders geeignete Strukturen für die Aufgabe bereitstellen, sprachlich zu handeln.<sup>27</sup> In vielen Fällen ist in der Tat die vollständige Satzstruktur genau die Einheit, die das angemessene Instrumentarium bereitstellt, im konkreten Kontext die Funk-

---

<sup>27</sup> Vgl. hierzu beispielsweise die Analyse unterschiedlicher syntaktischer Muster aus interaktionaler Perspektive von Hopper/Thompson (2008). Einen besonderen Fall, wie Satzstrukturen aus interaktionalen Gegebenheiten entstehen können, beschreibt Couper-Kuhlen (2011) für Linksversetzungen, Extrapositionen und einige andere so genannte „bipartite constructions“. Für diese Satzmuster nimmt Couper-Kuhlen (2011: 437) einen Grammatikalisierungspfad an, bei dem zunächst die zwei Teile dieser „bipartite constructions“ auf „interactional sequences in discourse“ verteilt waren, also von unterschiedlichen Sprechern produziert wurden. Im Laufe der Zeit haben sich daraus die heute bekannten Satzmuster herausgebildet, die nur noch von einem einzigen Sprecher produziert werden.

tion zu erfüllen, alles zu übermitteln, was gesagt werden muss, um für die Herstellung eines geteilten Sinns zu sorgen. Ein Beispiel wäre folgender koordinierter Satz:

## Beispiel 39

164 H ich hAb ja mehrere beWERbungen laufen-  
165 und eVENTuell stArtet schon was am ersten mÄrz. °hh

Der Satzrahmen bietet für Hanna die Möglichkeit, vom Subjekt über Objekte, Modalpartikeln, modale und temporale Adverbien bis hin zum Prädikat alles zu realisieren, was sie für notwendig erachtet, um Renate das vollständige Verstehen des Sachverhalts zu ermöglichen.

Doch auch wenn solche normgrammatisch vollständigen Sätze immer wieder auftauchen, so zeigt eine nur minimale Ausweitung des Ko-Textes, innerhalb dessen der sich von Z. 164 bis 165 erstreckende Satz produziert wurde, dass die umgebenden Strukturen schon wieder deutlich von monologisch schriftsprachlichen Standards abweichen:

## Beispiel 40

156 H JA: ich hAb dann auch gedÄcht dann; (.)  
157 fahr ich vielleicht drEI tage zu JULia,  
158 nach FULda oder so:, (.)  
159 R ja:;  
160 H und- (.)  
161 bin den rEst der zeit in KASsel-  
162 °h aber ich mUss überLEgen;  
163 → WEIL ich (.) ähm:- (.)  
164 ich hAb ja mehrere beWERbungen laufen-  
165 und eVENTuell stArtet schon was am ersten mÄrz. °hh

Bereits die ‚Satz‘struktur von Z. 156 bis 161 ist insofern problematisch, als über die Prosodie (die Portionierung der Äußerungsteile in Intonationsphrasen sowie die Markierung von Grenzen mit Hilfe von Mikropausen) in Z. 156 eine intonatorische Zäsur gesetzt wird, die nicht mit einer syntaktischen Zäsur zusammenfällt. Zudem sind die Doppelung des Adverbs *dann* und der Einsatz des Vagheitsmarkers *oder so* für einen ‚normalen‘ Satz eher ungewöhnlich.

Von besonderem Interesse ist aber der Übergang von Z. 163 zu Z. 164: Die ohne den Ko-Text als gutes Beispiel für einen vollständigen Satz präsentierte Äußerung aus den Zeilen 164 und 165 entpuppt sich bei näherer Betrachtung als eine Struktur, die nicht nur als abhängiger Hauptsatz dem „WEIL“ (Z. 163) folgt, also gar nicht als Satz autonom ist, sondern der zusätzlich auch noch – im Sinne einer Reparatur – das Personalpronomen „ich“ zugerechnet werden muss, das in Z. 164 wieder aufgegriffen wird.

Wenn solche Phänomene nicht als lästige Performanzeffekte abqualifiziert werden sollen, muss der Satzbegriff mindestens in einer anderen Weise konzeptualisiert, wenn nicht sogar durch alternative Konzepte ersetzt werden. Selting (2007a: 104) plädiert für die erstere Lösungsvariante, wenn sie von „möglichen Sätzen“ spricht, die die Basis von Sprache-in-Interaktion bilden:

In der gesprochenen Sprache gibt es keine allein syntaktisch definierbaren und identifizierbaren Sätze, sondern allenfalls ‚mögliche Sätze‘, deren Anfänge, Verläufe und Enden flexibel gehandhabt werden, um sie den aktuellen Bedürfnissen der sequenziell geordneten Interaktion anpassen zu können. Diese flexible Modifizierbarkeit und Erweiterbarkeit ‚möglicher Sätze‘ wird durch das Zusammenspiel von Syntax und Prosodie ermöglicht und erkennbar gemacht.

Mit dieser Feststellung ist ein Aspekt der „möglichen Sätze“ angesprochen, der besonders deutlich hervorsticht: Es gibt kein festes „Ende deutscher Sätze“ (Auer 1991) bzw. man kann vielmehr, um die englische Version dieses Artikels von Auer zu zitieren, von einem „neverending sentence“ (Auer 1992) sprechen.

Auf diesen Aspekt der schrittweisen Erweiterung möglicher Satzstrukturen werde ich im nächsten Abschnitt 6.2.1 detaillierter eingehen. In Abschnitt 6.2.2 soll dann statt dem *Ende* der *Anfang* möglicher Sätze näher betrachtet werden und dabei vor allem auf die Rolle von äußerungsprojizierenden Einheiten („Projektor Konstruktionen“; Günthner 2008 a,b,c; Günthner/Hopper 2010; Pekarek Doehler 2011) eingegangen werden. Im dritten und letzten Abschnitt (6.2.3) werden Techniken der Portionierung („chunking“ nach Sinclair/Mauranen 2006; Aneinanderreihung von „fragments“ nach Hopper 2004; „Zäsurieren“ nach Auer 2010) vorgestellt. Es wird sich zeigen, dass in Sprache-in-Interaktion sprachliche Einheiten erst über das Zusammenspiel von Prosodie, Funktion, Bedeutung und Syntax entstehen. Man kann sogar wie Auer (2010) noch weiter gehen und feststellen, dass statt der Fokussierung auf Einheiten eher eine Fokussierung auf mögliche Grenzen bzw. Zäsuren, die durch das Zusammenspiel prosodischer, funktionaler, semantischer und syntaktischer Gestalten fortlaufend projiziert, gesetzt und überschrieben werden, zum Ziel führt.

### 6.2.1 Äußerungserweiterungen

„Inkrementen“ (Auer 2006a) bzw. „Expansionen“ (Auer 1991; 2006a) bezeichnen Strukturen, bei denen eine potentiell abgeschlossene Einheit schrittweise durch zusätzliches Material erweitert wird und deren Existenz der zeitlich emergenten Struktur interaktionaler Sprache (vgl. die theoretische Diskussion in Abschnitt 4.1.2) geschuldet ist. Das Phänomen der „Erweiterbarkeit von Turnkonstrukti-

onseinheiten“ (Auer 2006a: 279) hängt eng mit der Tätigkeit des „Zäsurierens“ (Auer 2010) zusammen, d.h. des Bestimmens möglicher syntaktischer, semantischer, funktionaler und prosodischer Abschlusspunkte, die das Ende einer Einheit anzeigen können. Interagierende überwachen fortlaufend diese möglichen Abschlusspunkte, um zu wissen, wann ein Redebeitrag eines Gesprächspartners potentiell zu Ende ist. Im Folgenden werde ich mich auf das von Auer (2006a) vorgeschlagene Modell der Typisierung von Äußerungserweiterungen stützen.<sup>28</sup>

Auer (2006a: 285–288) unterscheidet vier grundlegende Möglichkeiten, Äußerungen inkrementell zu erweitern:

1. Zunächst gibt es „Weiterführungen, die ein Element in der Vorgängerstruktur ersetzen“ (Auer 2006a: 285). Solche Weiterführungen sind häufig Rechtsversetzungen, in denen eine Pro-Form in der Äußerung am Äußerungsende gefüllt wird oder Reparaturen, bei denen ein Element retrospektiv ausgetauscht wird.
2. Ein zweiter Typ wird nach Auer (2006a: 286) durch die „appositionalen Erweiterungen“ gestellt, „deren morphosyntaktische Beziehung zur Vorgängeräußerung nur schwer zu fassen ist.“ Dieser Typ kommt eher selten vor (auch im vorliegenden Telefongespräch findet sich keine dieser Erweiterungen) und entsteht vor allem dann, wenn morphosyntaktische Indikatoren anzeigen, dass eine Einbettung in die Vorgängerstruktur nicht möglich ist. Als Beispiel führt Auer die Äußerung „aber=ganz andere <<schwärmerisch> FO:RM=hat=doch=der; SCHMÄler; RASSiger;>“ an. Die beiden Adjektive können dabei nicht ohne weiteres in die Vorgängeräußerung integriert werden, da sie unflektiert sind, beziehen sich aber dennoch eindeutig auf das Nomen „FO:RM“.
3. Ein dritter Typ umfasst „Weiterführungen über ein abschließendes Strukturelement (im Deutschen: ‚rechte Klammer‘) hinaus durch eine retrospektive syntagmatische Expansion“ (Auer 2006a: 285). Die Besonderheit dieser Erweiterung besteht darin, dass ein deutliches syntaktisches Abschlusselement (z.B. ein infinitiver Verbsatzteil als rechte Satzklammer) vorliegt und die syntaktische Gestalt geschlossen ist, also im Sinne von Auer (2010) eine Zäsurierung möglich wäre und ein anderer Gesprächspartner das Rederecht übernehmen könnte. Nach dem Abschlusspunkt wird nun ein Element nachgereicht, „das eigentlich seinen Platz in der schon abgeschlossenen Satzstruktur gehabt hätte“. Häufig handelt es sich dabei um Adverbiale

<sup>28</sup> Ein alternativer, speziell die Prosodie in den Mittelpunkt stellender Ansatz findet sich bei Couper-Kuhlen/Ono (2007).



(Zeitangaben, Ortsangaben, Modalisierungen). Diese inkrementell gelieferten Elemente können prosodisch hervorgehoben werden, indem sie durch eine Pause abgetrennt, in einer eigenen Intonationsphrase realisiert und mit einem eigenen Akzent versehen werden. Eine solche prosodische Markierung ist jedoch optional.

4. Ein vierter Typ umfasst die „Weiterführungen durch eine prospektive syntagmatische Expansion, d.h. ohne dass ein bestimmtes finales Strukturelement den Vorgänger als abgeschlossen markiert hätte“ (Auer 2006a: 285). Diese Äußerungsexpansionen benötigen zusätzliche prosodische (bzw. in der Schrift graphische) Markierungen, ohne die sie überhaupt nicht erkennbar wären: „Die Struktur ist nur dann als Expansion einzustufen, wenn sie prosodisch vom Vorgänger abgetrennt ist.“ (Auer 2006a: 285) Es handelt sich u.a. um solche Fälle, bei denen keine rechte Verbklammer vorkommt und daher aus rein syntaktischer Perspektive das hinzugefügte Wortmaterial nicht auffällig oder gar deplatziert wirken würde.

Ein komplexer Ausbau syntaktischer Strukturen findet sich in Beispiel 41. Hanna berichtet Renate, dass sie „mehrere beWERbungen laufen“ (Z. 164) habe, woraufhin Renate fragt, wo Hanna sich beworben hat und um welche Art von Arbeit es sich dabei handelt:

Beispiel 41

```

164 H      ich hAb ja mehrere beWERbungen laufen-
165        und eVENTuell stArtet schon was am ersten mÄrz. °hh
166 R      aHA? (.)
167        was WÄre das dEnn;
168 H      ((H räuspert sich und schluckt))
169 H      ich HAB mich (.) ähm,
170        (--)
171        anner (.) inner ZEItung bewOrben;
172        → und anner FACHhochschule.
173        (--)
174 R      → fü:r PRAKtika.
175 H      [eh:- ]
176 R      [Oder,]
177 H      → ja: und volontariAT.
178 R      AH ja.
179        KRASS,
```

Die Struktur in den Zeilen 171 bis 172 changiert zwischen dem dritten und vierten Typ der Expansionskategorien von Auer: Standardsprachlich wäre es kein Problem, die Äußerung „...inner ZEItung bewOrben“ um die durch die koordinierende Konjunktion angefügte Phrase „und anner FACHhochschule“ zu erweitern. Die Präpositionalphrase *an der Fachhochschule* kann dabei auch norm-

grammatisch auf Grund ihrer Länge erst nach der rechten Satzklammer produziert werden, um das Mittelfeld zu entlasten.<sup>29</sup>

Auf der einen Seite hat die Struktur also gewisse Ähnlichkeiten mit dem dritten Expansionstyp, der „Weiterführung [...] über ein abschließendes Strukturelement (im Deutschen: ‚rechte Klammer‘) hinaus durch eine retrospektive syntagmatische Expansion“ (Auer 2006a: 285), da mit dem infiniten Verbeil „bewOrben“ (Z. 171) die rechte Verbklammer und somit ein abschließendes Strukturelement vorliegt.

Allerdings kann man nicht sagen, dass „und anner FACHhochschule“ tatsächlich „eigentlich seinen Platz in der schon abgeschlossenen Satzstruktur gehabt hätte“ (Auer 2006a: 285), die Phrase wäre hier, wie bereits erwähnt, durchaus standardsprachlich korrekt platziert, wenn man von stilistischen Gründen der Mittelfeldentlastung oder der Informationsstrukturierung ausgeht. Insofern ist diese Struktur also eher dem vierten Typ – einer Weiterführung durch eine prospektive Expansion – zuzurechnen, da „und anner FACHhochschule“ eben nicht syntaktisch deplatziert ist, aber in einer eigenen Intonationsphrase und somit prosodisch abgesetzt von der Vorgängeräußerung realisiert wird. Ohne den intonatorischen Neuansatz und den eigenen Akzent würde die Äußerung nicht weiter als zeitlich strukturierte Expansion auffallen. Standardschriftsprachlich könnte man den in der gesprochenen Sprache durch prosodische Integration bzw. Desintegration angezeigten Unterschied durch die Schreibung mit oder ohne Satzzeichen abbilden: *...in der Zeitung beworben und an der Fachhochschule* vs. *...in der Zeitung beworben; und an der Fachhochschule* bzw. *...in der Zeitung beworben – und an der Fachhochschule*. In den letzten beiden Fällen wird eine gewisse Eigenständigkeit der Präpositionalphrase betont, was in der gesprochenen Sprache durch die Realisierung in einer eigenen Intonationsphrase geschieht.

Erweiterungsstrukturen sind, wie Auer (2006a: 288) zeigt, „keineswegs ein marginales Phänomen“, „das zum Beispiel nur dann auftritt, wenn ein nächster

---

**29** Nach Eisenberg (1999: 392) können Präpositionalphrasen ohne Probleme ausgeklammert werden. Eisenberg führt dabei sechs Beispiele mit seiner Einschätzung nach abnehmender Grammatikalität an, die von „Sie ist heute morgen sehr lange oben geblieben auf dem Eiffelturm“ über „Wir haben Uschi begleitet auf ihrem Weg zur Weltspitze“, „Er hat dich gesehen am vorletzten Abend“ und „Sie haben gedacht an ihn“ bis zu den als ungrammatisch eingestuften Beispielen „Sie haben gesehen ihn“ und „Ihn haben gesehen sie“ reichen. Die koordinierte Präpositionalphrase in Beispiel 41 (*in einer Zeitung und an der Fachhochschule*) würde dabei ähnlich wie der zweite Fall, den Eisenberg anführt („Wir haben Uschi begleitet auf ihrem Weg zur Weltspitze“), funktionieren: *Ich habe mich beworben in einer Zeitung und an der Fachhochschule* wäre ebenso möglich wie *Ich habe mich in einer Zeitung beworben und an der Fachhochschule*.

Sprecher seinen Beitrag verzögert und so Probleme des *turn-taking* zu bewältigen sind.“ Von der Möglichkeit, Äußerungen syntaktisch oder prosodisch markiert zu erweitern, wird vielmehr auch dann systematisch Gebrauch gemacht, wenn Informationen strukturiert oder neue Handlungen oder Teilaspekte eingeführt werden sollen. Im vorliegenden Beispiel ermöglicht es die prosodische Absetzung der Äußerung in Z. 172, die informationsstrukturelle Gewichtung ikonisch abzubilden: Hanna erwähnte mehrere Bewerbungen, und eine davon könnte dazu führen, dass sie schon „am ersten März“ (Z. 165) mit der Arbeit beginnen müsste. Es stellt sich im weiteren Gesprächsverlauf heraus, dass es sich bei dieser Bewerbung um die bei der Zeitung handelt, während die Bewerbung bei der Fachhochschule noch ohne Resultat – also weniger relevant – ist. Dementsprechend fokussiert Hanna in der Folge auch auf die Bewerbung bei der Zeitung und es entwickelt sich eine längere Sequenz, die sich von Z. 194 bis Z. 371 erstreckt (vgl. das Transkript im Anhang) und in der Hanna über ihre Tätigkeit bei der Zeitung berichtet. Die Bewerbung bei der Fachhochschule dagegen wird erst im Anschluss daran (Z. 373 bis Z. 400) und sehr viel kürzer thematisiert.

Eine zweite Expansion, die allerdings nicht monologisch, sondern interaktional organisiert ist, findet sich in Z. 174. Auer (2006a: 291) geht durchaus auf die Tatsache ein, dass Äußerungserweiterungen auch interaktional – im Sinne einer „Ko-Produktion“ von Äußerungen nach Helasuo (2004), Lerner (1996; 2002) und Szczeppek (2000a, b) – stattfinden können: „In einigen Fällen ist die Erweiterung mit einem Sprecherwechsel verbunden, in anderen ist es derselbe Sprecher, der weiterspricht.“<sup>30</sup> In Z. 174 erweitert Renate Hannas Äußerung durch die Präpositionalphrase „für PRAktika“. Hier liegt insofern eine ambige Struktur vor, als diese Phrase sowohl als kollaborative Äußerungsexpansion gewertet werden kann (inner Zeltung bewOrben; → und anner FACHhochschule. → für PRAktika) als auch als Frage. Der stark fallende Tonhöhenverlauf indiziert dabei jedoch eher eine Feststellung – und somit eine Erweiterung des dritten Typs über einen syntaktischen Abschlusspunkt hinaus – als eine Frage. Hanna bestätigt Renates Erweiterung in Z. 177 durch „ja:“ und erweitert in einer interaktionalen Expansion, die dem vierten Typ einer prospektiven Expansion zuzurechnen ist, Renates „für PRAktika“ um „und voluntariAT“.

**30** Vgl. Lerner (2004: 159), der nicht nur zwischen „self-initiated and self-completed as well as self-initiated and other-completed increments“ (Inkremente, Äußerungserweiterungen) unterscheidet sondern auch zeigt, dass diese Inkremente vom Gesprächspartner initiiert und dann selbst- oder fremddurchgeführt werden können („other-initiated increments that are also other-completed“ und „other-initiated yet self-completed“).

Der Ausschnitt zeigt sehr gut, weshalb im Fall von Sprache-in-Interaktion eine feste Orientierung am Satzmuster für die Interagierenden keinen Sinn macht: Durch Erweiterungen können die Äußerungen sehr viel flexibler gestaltet werden. Es können informationsstrukturelle Funktionen durch die Expansionstechniken wahrgenommen werden (wie im ersten Fall von Hannas Expansion) und es können interaktional betrachtet bereits bestehende Äußerungen von den Interagierenden als ‚Rohmaterial‘ dazu genutzt werden, eigenes Material anzuhängen und so sehr effizient zu kommunizieren.

Wie bereits erwähnt, sind „Probleme des Turn-Taking“ zwar nicht der einzige Grund für eine Äußerungsexpansion, aber doch ein besonders wichtiger (Auer 2006a: 288). Das folgende Beispiel ist ein Beleg für eine Äußerungsexpansion, die Problemen des Turn-Taking geschuldet ist:

Beispiel 42

499 R FERNbeziehung; ((lacht))  
 500 das (.) WILL al[les] organisIert sein. °h  
 501 H [ja;]  
 502 R an[sOn]sten äh (.) KLAPPT das nich. (.)  
 503 H [ja;]  
 504 R [°hhhhh weil-]  
 505 H → [wie (.) wie ] lange FÄHRST du?  
 506 → bis (.) zu MARKus?  
 507 R ä:hm von KASsel aus vIEr stunden. (.)  
 508 H <<gehaucht> BOAH;;>

Während Hanna und Renate einen Besuchstermin von Hanna festzulegen versuchen, verweist Renate auf ihre Fernbeziehung und darauf, dass sie deswegen lange im Voraus planen muss (Z. 499–502). Daraufhin reagiert Hanna mit einer Frage („wie (.) wie lange FÄHRST du?“; Z. 505), die in diesem Kontext klar auf die Fernbeziehung und die Fahrtdauer von Renate zu ihrem Freund bezogen werden kann. Die Frage ist auf allen Ebenen als abgeschlossene Einheit konfiguriert, sie ist syntaktisch, semantisch, funktional/pragmatisch und durch die stark steigende Tonhöhe am Ende auch prosodisch als vollständige Gestalt erkennbar (Auer 2010 spricht von einer deutlichen „Zäsur“, die in diesem Fall nach „du?“ anzusetzen wäre). Renate reagiert allerdings nicht unmittelbar mit einer Antwort auf die Frage, was damit zusammenhängen kann, dass sie während eines Teils der Frage in Überlappung bereits selbst einen Redebeitrag gestartet und dann abgebrochen hat: „°hhhhh weil-“ (Z. 504). Hanna fügt inkrementell die „prospektive syntagmatische Expansion“ (Auer 2006a: 285) „bis (.) zu MARKus“ an, die nur durch die Realisierung in einer eigenen Intonationsphrase den Charakter einer Äußerungsexpansion erhält. Ein möglicher Grund für diese Erweiterung könnte darin bestehen, dass damit das Entstehen einer in der Präferenzstruktur von Frage-Antwort-Nachbarschaftspaaren als dispräfe-

riert wahrgenommene Pause (vgl. Schegloff 1968 zu einer Analyse der Struktur präferierter und dispräferierter Reaktionen auf erste Teile von Nachbarschaftspaaren) vermieden wird und das daraus resultierende „Problem des Turn-Taking“ schnell behoben werden kann. Im Anschluss an diese Erweiterung liefert Renate dann schließlich den erwarteten zweiten Teil des Frage-Antwort-Nachbarschaftspaares: „ä:hm von KASsel aus vIER stunden.“ (Z. 507).

Ein weiterer Grund, warum SprecherInnen ihre Äußerungen inkrementell erweitern, besteht darin, dass sie Verstehensproblemen vorbeugen wollen, indem sie vage Äußerungen im Nachhinein schrittweise klarifizieren. Ein solcher Fall einer Äußerungserweiterung findet sich in Beispiel 43:

Beispiel 43

```

779 R      <aber man kAnn das ja_mal_wieder AUffrischen. <sehr
           schnell>>
780 H      ja sie hat mir IRgendwann zwischendurch mal (.)
           Irgendwie geschrIEben. (.)
781 R      aHA, (.)
782 H →    aber das is AUCH [schon] Ewigkeiten her, (.)
783 R      [ja, ]
784 R      ich hab auch [WIRKlich an- ]
785 H →    [also beSTIMMT] n jahr. (.)
786 R      an [ihrem gebURTS]tag das letzte mal mit ihr
           gesprOchen.
787 H →    [MINdestens. ]
788 R      is SCHON;
789 H      ja,
790 R      im okTOber gewesen;
791        NAja.
792 H      <ha;; <enttäuscht>>

```

Die inkrementelle Struktur in Z. 782 und 785 kann im Sinne von Auers (2006a: 285) Klassifikation dem ersten Typ der „Weiterführungen, die ein Element in der Vorgängerstruktur ersetzen“, zugeordnet werden, bzw. spezieller den Weiterführungen im Sinne einer Reparatur oder Präzisierung einer Vorgängeraußerung: Der ungenaue und hyperbolische Ausdruck „Ewigkeiten her“ (Z. 782) wird durch die konkretere Angabe „also beSTIMMT n jahr“ (Z. 785) ersetzt.<sup>31</sup>

<sup>31</sup> Diese Struktur weist Ähnlichkeiten mit den von Antaki/Wetherell (1999: 7) beschriebenen „show concessions“ auf, bei denen zu gesprächsrhetorischen Zwecken zunächst eine übertriebene Aussage präsentiert wird, die dann in einer inszenierten Einräumung („making a show of conceding“) zurückgenommen wird. Die Funktion dieses Musters besteht darin, dass trotz der Rücknahme der übertriebenen Formulierung diese implizit weiter erhalten bleibt. Auch im vorliegenden Fall bleibt trotz der Präzisierung auf „n jahr“ die Einschätzung als „Ewigkeiten her“ weiter bestehen. Es handelt sich daher um keine Reparatur im engeren Sinne, in der das Vorgängerelement komplett ersetzt und damit getilgt wird.

Renate behandelt allerdings die Äußerung „aber das is AUCH schon Ewigkeiten her“ (Z. 782) als geschlossene Gestalt und steigt in Z. 784 mit einem eigenen Redebeitrag ein („ich hab auch WIRKlich an-“). Sie unterbricht ihren Beitrag kurz, während Hanna das Inkrement liefert, und recycelt dann das Pronomen der unterbrochenen Präpositionalphrase für ihren Neustart („ich hab auch WIRKlich an- an ihrem geBURTstag das letzte mal mit ihr gesprOchen“; Z. 784-786). Dieser Typ der Selbstreparatur, das „Wiederholen eines Elements während einer Überlappung“, ist typisch für Reparaturen in einer „kompetitiven Überlappung“ (Egbert 2009: 79), in der zwei oder mehr SprecherInnen jeweils mit ihren eigenen Äußerungsplänen fortfahren.

Es wird deutlich, dass Renate Hannas Äußerung auf mögliche Abschlusspunkte (bzw. Zäsuren) hin überwacht, an deren Ende sie selbst einsteigen kann. Die Feststellung solcher möglichen Abschlusspunkte ist für die GesprächsteilnehmerInnen hoch relevant, da sie im Normalfall für die Übernahme des Rederechts die geeigneten Stellen bilden:

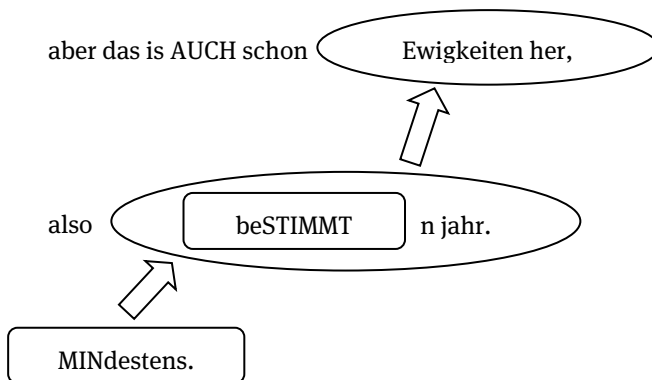
Interaktionsteilnehmer bilden also bei der *on-line*-Prozessierung der Gesprochenen Sprache keine Einheiten, sie müssen aber ständig mögliche Abschlusspunkte erkennen. Diese Abschlusspunkte können mehr oder weniger gut konturiert sein. Optimale (d.h. prägnante) Gestaltschlüsse sind dann erreicht, wenn an einem Punkt sämtliche syntaktische, prosodische und semanto-pragmatische Projektionen abgearbeitet sind. Weniger prägnante Gestaltschlüsse sind nur auf einigen dieser drei Dimensionen eindeutig markiert oder sind innerhalb einer oder mehrerer Dimensionen nicht eindeutig markiert. Prägnante Gestaltschlüsse sind zugleich gute Kandidaten für die Übergabe des Rederechts. Das *turn taking* erfordert also eine *on-line*-Analyse der laufenden Sprachproduktion des Sprechers in formaler und inhaltlicher Hinsicht, denn gut erkennbare Gestaltschlüsse können turnübergaberelevant sein. (Auer 2010: 12)

Doch während Renate in Z. 786 erneut ansetzt, zeigt sich, dass Hanna ihre vorige Äußerung nochmals um eine Erweiterung des ersten Typs nach Auers Klassifikation ausbaut, indem sie mit dem Adverb „MINdestens“ aus Z. 787 das Adverb „beSTIMMT“ aus Z. 785 repariert. Gestaltschlüsse können zwar als Indizien dafür dienen, wann eine Turnübergabe erfolgen kann, es besteht aber keine Garantie dafür, dass eine Äußerung nach einem optimalen Gestaltschluss auch tatsächlich beendet ist. Wenn, wie im vorliegenden Fall, eine Äußerung auf Grund zu vager Angaben als potentielle Problemquelle identifiziert wird, können Äußerungserweiterungen zur schrittweisen Reparatur eingesetzt werden.<sup>32</sup>

---

<sup>32</sup> Diese Technik kann daher dem großen Bereich der Verstehenssicherungen zugerechnet werden (vgl. Deppermann/Schmitt 2008).

Schematisch kann man die Annäherung von Hanna an die endgültige Aussage *das ist auch schon mindestens ein Jahr her* wie folgt darstellen:



Der schrittweise Ausbau von Renates Äußerung stellt ein anschauliches Beispiel für die allgegenwärtige „chunking“-Technik (bzw. *on-line*-Produktion) gesprochener Sprache dar. Die Äußerungserweiterung geht dabei mit einer langsamen semantischen Umgestaltung einher bzw. kann als prozessuale Annäherung an eine Aussage, mit der Hanna zufrieden ist, begriffen werden.

Ein besonderer Fall der Äußerungserweiterung betrifft Adverbien, die nach der rechten Satzklammer produziert werden. Manche dieser Erweiterungen können auf den ersten Blick eindeutig Auers (2006a: 285) drittem Typ einer retrospektiven syntagmatischen Erweiterung zugerechnet werden, da sie tatsächlich aus einer normgrammatischen Perspektive fehlplatziert sind, also vor der rechten Satzklammer, vor dem syntaktischen Abschlusspunkt produziert werden müssten. Bei anderen fehlt dagegen ein solcher Abschlusspunkt und ihre Einordnung ist entsprechend weniger klar:

#### Beispiel 44

```

132 R    weil [dAs] ist immer das was mEIne eltern mich
        FRagen,
133 H        [ja-]
134 R    ob ich nicht dann extra [KOMmen könnte;]
135 H                                [(lacht    )]
136 R    und (.) (    )
137 H    ne:, ((lacht))
138 → [wir können ja] n HAUSSitter (.) bUchen [hier;]
139 R    [(    )]                                [ja::;]
140 H → IRgendwo; ((lacht))

```

#### Beispiel 45

```

074 H    IS_er [nich also- ]
075 R    [ach ne beim] UMzug,

```

076            das kannst verGESsen.  
 077            → der liegt jetzt in irgendner Kiste **wahrSCHEINlich**,  
               (.)  
 078            [un:d-]

Mit den Adverbien *hier* und *irgendwo* sind im ersten Beispiel gleich zwei Adverbien nach der rechten Satzklammer des Satzes in Z. 138 positioniert, die kanonisch im Mittelfeld hätten realisiert werden müssen. Gerade für das Adverb *hier* kann allerdings empirisch gezeigt werden, dass dieses Adverb nicht nur in Ausnahmefällen nachfeldfähig ist, sondern fast schon regelhaft dort realisiert wird: Imo (2011a) zeigt, dass *hier* mit weitem Abstand das häufigste Adverb ist, das nach der rechten Verbklammer produziert wird und das dort der Verankerung von Äußerungen im Sprechkontext dient.

Während „hier“ in Z. 138 prosodisch nahtlos an die Vorgängerausäußerung angebunden ist und somit als integraler Teil des Satzes erscheint, wird das folgende Adverb „IRgendwo“ (Z. 140) in einer eigenen Intonationsphrase geäußert und wirkt somit deutlich stärker abgesetzt. In der Terminologie von Zifonun et al. (1997: 1672) handelt es sich dabei um eine Unterscheidung zwischen „Nachtrag“ und „Zusatz“, wobei beide im Nachfeld produziert werden, der Nachtrag jedoch prosodisch nicht markiert wird, während der Zusatz markiert wird (eine detaillierte Diskussion und Kritik an diesem Konzept findet sich in Imo 2011a).

Im zweiten Beispiel liegt zwar kein syntaktischer Abschlusspunkt vor, das Adverb (bzw. Modalwort) „wahrSCHEINlich“ (Z. 077) wird jedoch erst am Äußerungsende produziert, während man schriftsprachlich eher eine Satzstruktur wie *Der liegt jetzt wahrscheinlich in irgendeiner Kiste* erwarten würde.<sup>33</sup>

Die hier dargestellten Fälle von Adverbien und Modalwörtern am Äußerungsende – sowohl prosodisch integrierte wie „hier“ im ersten Beispiel und „wahrSCHEINlich“ im zweiten Beispiel als auch prosodisch nicht-integrierte wie „IRgendwo“ im ersten Beispiel – stellen insofern einen Sonderfall von Expansionen dar, als es sich um eine so weit verbreitete Struktur handelt, dass man dabei eher von einem etablierten syntaktischen Muster als von einer prozessualen *on-line*-Erweiterung ausgehen kann (vgl. Imo 2011a). Die äusserungsfinale Platzierung solcher Einheiten hängt mit der Tatsache zusammen, dass die „Satzränder“ (Selting 1994) typischerweise die Orte sind, an denen metakommunikatives, gesprächssteuerndes und themenorganisierendes Material bevorzugt platziert wird. Barden/Elstermann/Fiehler (2001) und Fiehler (2006) verwenden dabei den Begriff der „Operator-Skopos-Strukturen“, bei denen ein Element als Operator fungiert, der Verstehensanweisungen in Bezug auf die

<sup>33</sup> Eine parallele Struktur *nach* einem Abschlusspunkt hat Auer (2006a: 285) auch in seinen Daten beschrieben: „die ham gestern @ zuviel geSCHNAPselt. (-) **wahrscheinlich**.“



Modalität, die textuelle Relation, den Wahrheitsgehalt etc. einer Äußerung angibt. Diese Operatoren werden sehr häufig vor einer Äußerung (im Vor-Vorfeld) realisiert, manche davon (wie z.B. *ehrlich gesagt*) aber auch nachgestellt. Dadurch wird auf syntaktischer Ebene eine Trennung erreicht, die die beiden Teile der (1) *semantisch* relevanten Äußerung (der Proposition) und (2) des Metakommentars, d.h. der auf der *pragmatischen* Ebene durchgeführten Kommentierung der Äußerung, ikonisch abbildet.

Bislang wurden Verfahren diskutiert, die in einem engeren Sinne darauf bezogen sind, das mögliche Ende von Äußerungen zu überschreiben. Der Fokus lag dabei vor allem auf dem rückblickenden Aspekt, d.h. die Expansionen wurden als Fortführungen der Vorgängerstruktur gesehen. Rückblickende Äußerungserweiterung und vorausblickende Projektion neuer Äußerungseinheiten sind jedoch meist eng miteinander verbunden, wie das folgende Beispiel zeigt:

Beispiel 46

```
695 H      aber dann IN den Osterferien wIll sie sich gerne mit
           mir trEffen; (.)
696      → und ZWAR- (.)
697      → nicht in kAssel oder in bremerhAven sondern in
           HIlDesheim.> (.)
```

Hannas Satz in Z. 695 ist syntaktisch und semantisch vollständig und durch die fallende Tonhöhe am Ende sowie die Mikropause im Sinne eines „möglichen Gestaltschlusses“ (Auer 2010: 2) als abgeschlossen markiert. Doch dann wird die adverbiale Präpositionalphrase mit der Ortsangabe inkrementell nachgetragen (Z. 696–697). Auffällig ist dabei, dass die Ortsangabe in Z. 697 durch „und ZWAR“ sowie die Mikropause deutlich abgesetzt wird. Altmann (1981: 102) bezeichnet *und zwar* als „typische Einleitungsfloskel“, die dazu dient, einen „Nachtrag“ einzuleiten.<sup>34</sup> Worin besteht der „Mehrwert“, einen Äußerungsteil auf diese Weise als „Nachtrag“ oder „Zusatz“ hervorzuheben? Wie Günthner (2011a) zeigt, ist die Verwendung von *und zwar* eng mit Aspekten der Dialogizität verbunden: Mit *und zwar*, das eine deutliche Nähe zu Diskursmarkern aufweist, also gesprächsorganisatorisch wirkt, werden Einheiten projiziert, die sich in besonderem Maße „an vermeintlichen Erwartungen des Gegenübers“ orientieren. Hanna verwendet *und zwar* als ein rahmendes Element, mit dem sie die folgende Ortsangabe als besonders relevante Information bzw. als Höhepunkt ihrer angekündigten „sAche“ (Z. 686) hervorheben kann. *Und zwar* hat somit einen inszenierenden Charakter, mit dem die Präsentation von Hannas Äuße-

<sup>34</sup> Ähnlich argumentieren Zifonun et al. (1997: 1648), die allerdings für diese prosodisch hervorgehobenen, inkrementell gelieferten Einheiten den Begriff „Zusatz“ verwenden.

nung auf einen Höhepunkt hin (vgl. Z. 697: „nicht in kAssel oder in bremerhAven sondern in HILdesheim“) zusätzlich unterstützt wird.

Mit *und zwar* wird somit wie mit einem Scharnier auf der einen Seite retrospektiv eine Äußerungserweiterung markiert, also angezeigt, dass der „mögliche Satz“ (Selting 2007a: 104) „IN den Osterferien will sie sich gerne mit mir trEffen“ (Z. 695) noch nicht als vollständige Einheit aufzufassen ist, auf der anderen Seite wird prospektiv eine nächste Handlung angekündigt, die hier zugleich auch die Hauptinformation bereitstellt. Die gesamte Äußerung in den Zeilen 695 bis 697 ist somit weder als eine in sich geschlossene Einheit im Sinne eines Satzes zu betrachten noch handelt es sich auf der anderen Seite um zwei autonome Äußerungen: Die Äußerungsteile in Z. 695 und 697 werden als halb autonome und halb integrierte Einheiten präsentiert, die mit *und zwar* geklammer werden.<sup>35</sup>

Die projektive Kraft, die *und zwar* hat, führt zum nächsten Abschnitt, in dem der Frage nachgegangen werden soll, wie die Einheitenbildung am *Anfang* von Äußerungen verläuft.

## 6.2.2 Projektionen

Der Anfang von Äußerungen kann – ebenso wie das Ende – hoch komplex aufgebaut sein. Am Beispiel von „Projektorkonstruktionen“ soll gezeigt werden, wie ein solch komplexer Einstieg in Äußerungen aussehen kann. Kurz bevor der Transkriptausschnitt in Beispiel 47 einsetzt, berichtet Hanna Renate, dass sie von der Zeitung für die familienfeindlichen Termine eingesetzt wird. Renate fragt daraufhin nach, ob sie das denn gut findet und Hanna bejaht das vorbehaltlos. Sie fügt in Z. 280 als Grund dafür an, dass diese Termine für sie völlig unproblematisch sind, da sie „ja keine schreienden kinder“ von der Arbeit abhalten und sie daher auch beliebige Termine wahrnehmen kann:

Beispiel 47

280 H MICH halten ja keine schreienden kinder <<lachend>  
von irgendwas ab.>  
281 R ja KLAR. (.)

---

<sup>35</sup> Eine Konstruktion, bei der ebenfalls eine Zwitterstellung zwischen einer rückblickenden Anbindung an eine Vorgängeräußerung bei gleichzeitiger Projektion von – allerdings nicht verbalisierten – Folgehandlungen zu beobachten ist, ist die Aposiopese. Vor allem „Mikro-Aposiopenen“ wie *von daher* oder *insofern* weisen diese Struktur in besonderem Maße auf. Aus Platzgründen kann auf diese Strukturen hier nicht weiter eingegangen werden. Eine ausführliche Analyse findet sich in Imo (2011e).

282           (1) ich dEnk halt nur (1)  
               (2) wenn das irgendwie jetzt gAnz sponTAN is,  
 283           und du entweder was ANderes vor hast, (2)  
 284           (3) Oder wenns halt relativ weit WEG ist; (.) (3)  
 285   R       also da musste ja immer mit m AUto hin oder nIch- (.)  
 286   H       °h JA: [aber das-        ]  
 287   R       [oder wie groß ] IS der Umkreis so:-

Renate akzeptiert Hannas Begründung zwar im Kern, meldet aber doch einige Bedenken an: Durch die Kombination aus der Modalpartikel und dem Adverb („halt nur“; Z. 282) wird der folgende Einwand als nicht grundsätzlicher Widerspruch markiert, sondern es wird angezeigt, dass nun auf einen anderen inhaltlichen Aspekt fokussiert wird. Diese Refokussierung geschieht durch ein komplexes Gefüge an so genannten „Projektorkonstruktionen“, die in dem Transkriptausschnitt durch die Nummern (1) bis (3) markiert sind.

Das Konzept der Projektorkonstruktionen wurde von Günthner (2008a, b, c) und Günthner/Hopper (2010) für das Deutsche entwickelt. Es baut auf der Grundlage der „*on line*-Syntax“ von Auer (2000, 2005a und 2007a) auf, die der Zeitlichkeit der Produktion und Rezeption von syntaktischen Strukturen in der gesprochenen Sprache einen hohen Stellenwert zuschreibt (vgl. die Diskussion der *on line*-Syntax in Abschnitt 4.2.2.). Die Grundstruktur von Projektorkonstruktionen besteht darin, dass der erste Teil, der A-Teil der Konstruktion, eine Gestalt aufbaut, die von den Rezipierenden „nach dem gestaltpsychologischen Prinzip der ‚guten Fortsetzung‘“ insofern in ihrem Fortgang vorausgesagt werden kann, als sie „die Produktion einer mehr oder weniger präzise vorhersagbaren Abschlussstruktur“ erwartbar macht (Auer 2006b: 239). Der Vorteil dieser die Zeitlichkeit gesprochener Sprache ausnutzenden Struktur besteht darin, dass die SprecherInnen sich so lange das Rederecht sichern können, bis der B-Teil geliefert ist. Das prädestiniert den A-Teil dafür, dort Elemente unterzubringen, die nicht mit dem propositionalen Gehalt zusammenhängen, sondern mit metakommunikativen und pragmatischen Faktoren der Äußerungsmodalisierung und Sequenzstrukturierung. Würde der propositionale Gehalt einer Äußerung bereits im A-Teil produziert, bestünde für die RezipientInnen kein (oder nur ein geringer) Grund, dem jeweiligen Sprecher das Rederecht zu belassen. Im vorliegenden Fall werden zwei Projektorkonstruktionen eingesetzt, die beide eher Funktionen auf der äußerungsmodalisierenden und -kommentierenden Ebene als auf der propositionalen Ebene haben: Zunächst wird die Floskel „ich dEnk halt nur“ (Z. 282) zur Rahmung einer Meinungsäußerung eingesetzt. Das Verb *denken* wird als Kern einer projizierenden Phrase verwendet, die auf die Anführung und somit Projektion einer Einschätzung oder Meinung ver-

weist,<sup>36</sup> wobei das Adverb *nur* diese noch zu liefernde Einschätzung als – allerdings in seiner Reichweite begrenzten – Einwand kennzeichnet und die Modalpartikel *halt* den Einwand als erwartbar markiert.

Der Vorteil einer solchen Projektorkonstruktion liegt auf der Hand: Die Rezipientin wird bereits vor der Äußerung in Bezug auf die pragmatischen Aspekte der kommenden Äußerung ‚vorgewarnt‘, kann sich also darauf einstellen, dass Renate erstens eine persönliche Einschätzung liefert, die zweitens die positive Antwort von Hanna auf die Frage, ob sie das gut findet, anzweifeln wird. Solche ‚Vorwarnungen‘ bezüglich des Inhalts oder des pragmatischen Gehalts von Äußerungen sind wichtig, um Missverständnisse und ein ‚aneinander Vorbeireden‘ zu minimieren.<sup>37</sup>

Der ersten Projektorkonstruktion folgt eine zweite, die aus einer umfangreichen *wenn*-Konstruktion besteht. Versucht man, die beiden *wenn*-Sätze (von denen einer als komplexer Satz mit *und* koordiniert ist) in kanonische *wenn-dann*-Relationen zu bringen, so stellt man fest, dass dies nur mit dem letzten Satz gelingt.

Beispiel 48

```
282 R → ich dEnk halt nur wenn das irgendwie jetzt gAnz
      sponTAN is,
283     und du entweder was ANderes vor hast,
284     → Oder wenns halt relativ weit WEG ist; (.)
285     also da musste ja immer mit m AUto hin oder nIch- (.)
```

Hier könnte der *wenn*-Satz „wenns halt relativ weit WEG ist“ (Z. 284) noch als Protasis des Folgesatzes „also da musste ja immer AUto hin oder nIch“ analysiert werden. Diese Lesart würde Folgendes bedeuten: *Wenn* die Konzerte weit weg sind, *dann* muss Hanna mit dem Auto fahren. Allerdings ist diese Interpretation nicht besonders plausibel, wenn man den Kontext betrachtet: Die Lesart dieser *wenn-dann*-Beziehung würde nicht auf das von Renate angesprochene Problem abzielen, das darin besteht, dass der Einsatz zu Terminen, auf die die übrigen MitarbeiterInnen keine Lust haben, für Hanna möglicherweise ebenfalls nicht angenehm ist. Diese letztere Fokussierung wird durch den vorangehenden komplexen *wenn*-Satz in den Zeilen 282 und 283 nahe gelegt, der

<sup>36</sup> Vgl. zu der ganz ähnlich gelagerten projizierenden Struktur mit *meinen* Imo (2007a: 182–190).

<sup>37</sup> Vgl. auch Stein (2004: 280), der eine wichtige Aufgabe von Formulierungsroutinen in der mündlichen Kommunikation darin sieht, dass sie „als bewährte, habitualisierte oder konventionalisierte Lösungen für wiederkehrende Kommunikations- und Formulierungsprobleme“ dazu beitragen, dass auf der „Ebene der sozialen Organisation“ Kommunikationsprobleme vermieden werden.

wiederum dafür sorgt, dass auch der *wenn*-Satz in Z. 284 nicht ‚kanonisch‘, d.h. als Protasis, wahrgenommen wird. Eine Folgerelation ist bei dem Satz „wenn das irgendwie jetzt gAnz sponTAN is und du entweder was ANderes vor hast“ (Z. 282–283) nicht konstruierbar. Somit scheinen alle Sätze – inklusive der vermeintlichen Apodosis „also da musste ja immer mit m AUto hin oder nIch“ (Z. 285) ohne Bezugssyntaxma zu stehen.<sup>38</sup> Es handelt sich um mehr oder weniger autonome Punkte auf einer Liste möglicher negativer Einwände gegen Hannas Tätigkeiten.

In einer Analyse eines Gesprächsausschnitts aus der Fernseh-Sendung *Big Brother* beschreibt Auer (2007a: 105) einen ähnlichen Fall eines komplexen *wenn*-Satzes, in dem die Sprecherin (Adr = Andrea) selbst keine Apodosis liefert, diese dann aber nach einer langen Pause von 3 Sekunden durch Sabrina (Sbr) (Z. 06) bereitgestellt wird:

Beispiel 49 (Transkript zitiert aus Auer 2007a: 105)

- |    |      |  |            |
|----|------|--|------------|
| 01 | Adr: | <<h;all>(-) ich bin da> wesentlich<br>verSCHWENDERischer.> |            |
| 02 | Jrg: | das sind wir ALle.   |            |
| 03 | Adr: | wenn ich zu hause sehe;                                    | } Protasis |
| 04 |      | IHR ja noch nich ma;                                       |            |
| 05 |      | (was) ICH alles wegschmeiß,                                |            |
| 06 |      | (3.0)  | } Apodosis |
| 07 | Sbr: | das_s ne SÜNde.  |            |

Auer (2007a: 105) analysiert dieses Beispiel wie folgt:

Dass Andrea nach dem *wenn*-Satz eine längere Pause entstehen lässt, legt nahe, dass sie selbst keine Fortsetzungsabsicht hatte. Solche Fälle von Aposiopese laden zur tatsächlichen oder ‚gedanklichen‘ Fortsetzung der begonnenen Struktur durch die Rezipienten ein und können strategisch verwendet werden.

Auch in Beispiel 48 realisiert Renate die komplexe *wenn*-Satz-Struktur als Aposiopese. In den *wenn*-Sätzen werden drei Gründe angeführt, warum Renate das Arrangement mit der Zeitung, von dem Hanna berichtet, problematisch findet: Die Tatsache, dass die Aufträge sehr kurzfristig kommen können (Z. 282), dass Hanna möglicherweise andere Termine dafür fallen lassen muss (Z. 283) und dass die Orte möglicherweise weit entfernt und nur mit dem Auto zu erreichen sind (Z. 284–285).

In ihrer Analyse der unterschiedlichen Funktionen von *wenn*-Sätzen im gesprochenen Deutsch verweist Günthner (1999b: 231) auf die besondere Flexibili-

<sup>38</sup> Auch der Diskursmarker *also* („also da musste ja immer mit m AUto hin“; Z. 285) ist ein Indikator dafür, dass die Äußerung einen selbstständigen Argumentationsschritt darstellt.

tät, die diese Strukturen auszeichnet. So zeigt sich, dass die *wenn*-Teile eine „relative Eigenständigkeit“ besitzen, „die den Sprecher/innen gestalterische Flexibilitäten liefern, die über die eines topologisch integrierten *wenn*-Satzes hinausgehen und gerade für Gegebenheiten der gesprochenen Sprache von Relevanz sind“. Renate kann sich mit Hilfe des komplexen *wenn*-Satz-Gefüges über einen längeren Zeitraum das Rederecht sichern.<sup>39</sup> Danach hat sie dann immer noch die Option, am Ende die projizierte Apodosis offen zu lassen oder der „gedanklichen Fortsetzung“ (Auer 2007a: 105) durch Hanna zu überlassen und einen Teilaspekt aus ihrem *wenn*-Satz-Gefüge als Grundlage einer neuen thematischen Sequenz auszuwählen.

Neben formal sehr variabel realisierbaren Projektorkonstruktionen auf der Basis von *verba dicendi* oder *sentienti* sowie auf der Basis von *wenn*-Sätzen, wie eben im Kontext von Beispiel 48 analysiert,<sup>40</sup> gibt es auch eine Reihe von floskelhaften Projektorkonstruktionen, die als Routineformeln eingesetzt werden können. Es handelt sich dabei um Phrasen wie *die Sache ist*, *das Ding ist*, *die Frage ist*, *der Punkt ist* etc. (ausführlich dazu Günthner 2008a). Zwei dieser Floskeln – *die Sache ist* und *die Frage ist* – sollen hier besprochen werden:

Beispiel 50

340 H [des wAr dann so (.) COOL. ]  
 341 R → [weil SONST ist halt die sAche;]  
 342 du kannst dich nIch so richtig zuRÜCKleh:nen und des  
 genIEßen;  
 343 du musst dann halt SCHO:N irgendwie dir auch  
 zwischendurch notIzen machen;

Beispiel 51

386 H KÖNnte es ja theoretisch sein dass die sEhr schnell  
 EInstellen ne,  
 387 R → die frAge is halt immer nur bei d' solchen  
 hOchschulen oder auch FACHhochschulen- (.)  
 388 → die müssen erstmal diese verTRäge dÜrchkriegen ne?  
 389 [dann dann] hOcken die da: (.) inner verWAltung, (.)<sup>h</sup>  
 390 H [ja oKAY. ]  
 391 R un::d also das kEnn ich von meinem EIGenen verträG;  
 392 das hat äh sechs wOchen mindestens geDAUert;  
 393 bis das halt [mal DURCH] war. (.)  
 394 H [ACH gott.]

**39** Wegner (2010: 90) analysiert beispielsweise einen extrem komplexen *wenn*-Satz, der aus insgesamt 12 Intonationsphrasen besteht und sich über eine zeitliche Dauer von 30 Sekunden erstreckt. Eine der Funktionen, die dieser lange *wenn*-Satz hat, besteht darin, dass sich die Sprecherin damit das Rederecht gegen Versuche der Turnübernahme durch GesprächspartnerInnen sichert.

**40** Auch die von Günthner (2008a) analysierten Pseudocleft-Konstruktionen und Extra-positionen gehören zu dieser offenen Gruppe.

In Beispiel 50 berichtete Hanna Renate kurz vor Einsetzen des Transkriptausschnitts, dass sie bei der Zeitung, bei der sie als freie Mitarbeiterin arbeitet, für den Kulturteil zuständig ist und für die kulturellen Veranstaltungen entsprechend Freikarten bekommt. Hanna freut sich darüber, weil sie diese Veranstaltungen ohnehin interessieren (Z. 335), was Renate emphatisch positiv bestätigt (Z. 336: „ja geNAU“). In Z. 341 bringt Renate nun aber einen möglichen Einwand, der in Frage stellt, ob es für Hanna wirklich ein optimales Arrangement ist. Dieser Einwand wird mit der Floskel „SONST ist halt die sAche“ (Z. 341) eingeleitet und in den Zeilen 342–343 präsentiert. Günthner (2008a: 102) stellt fest, dass Floskeln mit „die Sache ist“ eine Rahmungsfunktion haben, sie kündigen eine Folgeäußerung an:

Der A-Teil stellt [...] eine prosodisch eigenständige (jedoch meist ‚Unabgeschlossenheit‘ markierende), syntaktisch nicht abgeschlossene und nicht turn-konstitutive Einheit dar, die von einem potentiell selbstständigen Syntagma fortgesetzt wird. Er fungiert als metapragmatischer Rahmen, der die Aufmerksamkeit auf das Folgesyntagma lenkt.

Die Rahmungsfunktion der Äußerung „weil SONST ist halt die sAche“ (Z. 341) besteht darin, im Sinne eines Kontextualisierungshinweises auf ein Problem oder eine Komplikation (eben die „Sache“) hinzuweisen, die in der Folge näher erläutert wird. Das Adverb *sonst* und die Modalpartikel *halt* leisten dabei im vorliegenden Fall einen wichtigen Beitrag zur genaueren Spezifizierung der projizierten Folgeäußerungen. Die häufige Kombination von *die Sache ist*-Phrasen mit Partikeln und Adverbien wurde von Günthner (2008a: 101) in den von ihr untersuchten Daten ebenfalls festgestellt. Die Funktion dieser Wörter besteht darin, „die argumentative Ausrichtung (beispielsweise im Falle einer Nichtübereinstimmung oder einer Komplikation) [zu] kontextualisieren.“ Die angekündigte Komplikation wird in der eingelösten Projektion in Form zweier Hauptsätze in Z. 342 und 343 deutlich: Auch wenn es gut ist, dass Hanna Freikarten für Kulturveranstaltungen bekommt, so besteht der Nachteil darin, dass sie sich über die Aufführungen Notizen machen muss und sie sie daher nicht uneingeschränkt genießen kann.

Im zweiten Beispiel unterhalten sich Hanna und Renate über Hannas Bewerbung bei der Presseabteilung einer Fachhochschule. Hanna stellt die Frage, was die Fachhochschule wohl damit meint, wenn in der Ausschreibung steht, dass zum ‚nächstmöglichen Zeitpunkt‘ eingestellt würde. In Z. 386 gibt sie sich dann selbst eine Antwort, indem sie die Vermutung aufstellt, dass die Einstellung im Falle eines positiven Bewerbungsgesprächs „Ehr schnell“ erfolgen könnte.

Diese Einschätzung wird von Renate nicht geteilt. Sie beginnt ihren Turn mit der floskelhaften Äußerung „die frAge ist halt“ (Z. 387), die zu der Gruppe

der phrasalen „Projektorkonstruktionen“ wie auch *die Sache ist* und *das Ding ist* (Günthner 2008b) gehört.

Ähnlich wie *die Sache ist* dient *die Frage ist* „zur Einführung zentraler Informationen, Bewertungen und allgemein gültiger Maximen, zum Aufbau von Kontrastierungen, zum Aufbau einer Komplikation bzw. zur Dissensmarkierung etc.“ (Günthner 2008b: 170). Durch den Bedeutungsgehalt, den das Wort *Frage* (im Vergleich zu *Sache* oder *Ding*) zu der Funktion der Floskel beiträgt, wird eine Ankündigung aus dem Handlungsbereich *Komplikation oder Dissens anzeigen* erwartbar gemacht: Renate verweist auf die lange Bearbeitungszeit von Verträgen in deutschen Hochschulen und auf ihre eigene Erfahrung und problematisiert so Hannas optimistische Einschätzung einer schnellen Einstellung.

Eine Schwierigkeit bei der Kategorisierung von „die frAge is halt“ besteht allerdings darin, dass diese Floskel hier sehr stark ausgebaut wird: „die frAge is halt immer nur bei d' solchen hOchschulen oder auch FACHhochschulen“ (Z. 387). Dadurch überlagert sich der Charakter einer floskelhaften, phrasalen Projektorkonstruktion mit einem weiteren die zeitliche Struktur der gesprochenen Sprache nutzenden Muster, nämlich dem „freien Thema“:<sup>41</sup> „Beim FT wird dem eigentlichen Satz eine Konstituente in eigener prosodischer Einheit vorangestellt und im Nachfolgesatz wiederaufgenommen.“ (Selting 1994: 302) Häufig besteht das freie Thema nur aus einer Nominal- oder Präpositionalphrase, kann aber auch eine komplexere Struktur aufweisen. In der Folgeäußerung wird das freie Thema oft durch eine Pro-Form wieder aufgegriffen. Die Funktion des freien Themas besteht darin, „einen eigenständigen semantischen Fokus vor dem Satz“ (Selting 1994: 304) zu erzeugen. Dies führt zu einer Portionierung der Äußerung in zwei Teile mit je eigenem semantischen und pragmatischen Gewicht: Der erste Teil in Z. 387 etabliert das Thema „bei d' solchen hOchschulen oder auch FACHhochschulen“, der zweite Teil in Z. 388 das Rhema „die müssen erstmal diese verTRäge dUrchkriegen“.

Es findet sich hier also eine doppelte Projektionsstruktur: Zuerst wird mit der Floskel *die Frage ist* eine Komplikation angedeutet, dann wird durch das

---

<sup>41</sup> Der Begriff der „Projektorkonstruktion“ dient in dieser Verwendungsweise als Überbegriff für sehr unterschiedliche projizierende Konstruktionen: Günthner (2008b: 170) zählt als Kandidaten für Projektorkonstruktionen unter anderem „Pseudocleft-Sätze“, „Extrapositionen“, „Matrix-Komplementsätze“, „Thematisierungsformeln“, „Freie Themen“, und „es ist so-Konstruktionen“ auf. Die von ihr genannten „*die Sache ist/das Ding ist*-Konstruktionen“ bilden dabei eine spezielle Untergruppe dieser Projektorkonstruktionen. Unter einem konstruktionsgrammatischen Blick, nach dem Konstruktionen ähnlicher Funktion oder Form in Netzwerken organisiert sind, ist eine Amalgamierung von Konstruktionen nicht verwunderlich, wie beispielsweise Günthner (2006d) in ihrer Analyse von „Pseudocleft-Konstruktionen“ gezeigt hat.



Freie Thema der Verursacher des Problems genannt und schließlich das Problem selbst (nämlich die Zeit, die es dauert, einen Vertrag abzuschließen).

### 6.2.3 Fragmente und Zäsurierungen

Fasst man die bislang besprochenen, der Zeitlichkeit der Strukturentwicklung interaktionaler Syntax geschuldeten Mechanismen der Äußerungsexpansion sowie der Äußerungsprojektion zusammen, so entsteht ein Bild von Äußerungen, die in einem fortwährenden Wechsel- und Zusammenspiel aus prosodischen, syntaktischen, semantischen und funktionalen/pragmatischen Gestalten bzw. Zäsurierungen (Auer 2010) entstehen. Das gilt nicht alleine für den Anfang oder das Ende von Äußerungen. Wie die folgenden Beispiele zeigen, besteht der gesamte Aufbau eines Turns tatsächlich eher aus schwer definierbaren „Versatzstücken“, für die Begriffe wie „chunks“ (Sinclair/Mauranen: 2006) oder „fragments“ (Hopper 2004) vorgeschlagen wurden, als aus normgrammatisch oder strukturalistisch vollständig zu beschreibenden Sätzen.<sup>42</sup>

Bevor der Auszug einsetzt, der in Beispiel 52 präsentiert wird, berichtete Hanna Renate von ihrer Bewerbung bei einer Zeitung. Sie sagt, dass der Tipp von Renate, sich nicht nur für eine Stelle zu bewerben, sondern zugleich auch die Bereitschaft anzuzeigen, ein Praktikum zu machen, wenn keine Stelle frei wäre, verantwortlich für ihren Bewerbungserfolg war. Renate ist sich allerdings nicht so sicher, ob diese Strategie grundsätzlich zum Erfolg führt („weiß ich AUCH nicht“; Z. 438):

#### Beispiel 52

438 R °hhh weiß ich [AUCH] nich.  
 439 H [mhm;]  
 440 R → **ALso:-**  
 441 H → **also** ich HABS jetzt eben so gemacht,  
 442 [und und] (.) eh HAB auch direkt mit ihm gesprochen,  
 443 R [ja. ja.]  
 444 H → **mit dem CHEF[redak]teur und der; (.)**  
 445 R [oKAY.]  
 446 H FAND das jetzt gut,  
 447 → hat sich gefREUT **und**.  
 448 R ja;  
 449 H °hhh ähm da wird im sOmmer irgendwann n platz FREI?

<sup>42</sup> Vgl. auch Beckner/Bybee (2009: 30), die dafür plädieren, dass „constituent structure, like all of grammar, is constantly undergoing gradual change“. Nur mit einer solchen dynamischen Auffassung von Konstituentenstruktur können viele Phänomene des Sprachwandels und der Grammatikalisierung überhaupt erklärt werden.

450 → (.) fürs voluntariAT;  
 451 → und er MEINte- °hh  
 452 → wenn ich mich im PRAKtikum gut Anstell;  
 453 → und in der freien MITarbeit und so;  
 454 hab ich da sEhr gute CHANcen drauf.  
 455 R hat er dir schon geSAGT. (.)  
 456 H hat er mir ge[SAGT.]  
 457 R [ja SU]per. (.)  
 458 hAnna das is RIChtig gut.

Renate projiziert in Z. 440 mit dem Diskursmarker „Also:“ (Dittmar 2002) eine Folgeäußerung, die über den funktionalen/semantischen Gehalt von *also* als Erläuterung ihrer skeptischen Haltung („weiß nicht AUCH nicht“; Z. 438) angekündigt wird. Hanna ignoriert jedoch diese Projektion und beginnt selbst ihre Äußerung mit dem Diskursmarker „also“ (Z. 441). Dass sie eine Projektion unterbricht und sich dessen bewusst ist, wird an mehreren Stellen in der Folgeäußerung deutlich: Zum einen wird durch das akzentuierte „HABS“ in Z. 441 ein Kontrastakzent zu dem projizierten Einwand von Renate gesetzt, dass man auch anders bei einer Bewerbung vorgehen könnte. Zum anderen wird durch „eben“ die vergangene Handlung als unwiderruflich markiert. Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass Einwände gegen Hannas Vorgehen nicht mehr relevant sind, da sich ihr Vorgehen bereits als erfolgreich herausgestellt hat.

Am Ende der Äußerung in Z. 441 weist die steigende Tonhöhe von „gemacht“, darauf hin, dass die Äußerung noch weitergeht. Mit „und und“ sichert sich Hanna am prosodischen Einheitenanfang der folgenden Intonationsphrase das Rederecht und projiziert eine Fortsetzung: „eh HAB auch direkt mit ihm gesprOchen“. Diese Äußerung, die wieder durch die steigende Tonhöhe am Ende sowie auch pragmatisch/funktional durch die Leerstelle, die das Verb *sprechen* eröffnet,<sup>43</sup> als unabgeschlossen markiert ist, wird dann inkrementell durch eine Weiterführung nach Typ 1 („mit dem CHEFredakteur“ in Z. 444 ersetzt das Pronomen „ihm“ in Z. 442) ausgebaut.

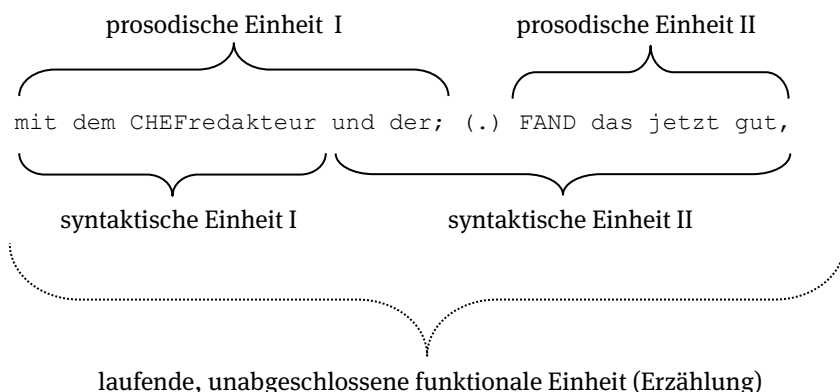
Am Ende der Präpositionalphrase zeigt sich nun besonders gut das Zusammenspiel prosodischer und syntaktischer Einheitenbildung: Nach „CHEFredakteur“ wäre die syntaktische Einheit beendet, Hanna fügt jedoch nahtlos prosodisch angebunden die Konjunktion „und“ und mit dem Pronomen „der“ auch noch die Vorfeldbesetzung der Folgeäußerung an und sichert sich so sehr effektiv das Rederecht. Durch das eklatante Nicht-Zusammenfallen einer prosodischen und einer syntaktischen Einheit entsteht ein „chunk“ oder „fragment“,

<sup>43</sup> Es ist zu erwarten, dass im weiteren Verlauf das Resultat dessen präsentiert wird, worüber Hanna und der Chefredakteur gesprochen haben.

mit dem gleichzeitig rückblickend die Vorgängeräußerung ausgebaut und die Nachfolgeäußerung begonnen werden kann.

Neben den syntaktischen und prosodischen Gestalten, die jeweils das Ende einer möglichen Einheit aufbauen oder aufheben, ist auch eine funktionale Gestalt im Spiel, die eine weitaus größere Reichweite hat. Durch den Verweis auf das Gespräch mit dem Chefredakteur („HAB auch direkt mit dem gesprOchen“; Z. 442) projiziert Hanna auf der sequenziellen Ebene einen Bericht über dieses Gespräch („action projection“ nach Auer 2005a: 8). Erst wenn diese Erzählung abgeschlossen ist, also das Ergebnis des Gesprächs präsentiert wurde, ist auch auf funktionaler Ebene das Ansetzen einer Zäsur und damit eine Redeübergabe möglich. Ford/Thompson (1996: 171) nennen diese Art der Zäsur „pragmatic or action completion“.

Drei mögliche Einheiten, die über die Prosodie, die Syntax und die Funktion definiert werden, überlagern sich hier also und sorgen dafür, dass bis zum Ende von Hannas Erzählung in Z. 454 kein „optimaler Gestaltschluss“ (Auer 2010: 11) vorliegt:



Am Ende der koordinierenden Struktur („FAND das jetzt gut, hat sich geFREUT“; Z. 446–447) wird die gleiche Methode angewandt wie zuvor in Z. 444. Wieder wird mit „und“ ein stark projizierendes Element an eine abgeschlossene syntaktische Einheit angehängt.<sup>44</sup> Trotz der stark fallenden Tonhöhe am Ende der Intonationsphrase („und.“) kann deshalb nicht von einer guten Zäsur gesprochen werden: Sowohl funktional (das Ende der Erzählung steht noch aus)

<sup>44</sup> Lerner (2004: 154) nennt diese Einheiten „increment initiators“: „I use the term increment initiator to encompass a range of grammatical practices that can be used to explicitly connect a next turn-constructive component to a possibly completed TCU as a continuation.“

als auch syntaktisch (eine Fortsetzung wurde durch *und* projiziert) ist die Struktur unabgeschlossen. Renate zeigt durch das stützende Hörsignal „ja“ (Z. 448) ihre Orientierung an der unabgeschlossenen Erzählung und in einer Folge aus projizierenden und expandierenden Einheiten beendet Hanna nun ihre Erzählung: Die Redeanführung „und er MEInte“ (Z. 451) und der *wenn*-Satz in Z. 452–453 kündigen als Projektorkonstruktionen jeweils Folgeäußerungen an, während die Präpositionalphrase „fürs voluntariAT“ (Z. 450) die Vorgängerausäußerung expandiert. Die Einordnung nach Auers (2006a: 285) Schema würde für diese Expansion den dritten oder vierten Fall ergeben, je nachdem für wie normgrammatisch korrekt platziert man die Präpositionalphrase „fürs voluntariAT“ im Nachfeld hält.

Mit „hab ich da sEhr gute CHANcen drauf“ (Z. 454) wird nun endlich das Ergebnis des Gesprächs mit dem Chefredakteur – und somit der Höhepunkt der Erzählung – geliefert, das von Hanna mit einer positiven Bewertung (Z. 457 und 458) quittiert wird, womit zugleich auch die Erzählsequenz abgeschlossen wird.

Zusammenfassend kann Folgendes zu Hannas Erzählung gesagt werden: Über die gesamte Erzählung hinweg werden zwei konkurrierende Strategien verwendet, um auf der einen Seite weitere Äußerungseinheiten anzukündigen und auf der anderen Seite bereits gelieferte Äußerungseinheiten zu erweitern:

1. *Projizierende Struktur*: An bereits abgeschlossene Einheiten werden in derselben Intonationsphrase direkt jeweils entweder spezielle projizierende Einheiten angehängt oder sogar schon lexikalisches Material, das zu einer neuen Äußerung gehört. Diese Einheiten, die Lerner (2004: 154) als „increment initiators“ bezeichnet, dienen dazu, das Rederecht zu sichern, indem potentielle Zäsurierungen (Auer 2010) sofort wieder ‚überschrieben‘ werden.
2. *Retrahierende Struktur*: Umgekehrt werden abgeschlossene Einheiten über verschiedene Strategien – Rechtsversetzung und Inkrement – expandiert und so zusätzliche Informationen jeweils in eigenen Intonationsphrasen präsentiert. Diese Technik kann mit Sinclair/Mauranen (2006) als „chunking“ bezeichnet werden. Die Kerneinheit der von Sinclair/Mauranen (2006) entwickelten „Linear Unit Grammar“ besteht aus so genannten „chunks“, <sup>45</sup> die – ähnlich wie die „geschlossenen Gestalten“ bei Auer (2010)

---

<sup>45</sup> Vgl. auch die ähnlich gelagerten Ansätze von Chafe (1994) und Brasil (1995) sowie die ausführliche Diskussion in Abschnitt 6.2.4. Das Konzept des „chunks“, wie u.a. von Beckner/Bybee (2009) vorgelegt, unterscheidet sich allerdings von diesen Ansätzen. Beckner/Bybee gehen bei „chunks“ weniger von einer „Produktionstechnik“ von Sprache aus als vielmehr von der Gestalthaftigkeit von „chunks“, die dazu führen kann, dass bei häufigem Gebrauch zum Bei-

– jeweils aus einem Zusammenspiel von Syntax, Semantik, Funktion und Prosodie heraus durch ein mögliches Ende bestimmt sind:

‘Chunkability’ manifests itself in several aspects of language structure because of the abundance of perceptible boundaries. In the phonology there are stress and tone patterns that have beginnings and endings, and pauses and junctures of various kinds; all of these are potential indicators of the possible dimensions and extent of chunks. Syntax envisages a text as divisible into a number of units, starting with the sentence as the largest unit, and the morpheme as the smallest; in between are found clauses, phrases and words. Clause and phrase boundaries are potentially chunk boundaries [...]. [...] The perception of chunks, then, arises from a tension between the unfolding of a text word by word and the boundaries of the various analytic units, some of which coincide with each other. (Sinclair/Mauranen 2006, 130)

Diese Technik, die der zeitlichen Struktur gesprochener Sprache geschuldet ist, kann auch zu besonderen Funktionen instrumentalisiert werden. So kann beispielsweise in Erzählungen durch „chunking“ zusätzlich Spannung erzeugt und auf den Höhepunkt der Erzählung hingearbeitet werden, indem die Informationen in kleine Einheiten verpackt geliefert werden. Auch im Kontext der Präsentation von Listen kann mit Hilfe des „chunking“ die Unabgeschlossenheit einer Liste signalisiert werden, wie in Beispiel 53:

Beispiel 53

217 R und äh wOzu biste wOfür biste jetzt ZUständig da?  
 218 was SCHREIBSte da?  
 219 (--)  
 220 H Äh:: ich bIn in der kultURredaktion. (.)  
 221 ich schrEiB (.) über (.) ehm theAter; (.) °h  
 222 ehm (.) Oper mUsical (.) ehm-  
 223 R <<leise> DAS is ja cool.> (.)  
 224 H JA:: also Alles was Irgendwie mit (.) mit bIl dung und  
 → kultUr zu tun hat ich- °hh  
 225 R ja;  
 226 H → ne-  
 227 Irgendwelche KLASSischen konzErte; (.) °h  
 228 → ALso (.) joa. (.)  
 229 R aHA,  
 230 über klAssische konzerte kannst du dich wirklich  
 ÄUßern?

Auf die Frage nach den Tätigkeitsgebieten Hannas beginnt diese mit einer Auflistung („ich schrEiB (.) über (.) ehm theAter“; Z. 221 und „Oper mUsical“; Z. 222), die sie dann aber unterbricht. Durch die Responsiv-Diskursmarker-Kombi-

spiel eine komplexe Präpositionalphrase wie „in spite of“ als Ganzes als Präposition reanalytisiert werden kann, also zu einem „chunk“ wird.

nation „JA:: also“ in Z. 224 (vgl. Abschnitt 6.1.4) ratifiziert Hanna zugleich rückblickend Renates Bewertung und markiert vorausblickend ihre Folgeäußerung als Explikation, in der ihre ersten beiden Auflistungen aus Z. 221 und 222 als Bereiche, die „Irgendwie mit (.) mit bldung und kultUr zu tun“ haben, zusammengefasst werden.

Am Ende der rechten Verbklammer wäre potentiell eine Zäsur anzusetzen, denn aus semantischer und syntaktischer Sicht ist die Äußerung zu Ende. Wie bereits mehrfach erwähnt, unterscheidet Auer (2010: 12) bei Zäsurierungen, d.h. bei Markierungen des Abschlusses einer Einheit im Gespräch, nach der eine Turnübergabe erfolgen kann, zwischen „prägnanten“ und „weniger prägnanten“ Gestaltschlüssen. Erstere zeichnen sich durch einen Zusammenfall syntaktischer, semantischer (und funktionaler) sowie prosodischer Grenzmarkierungen aus, letztere „sind innerhalb einer oder mehrerer Dimensionen nicht eindeutig markiert“ (vgl. für das Englische auch die Untersuchung von Ford/Thompson 1996). Da nach der rechten Verbklammer („hat“; Z. 224) auf syntaktischer und semantisch-funktionaler Ebene ein deutlicher Gestaltschluss vorliegt und somit eine übergaberelevante Stelle entsteht, bleibt Hanna, wenn sie das Rederecht behalten will, nur die Option, durch die prosodische Integration des Beginns einer nachfolgenden Äußerung in die Vorgängeräußerung den Gestaltschluss weniger prägnant zu gestalten, die Zäsur also zu überschreiben. Die interaktionale Relevanz dieser Markierung wird durch Renates Reaktion deutlich: Obwohl Hanna nach „ich“ abbricht und einatmet, zeigt Renate durch ihr Hörsignal an, dass Hanna das Rederecht behalten kann. Durch das Vergewisserungssignal „ne“ markiert dann Hanna einen Neustart ihrer Äußerung.

Vergewisserungssignale werden im Deutschen häufig zur Strukturierung von Äußerungen eingesetzt. So auch das Vergewisserungssignal „ne“, das insofern eine Scharnierfunktion hat, als es einerseits rückblickend eine Anknüpfung an die unterbrochene Äußerung anzeigt, andererseits aber zugleich vorausblickend einen neuen Handlungsschritt ankündigt. Diese Art von *ne* kann dazu verwendet werden, Äußerungsschritte in kleine „chunks“ (Sinclair/Mauranen 2006) zu verpacken und die Informationen somit zu strukturieren. Im vorliegenden Fall wird durch „ne“ ein Wechsel von der allgemeinen Zuständigkeitsbeschreibung („irgendwas mit Bildung und Kultur“) hin zu der Wiederanknüpfung an die den Zeilen 221–222 bereits begonnene Liste (die Auflistung von *Theater*, *Oper* und *Musical* als Arbeitsbereiche) durchgeführt, es werden „Irgendwelche KLASsischen konzErte“ als drittes Aufgabengebiet an die Liste angehängt, die dadurch die typische dreiteilige Struktur erhält und als kommunikatives Projekt abgeschlossen ist.

Durch den Diskursmarker „ALso“ (Z. 228) wird zwar von Hanna eine Folgeäußerung projiziert, diese Projektion wird aber durch das in fallender Tonhö-

henbewegung geäußerte „joa“ (vgl. Z. 228) direkt wieder abgebrochen, d.h. ein Handlungsabbruch wird signalisiert und die durch den Diskursmarker geleistete Ankündigung einer Folgeäußerung (und potentielle Fortsetzung der Liste) explizit wieder aufgehoben. Das „joa“ stellt eine deutliche Markierung einer „Beendigung auf der Ebene der Bildung und Abgrenzung von Turnkonstruktionseinheiten“ (Selting 2007b: 309; vgl. die Diskussion zum ‚Beendigungs-ja‘ in Abschnitt 6.1.5) und somit einer übergaberelevanten Stelle dar, auf die Renate mit dem Erkenntnisprozessmarker „aHA“ (Z. 229) reagiert, dessen Bedeutung mit „ich habe eine neue Information erhalten, die aber neue Fragen aufgeworfen hat“ (vgl. Imo 2009: 72) angegeben werden kann. Diese neu aufgeworfene Frage wird im Anschluss an „aHA“ dann von Renate gestellt: „über klAssische konzerte kannst du dich wirklich Äußern?“.

Die Kombination aus einem projizierenden Element, das eine Folgeäußerung ankündigt, und einem direkt darauf folgenden Beendigung signalisierenden Element kann strategisch dazu eingesetzt werden, um eine Äußerung sozusagen ‚in der Luft hängen zu lassen‘ und als Aposiopese der verbalen oder gedanklichen Vervollständigung der Gesprächspartnerin zu überlassen (ausführlich zu solchen Aposiopese-Strukturen Imo 2011e).

Auch im folgenden Beispiel findet sich eine ähnliche Strategie. Auf Renates Frage, ob Hanna denn qualifiziert genug sei, klassische Konzerte zu rezensieren, antwortet diese wieder mit einer klassischen dreiteiligen Listenstruktur, in der sie Gründe dafür anführt, warum sie kompetent dazu ist:

#### Beispiel 54

- 237 H ne: ich ich bIn ja ich hAb ja ne ne ne KLASSische  
musikAlische AUsbildung quasi also; (.) °h  
238 von DAher.  
239 ich (.) spiel meh[rere FLöten und klavIER und] so  
(weiter).  
240 R [(dann) fühlst dich DA: fit;]  
241 [oKAY.]  
242 H [°hh ] Und (.) und hab auch sElber (.) äh EINiges an  
klassischen konzerten geGEBen; (.) °hh  
243 → und (.) JA.  
244 R → dann kannst du SAgEn; (.)  
245 is TOP oder is fLOp. hahaha  
246 H geNAU. (.)

Hanna verweist mit drei Listeneinträgen auf ihre „KLASSische musikAlische AUsbildung“ (Z. 237), auf die Tatsache, dass sie „mehrere FLöten und klavIER und so (weiter)“ (Z. 239) spielt und darauf, dass sie „EIniges an klassischen konzerten geGEBen“ (Z. 242) habe. Obwohl nach dem dritten Listeneintrag, am Ende des infiniten Verbteils „geGEBen“, eine mögliche Zäsur vorliegt, die auf prosodischer (fallende Tonhöhe), syntaktischer (vollständige syntaktische

Struktur) und funktionaler (dreiteilige Liste ist beendet) Ebene einen guten Gestaltschluss bereitstellt, hebt Hanna diese Zäsur zunächst auf: Sie atmet ein („<sup>o</sup>hh“; Z. 242), was als Ansetzen für eine neue Äußerungseinheit gewertet werden kann, und liefert mit „und“ (Z. 243) ein projizierendes Element.

Die Projektion wird dann aber abgebrochen und mit dem ‚Beendigungs-ja‘ mit stark fallender Tonhöhe wird sowohl der Ausstieg aus der Listentätigkeit als auch das Ende des Turns angezeigt.

Renate reagiert in der Folge sowohl auf den Abbruch – indem sie selbst das Rederecht ergreift – als auch auf die vorherige, von Hanna nicht eingelöste Projektion: Mit „dann“ (Z. 244) greift Renate Hannas unterbrochene Struktur auf und liefert mit ihrer Schlussfolgerung eine mögliche Fortführung der Äußerung: „dann kannst du sAgen; (.) is TOP oder is floP“ (Z. 244–245). Auch wenn es sich dabei nicht um den Typ einer „kollaborativen Konstruktion“ bzw. „Ko-Konstruktion“ handelt, wie er von Helasuvo (2004) und Szczepek (2000a, b) beschrieben wurde, gehört diese Struktur im weiteren Sinne in das Feld der kollaborativen Techniken der Äußerungsproduktion. Durch den Wechsel der Person (von *ich* zu *du*) übernimmt Renate zwar nicht direkt die Äußerung von Hanna und vervollständigt sie mit ihrer Stimme, sie greift aber dennoch die Strukturlatenz der Vorgängeräußerung auf, um ihre Schlussfolgerung dort ‚anzudocken‘ und somit als kompatibel zu Hannas Vorgängeräußerung zu markieren. Die Schlussfolgerung wird von Hanna dann in Z. 246 mit „geNAU“ bestätigt.

Solche Kollaborationen bei der Äußerungsproduktion sind sehr wichtig in der Interaktion, denn durch sie können sich die Gesprächsteilnehmerinnen gegenseitig versichern, dass sie sozusagen ‚auf einer Linie‘ sind, was die Einschätzung einer Situation angeht. In einem etwas anderen Kontext spricht Günthner (2000b: 248) von der wichtigen Rolle der „Synchronisation von Affekten“, die beispielsweise bei Beschwerdegeschichten beobachtet werden kann und die dem Signalisieren von einem „Einschwingen“ (Günthner 2000b: 248) auf die vom Sprecher intendierte Bewertung dienen. Ganz ähnlich kann auch hier davon gesprochen werden, dass Renate sich mit ihrer Schlussfolgerung auf die Einschätzung von Hanna „einschwingt“, d.h. also ihrer Beschreibung als kompetenter Klassik-Kritikerin zustimmt und ihre potentiell gesichtsbedrohende Frage zurücknimmt, ob Hanna denn überhaupt dazu in der Lage sei.

Ein Fall, bei dem die Kombination von Äußerungsfragmenten besonders auffällig ist, sind die so genannten Apokoinu-Konstruktionen (Auer 1992, Norén 2007, Poncin 2000, Sandig 1973, Scheutz 2005), auf die im folgenden Abschnitt noch eingegangen werden soll.



Nach Scheutz (2005)<sup>46</sup> können Apokoinu-Konstruktionen wie folgt beschrieben werden: „[D]uring the production of utterances within a turn, changes in the syntactic structures can be made, but it is only in retrospect that these are recognized as changes and could therefore be categorized as two different syntagmatic structures.“ (Scheutz 2005: 104) Das zentrale Merkmal von Apokoinu-Konstruktionen besteht darin, dass zwei syntaktische Strukturen etwas als ‚Gemeinsames‘ haben – daher auch die Bezeichnung „pivot“ (Angelpunkt, Drehpunkt) bei Scheutz –, mit dem sie jeweils einen vollständigen Satz bilden können. Als Beleg aus der Literatur wird beispielsweise im *Metzler Lexikon Sprache* (Glück 2000: 51) Gerhard Hauptmann mit der Äußerung „du machst a zu a scheenes Gebete machst du immer“ zitiert, wobei „du machst“ und „machst du immer“ gemeinsam Bezug nehmen auf den „Angelpunkt“ des Äußerungsteils „a zu a scheenes Gebete“. Ein paralleler Fall aus dem Telefongespräch wäre in Z. 194 mit der Äußerung „äh ich habs anner FACHhochschule hab ichs einfach Abgeschickt“ zu finden. Ein Grund für das Entstehen solcher Apokoinukonstruktionen besteht darin, dass so die geklammerte Äußerung hervorgehoben und ggf. refokussiert werden kann.

Interessanter aus der Sicht der fragmentarischen und inkrementellen Äußerungsproduktion ist aber Beispiel 55, bei dem sich die Apokoinukonstruktion über mehrere Intonationsphrasen erstreckt:

Beispiel 55

488 R JA:; (.)  
 489 → also [bei MIR is halt- ]  
 490 H [weiß ich AUch nich] so (.) SO dann kOmmen.  
 491 ne,  
 492 R auch einfach in den: nä' in den nächsten °hh WOchen  
 oder;  
 493 EIgentlich jetzt in der GANzen nächsten zEIt-  
 494 → is bei mir Immer SO:,  
 495 dass ich meine wOchenenden ziemlich GU:T, °h  
 496 und lAnge im voraus PLA:nen muss. °hhh

Die Äußerungsteile von Z. 492 bis 493 können alternativ sowohl als Mittelfeld des begonnenen Satzes in Z. 489 als auch als komplexes Vorfeld des mit der Kopula „is“ begonnenen Satzes in Z. 494 gewertet werden.

**Version a:** *Also bei mir ist halt auch einfach in den nächsten Wochen oder eigentlich jetzt in der ganzen nächsten Zeit so, dass ich meine Wochenenden...*

<sup>46</sup> Scheutz verwendet den Begriff „pivot constructions“ anstelle von Apokoinu-Konstruktionen.

**Version b:** *Auch einfach in den nächsten Wochen oder eigentlich jetzt in der ganzen nächsten Zeit ist bei mir immer so, dass ich meine Wochenenden...*

Solche ambigen Strukturen, bei denen eine klare Zuordnung der Äußerungsteile und eine Einheitenbildung schwierig wird (vgl. auch Norén 2007 und Imo 2011c), entstehen aus folgenden Grundbedingungen interaktionaler Sprache:

1. *Zeitlichkeit:* SprecherInnen hängen „chunks“ (Sinclair/Mauranen 2006) aneinander, sie produzieren ihre Äußerungen inkrementell, so dass im Laufe der Zeit Satzpläne umgestellt werden oder auch geöffnete syntaktische Projektionen verblassen und nochmals reaktiviert werden. Im vorliegenden Fall ist es so, dass die syntaktische Projektion, die durch die linke Satzklammer „is“ (Z. 489) eröffnet wurde, durch das sehr umfangreiche Mittelfeld (Z. 492–493) überdehnt wurde und ein Wiederaufgriff der Struktur daher aus verarbeitungstechnischen Gründen nötig wird.
2. *Ko-Produktion von sprachlichen Handlungen:* Einer der Gründe, warum Projektionen verblassen, ist der, dass GesprächsteilnehmerInnen mit eigenen Äußerungen einsteigen (so Hanna in den Zeilen 490 bis 491) und auf diese Weise nicht nur die Zeitspanne zwischen der Projektion und ihrer möglichen Einlösung vergrößern, sondern auch noch eigene inhaltliche Beiträge leisten, die die Prozessierung von Projektionen erschweren, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken. Die teilweise mit Renates Redebeitrag überlappenden Äußerungen von Hanna in den Zeilen 490–491 machen einen Wiederaufgriff der bereits geäußerten Einheiten ebenfalls nötig.

Diese Gründe führen also dazu, dass Renate in Z. 494 mit „is bei mir Immer SO“ die öffnende Verbklammer mit der Kopula „is“ ein zweites Mal setzt und dieses Mal die „Vorlaufkonstruktion mit SO“ (Auer 2006b: 298f.) als Projektorkonstruktion im direkten Anschluss liefert. Der Ankündigungscharakter dieser *ist-so*-Konstruktion bleibt durch den direkten Anschluss erhalten:<sup>47</sup> Ohne die Apokoinu-Konstruktion wäre das *so* derart weit von der Kopula entfernt, dass die syntaktische Struktur, die Auer (2006b: 299) als „stark formelhaft“ bezeichnet, nicht mehr diesen formelhaften Charakter hätte. Man vergleiche:

---

<sup>47</sup> Nach Auer (2006b: 299) ist das expletive *es* für die Konstruktion obligatorisch, es wird allerdings oft klitisiert. Da allerdings *es* häufig nicht nur klitisiert wird, sondern zusätzlich auch noch der Schwa-Laut getilgt wird, führt das dann, wenn auch die Kopula in der 3. Person Singular zu *is* reduziert wird, zu einem Verschwinden des Pronomens: Klitisierte Vollform *istes* → klitisierte, teilreduzierte Formen *ises*, *ists* → klitisierte, reduzierte Form *iss*, *is:*, *is*.

- a) **Zerdehnte Projektion:** Also bei mir ist halt auch einfach in den nä' in den nächsten Wochen oder eigentlich jetzt in der ganzen nächsten Zeit so, dass ich meine Wochenenden ...
- b) **Direkte Projektion:** Also bei mir ist halt auch einfach in den nä' in den nächsten Wochen oder eigentlich jetzt in der ganzen nächsten Zeit ist bei mir immer so, dass ich meine Wochenenden ...

Während der Vorteil bei der zerdehnten Projektion darin besteht, dass die früh geöffnete Klammer zu einem kleinen und leicht zu verarbeitenden Vorfeld führt, besteht deren Nachteil in einem Zerreißen der projizierenden „Vorlaufkonstruktion“. Umgekehrt besteht der Vorteil der direkten Projektion im Beibehalten der Formelhaftigkeit der „Vorlaufkonstruktion“, der Nachteil in einem schwer zu verarbeitenden Vorfeld.

Durch die Apokoinukonstruktion werden die Nachteile aufgehoben: Das Vorfeld bleibt klein und zugleich die Formelhaftigkeit der „Vorlaufkonstruktion“ erhalten. Der projizierte Nachsatz – der nicht unbedingt wie im vorliegenden Fall die Form eines eingeleiteten Nebensatzes annehmen muss – wird direkt im Anschluss (Z. 495–496) geliefert. Erst mit der rechten Verbklammer („PLA:nen muss“; Z. 496) ist die Projektion der komplexen Satzkonstruktion eingelöst, die sich über insgesamt sechs Intonationsphrasen erstreckt. Eine deutliche Zäsurierung entsteht nun und damit eine übergaberelevante Stelle, an der Hanna mit einem Hörersignal einsetzt.

In vielen Fällen wird es jedoch schwierig, eine eindeutige Struktur bei einer Apokoinukonstruktion festzustellen. Der gesamte Äußerungsprozess wird fragmentarisch, dabei aber keineswegs chaotisch oder unorganisiert:

#### Beispiel 56

```

038 H      IRgendwas [in der] rIchtung ja.
039 R              [ja-   ]
040      hAst du [n hübsches FOto drauf?]
041 H →      [°hhhh ja ich HATte den] ja äh-
042      °hh bei meinem UMzug lEtzte ähm; (.)
043      → LETZten herbst hab ich den ja verlOrn; (.)
044      oder [letzten] SOMmer.
045 R              [wie;   ]
046      du hAst (.) [den] (.) einfach nicht mehr geHABT
      danAch?
047 H              [ja;]
048      <<lachend> ja> geNAU;
049      ich HAB beim, (.)
050      kurz vorm Umzug irgendwann fEstgestellt dass der WEG
      is,
```

Hanna und Renate haben sich vor dem Einsetzen des Transkriptausschnitts über die Kosten für die Beantragung des Personalausweises unterhalten. Bis zu diesem Zeitpunkt ist Renate noch nicht klar, dass Hanna ihren Ausweis verloren hatte, sie ging davon aus, dass sie ihn nur verlängern lassen musste. In Z. 041 setzt Hanna daher mit der Erklärung an, dass sie den Ausweis bereits „letzten SOMmer“ (Z. 044) verloren hatte.

Aus syntaktischer Perspektive könnte die gesamte Struktur, die sich von Zeile 041 bis 043 erstreckt, als Apokoinukonstruktion gewertet werden. Im vorliegenden Fall besteht das gemeinsame Element aus der Präpositionalphrase „bei meinem UMzug lETzte ähm; lETZten herbST“ und dem Vollverb „verlOrn“. Diese Strukturen können sich sowohl mit dem Subjekt und Hilfsverb in Z. 041 („ich HATte den“) als auch mit dem Subjekt und Hilfsverb in Z. 043 („hab ich den“) jeweils zu einem vollständigen Satz verbinden.

Gegen die Interpretation als Apokoinukonstruktion sprechen allerdings die Tatsachen, dass die Zögerungspartikeln und Pausen (Z. 041 und 042) eher auf Planungsprobleme hinweisen und dass mit einer Präpositionalphrase und einem finiten Verb gleich zwei ‚Angelpunkte‘ vorliegen, während typischerweise bei einer ‚klassischen‘ Apokoinu-Konstruktion nur ein Angelpunkt im Mittelteil vorliegt. Es handelt sich somit eher um einen Übergangsfall zwischen dem Neustart einer Konstruktion (bzw. einem Umstieg im Sinne eines Anakoluths<sup>48</sup>) und einer Apokoinukonstruktion. Sandig (1973: 46) weist dabei auf die enge Verwandtschaft zwischen Apokoinukonstruktionen und Anakoluthen hin: „Das Apo-koinu ist wie der Anakoluth durch Veränderung der syntaktischen Strategie im spontanen Sprechen zu erklären.“ (Sandig 1973: 46) Das führt gerade im Bereich von Apokoinukonstruktionen sehr häufig zu unentscheidbaren Strukturen. Norén (2007), der eine Studie zu Apokoinu-Konstruktionen im Schwedischen vorgelegt hat, spricht aus diesem Grund auch nicht von einer „Konstruktion“ oder einem „syntaktischen Muster“, sondern von einem „bundle of methods“, da Apokoinukonstruktionen in zahlreichen unterschiedlichen Formen auftreten.<sup>49</sup> Im vorliegenden Fall kann durchaus von einer Art Familien-

<sup>48</sup> Eine ausführliche Diskussionen von unterschiedlichen Anakoluth-Typen finden sich in Zifonun et al. (1997: 443–466).

<sup>49</sup> „Apokoinou utterances are built using a bundle of methods that are used to give the utterances a certain grammatical form. [...] The grammatical forms that emerge as the products of these formal methods are not realizations or instantiations of static structures, but utterances that are built in real time step-by-step (turns, single TCUs or series of TCUs). Speakers continuously integrate these utterances through a succession of local syntactic and prosodic decisions during an incremental process, in interplay with other participants and those aspects of the context that they make relevant there and then in the situation of talk.“ (Norén 2007: 362–363)

ähnlichkeit der Struktur zu einer Apokoinukonstruktion gesprochen werden. Die inkrementelle Prozedur, die darin besteht, Fragmente oder „chunks“ aneinanderzureihen, sticht hier jedoch besonders heraus:

- |  |   |
|--|---|
| (1) °hhhh ja ich HATte den ja äh-              | → Projektion durch Einatmen und <i>ja</i> , Abbruch durch <i>äh</i>   |
| (2) °hh bei meinem Umzug lETzte ähm; (.)       | → Neustart durch Einatmen, Abbruch durch <i>ähm</i> und Pause         |
| (3) LETZten herbSt hab ich den ja verlOrn; (.) | → Vervollständigung der Äußerung; Wiederaufgriff der Struktur aus (1) |
| (4) oder letzten SOMmer.                       | → Äußerungs-expansion (Reparatur)                                     |

#### 6.2.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Bereits 1994 stellt Chafe die Technik der Produktion von *chunks* als typisches Merkmal sowohl gesprochener als auch geschriebener Sprache heraus und macht kognitive Verarbeitungsprobleme dafür verantwortlich. Er kommt zu dem Schluss, dass es nicht möglich ist, selbst so zentrale Einheiten der Linguistik wie den Satz zu verstehen, „without taking the flow and displacement of consciousness into account“ (Chafe 1994: 302). Während Chafes Arbeit eher als Grundlagenforschung anzusehen ist und wenig konkrete Umsetzungsvorschläge für eine auf *chunks* basierende Grammatik macht, entwickelt Brazil (1995) eine auf ähnlichen Grundsätzen beruhende Grammatiktheorie, die ganz besonders die Zeitlichkeit der Äußerungsproduktion in der gesprochenen Sprache hervorhebt:

Since speakers manifestly do put their speech together piecemeal and in real time, we might expect to get closer to an understanding of what language is like for the user (as opposed to the sentence grammarian) if we take this into account from the outset. (Brazil 1995: 21)

Die Prinzipien einer solchen die Zeitlichkeit berücksichtigenden Grammatik sind nach Brazil (1995: 222f.) folgende:

Firstly, it is fundamental to an understanding of the kind of grammar we have proposed that it begins with the speaker's perception of what communicative need must be satisfied at the time concerned. It is based on a here-and-now view of what the speaker is doing; and this perception co-operatively takes into account the listener's here-and-now point of view of what needs to be done. [...] The stretch of speech that we make the focus of our attention is the increment.

Diese Art von „Inkrement“ unterscheidet sich allerdings von dem Inkrementbegriff, wie er bei Auer (2007b) oder Couper-Kuhlen/Ono (2007) verwendet wird. Inkremente stellen bei Brazil weniger den Sonderfall von Ad hoc-Erweiterungen von Äußerungen dar, sondern bilden vielmehr die Grundlage von Sprache (und somit Grammatik) überhaupt.

Etwas weiter noch gehen Sinclair/Mauranen, die – teilweise mit Bezug auf Brazil und im Sinne einer verbesserten Umsetzung dessen Konzepts – eine „Linear Unit Grammar“ entwickeln. Die zentrale Einheit dieser Grammatik ist dabei der „chunk“, d.h. eine Einheit (Sinclair/Mauranen 2006: 130 sprechen von „natural unit“), die sich über prosodische, orthographische, syntaktische, semantische und funktionale Parameter in Kommunikationssituationen bestimmen lässt, jedoch gerade aufgrund ihrer „Natürlichkeit“, ihres Status als Konstruktion erster Ordnung, nicht definiert werden kann: „[W]e treat chunk as a pre-theoretical term and therefore we do not try to define it.“ (Sinclair/Mauranen 2006: 130). Konkret entfaltet sich Sprache – im Blick ist dabei nicht nur medial gesprochene Sprache sondern auch medial geschriebene Sprache, wie Sinclair/Mauranen in zahlreichen Analysen zeigen – in einem Wechselspiel aus dem ständigen Hervorbringen möglicher „chunks“ und dabei möglicher ‚Grenzen‘ durch die Sprachproduzenten und dem Zusammenfassen der Wörter und Phrasen zu wahrscheinlichen Einheiten durch die RezipientInnen. Der Vorteil des Ansatzes von Sinclair/Mauranen besteht darin, dass der „chunk“ zwar eine Einheit darstellt, diese aber weniger über Merkmale *als Einheit* bestimmt wird, sondern sehr viel stärker darüber, ob im Interaktionsverlauf mögliche Grenzen auftreten, wobei diese Grenzen syntaktisch, semantisch und prosodisch/orthographisch bestimmt sind: „As each word is added to a chunk in progress and the chunk gets longer there is an increase in the likelihood of a boundary, and the coincidence of two or more of the various kinds of boundary mentioned above also increases the likelihood.“ (Sinclair/Mauranen 2006: 130)

Eine ähnliche Sichtweise vertritt auch Auer (2010). Die Idee, ein endgültiges Inventar an Einheiten aufzustellen, aus denen eine Grammatik-in-Interaktion besteht, beschreibt er als unangemessen und nicht Erfolg versprechend:

Die strukturalistische Operation des Segmentierens ist, so soll gezeigt werden, keine angemessene Methodik für die Untersuchung mündlicher Sprache. Stattdessen soll die Idee des Gestaltschlusses eingeführt werden, die ihren *on-line*-Charakter in den Vordergrund rückt. Die anstelle des Segmentierens tretende Operation ist dann die des Zäsurierens. (Auer 2010: 2)

Damit ist nicht gesagt, dass es nicht Einheiten gibt, die starke Gestaltschlüsse projizieren und somit als Einheiten auch greifbar sind: Der Satz und die Phrase sind hoch frequent und somit stellen sie auch besonders deutlich wahrnehmbare Gestalten dar. Es ist nun aber nicht möglich, auch für die Einheiten, die nicht diesen Mustern zugeordnet sind, eine umfassende und abschließende Sammlung aller möglichen Formen aufzustellen. Das führt dazu, dass statt des Segmentierens (und somit des Einheitenbildens) das Zäsurieren (und somit das Feststellen mehr oder weniger guter potentieller Abschlusspunkte) in den Vordergrund gestellt wird:

Vielmehr suggeriert der Begriff des Segmentierens eine Herangehensweise an Gesprochene Sprache, die nicht mit deren grundsätzlicher Eigenschaft der *on-line*-Prozessierung in Deckung zu bringen ist. Es liegt daher nahe, diesen Begriff endgültig über Bord zu werfen. Dadurch bekommt die Frage nach den ‚Einheiten‘ in der Gesprochenen Sprache eine ganz andere Wendung; sie lassen sich am besten durch den Begriff der mehr oder weniger prägnanten Gestaltschlüsse ersetzen, die ihrerseits unmittelbar an Fragen des *turn taking* angeschlossen werden können. (Auer 2010: 17)

Wenn man diese Perspektive einnimmt, so werden die zahlreichen Strukturen nachvollziehbar, die im Verlauf der Analyse des Telefongesprächs besprochen wurden: Die Qualität und Struktur der „chunks“ hängt vom Zusammenfall von Signalen ab, die Gestaltschlüsse suggerieren bzw. auf der anderen Seite von Signalen, die Gestaltfortsetzungen initiieren.

So sind beispielsweise die folgenden beiden Strukturen Belege für den Ausbau nach einem jeweils prägnanten Gestaltschluss:

Beispiel 57

505 H wie (.) wie lange FÄHRST du?  
506 → bis (.) zu MARKUS?  
507 R ä:hm von KASsel aus vIER stunden. (.)

Beispiel 58

405 H °h weil der (.) ähm der chEfredakteur möchte jetzt  
gern dass ich im mÄrz dann °h PRAKtikum mache,  
406 R ja.  
407 H → ähm (.) bei der bremerhavener ZEitung- °h hhh (.)

Im ersten Auszug ist auf der syntaktischen (Verb mit Ergänzungen; Ergänzungsfragemuster), semantischen (Proposition), funktionalen (Frage) und prosodi-

schen (stark steigende Tonhöhe) Ebene gleichermaßen am Ende von Z. 505 die Gestalt geschlossen. Eine Frage ist aber nie kontextfrei zu betrachten, sie ist der erste Teil eines Nachbarschaftspaars. Das erklärt, warum ein Ausbau in Z. 506 erfolgt: Die Antwort von Renate schließt sich nicht unmittelbar an, Hanna kann daher ihre Frage inkrementell erweitern und am Ende von Z. 506 ist nun erneut ein prägnanter Gestaltschluss erreicht, nach dem diesmal Renate mit ihrer Antwort „äh:m von KASsel aus vIEr stunden“ (Z. 507) einsteigt. Prinzipiell wäre es tatsächlich möglich, dass Hanna im Sinne eines „neverending sentence“ (Auer 1992) ihre Frage so lange erweitert, bis Renate bereit für die Antwort ist.

Im zweiten Auszug ist am Ende von Z. 405 ebenfalls eine deutliche Zäsur vorhanden, auch hier ist die Äußerung syntaktisch, semantisch und funktional – allerdings nicht prosodisch – als abgeschlossen markiert. Renate könnte ohne Probleme den Turn übernehmen. Das tut sie aber nicht. Mit dem Hörersignal „ja“ in Z. 406 zeigt sie an, dass sie das Rederecht nicht ergreifen wird. Da es sich hier um eine dyadische Kommunikationskonstellation handelt, geht das Rederecht direkt wieder an Hanna zurück. Die Äußerungsexpansion bietet sich daher als Strategie für Hanna an, um ohne großen Aufwand das Rederecht wieder zu übernehmen, indem sie an eine bereits vorhandene Gestalt anknüpft.

Diese Art der Äußerungserweiterung ist stark von Rezipientenreaktionen abhängig. Hier lassen sich zwar Tendenzen zur Konventionalisierung, d.h. zur Herausbildung bestimmter Expansionsmuster beispielsweise mit inkrementell gelieferten Präpositionalphrasen, bestimmten Adverbien und modalisierenden Ausdrücken (vgl. Imo 2011a) feststellen, diese Muster decken jedoch nicht das gesamte Spektrum möglicher Erweiterungen ab.

Aussichtslos wird eine Einheitenbildung vor allem dann, wenn Äußerungen nicht nach einem möglichen Gestaltende fortgesetzt werden, sondern wenn potentielle Zäsurierungen überschrieben werden (z.B. aus Gründen der Inszenierung einer Geschichte oder der Reservierung von Turns) und so ungewöhnliche „chunks“ entstehen, wie sie bereits in Beispiel 52 oben ausführlich analysiert wurden:

#### Beispiel 52

441 H also ich HABS jetzt eben so gemAcht,  
 442 [und und] (.) eh HAB auch direkt mit ihm gesprOchen,  
 443 R [ja. ja.]  
 444 H → mit dem CHEF[redak]teur und der; (.)  
 445 R [oKAY.]  
 446 H FAND das jetzt gut,  
 447 → hat sich geFREUT und.  
 448 R ja;  
 449 H °hhh ähm da wird im sOmmer irgendwann n platz FREI?



In den Zeilen 444 und 447 liegen jeweils mehr oder weniger gute Gestaltschlüsse vor: In Z. 444 ist bereits die syntaktisch vollständige Struktur (mit der rechten Verbklammer „gesprOchen“) um eine Präpositionalphrase erweitert worden. Nach dieser Präpositionalphrase, d.h. direkt an das Ende von „CHEFredakteur“, wäre erneut eine Zäsur anzusetzen, die von Hanna jedoch dadurch überschrieben wird, dass nahtlos die Konjunktion „und“ sowie die mögliche Vorfeldbesetzung einer neuen Einheit durch das Demonstrativpronomen „der“ angehängt wird (das natürlich erst retrospektiv, d.h. am Ende von Z. 446, als Demonstrativpronomen und nicht als Artikel erkennbar wird). Auch in Z. 447 ist die rechte Satzklammer bereits geliefert, die dadurch entstehende mögliche Zäsur wird durch das angehängte „und“ auch hier wieder außer Kraft gesetzt.<sup>50</sup> Die entstehenden Strukturen („mit dem CHEFredakteur und der“; „hat sich geFREUT und“) sind unmöglich als *Einheiten* zu beschreiben – sehr wohl aber als *Strategien*, wie Interagierende mit den Zäsurierungspotentialen fortlaufender Sprachproduktion umgehen. Die Wahl der Strategien hängt dabei auf der einen Seite von den RezipientInnen ab, wenn zum Beispiel ein hoher Konkurrenzdruck in Bezug auf den Sprecherwechsel herrscht.<sup>51</sup> Auf der anderen Seite hängt sie aber auch von den momentan durchgeführten Aktivitäten ab, wenn zum Beispiel eine Geschichte präsentiert wird. Geschichten haben ein eigenes Zäsurierungspotential insofern das potentielle Ende einer Geschichte im Sinne einer „pragmatic or action completion“ (Ford/Thompson 1996: 171) einen besonders deutlichen Gestaltschluss setzt,<sup>52</sup> während umgekehrt innerhalb einer Geschichte alle syntaktischen und prosodischen Zäsuren automatisch abgeschwächt wer-

---

50 Vgl. auch Goffman (1974b: 206): „Darüber hinaus kann ein einzelner Gesprächsschritt, wie bereits gezeigt, zugleich den abschließenden Schritt des einen Austauschs und den eröffnenden Schritt eines neuen enthalten. Jede Technik der quantitativen Analyse, die den Satz oder selbst den Gesprächsschritt als Einheit wählt, wird für einige der signifikanten Realitäten der Interaktion blind sein.“

51 Ford/Thompson (1996) zeigen, dass sich die Interagierenden in der Tat am Zusammenfall mehrerer Kriterien (Syntax, Bedeutung/Funktion und Prosodie) orientieren, wenn sie mit einem eigenen Beitrag den Turn übernehmen wollen: „A major finding of this study is the fact that speaker change correlates with CTRPs. This is evidence, that the units defined by the convergence of syntactic, intonational, and pragmatic completion are real for conversationalists, speakers and hearers orient to, and design their own turns in response to, these units.“ (Ford/ Thompson 1996: 172; der Ausdruck „CTRP“ bezeichnet „complex transition relevance points“, das sind in Auers Terminologie „gute“ Gestaltschlüsse, bei denen syntaktische, semantische, funktionale und prosodische Grenzen zusammenfallen).

52 Vgl. auch die Untersuchung von Selting (2007b) zu unterschiedlichen Typen von Beendigungen.

den, solange die RezipientInnen erkennen, dass die Präsentation der Geschichte noch im Prozess ist.

## 6.3 Sprache-in-Interaktion und Sequenzmuster/Gattungen

Auf der Ebene komplexerer interaktionaler Strukturen, die von Sequenzen bis hin zu kommunikativen Gattungen reicht, finden sich zahlreiche mehr oder weniger stark verfestigte Muster, an denen sich die Interagierenden orientieren und zu denen unter anderem zu rechnen sind: Die Organisation des Gesprächseinstiegs und -ausstiegs, die Initiierung und Durchführung von Erzählungen, die Präsentation von Listen, die Bewertung von Handlungen, Personen, Dingen oder Sachverhalten, das Lästern über Dritte, das Führen eines informellen, privaten Telefongesprächs, das Aussprechen und Annehmen oder Ablehnen einer Einladung etc. Alle diese Muster zeichnet aus, dass sie noch viel stärker als syntaktische Muster im engeren Sinne tatsächliche „inter-acts“ (Linell/Marková 1993) darstellen. Ihre erfolgreiche Durchführung ist also davon abhängig, dass die TeilnehmerInnen *gemeinsam* das intendierte kommunikative Projekt (zum Begriff des „kommunikativen Projekts“ siehe Linell 2009: 188–201) erkennen und erzeugen.

Von den genannten Mustern werde ich auf zwei etwas detaillierter eingehen. Es handelt sich dabei um den Ablauf von Sequenzen, in denen ein Vorschlag angenommen bzw. abgelehnt wird sowie um die „rituellen Klammern“ zu Beginn und am Ende eines Gesprächs, mit denen der Einstieg in die kommunikative Gattung *privates, informelles Telefongespräch* ebenso wie der Ausstieg aus dem Gespräch geleistet wird.

### 6.3.1 Vorschläge annehmen und ablehnen

Ein sequenziell strukturiertes, hochgradig interaktionales Handlungsmuster betrifft die kooperative Durchführung von Vorschlägen: Auf Seiten des Produzenten muss ein Vorschlag vorgebracht werden, auf Seiten des Rezipienten muss dieser ratifiziert oder zurückgewiesen werden oder es werden Veränderungswünsche und Anpassungen explizit oder implizit eingefordert, die dann wieder vom Produzenten des Vorschlags angenommen, umgesetzt, ausgebaut oder zurückgewiesen werden können.

Gerade Vorschläge bilden dabei ein sequenzielles Muster, das in besonderem Maße Aspekte der Gesichtswahrung betrifft. Vor allem die Ablehnung eines Vorschlags muss mit entsprechend viel Aufwand durchgeführt werden, aber

auch bei der Annahme eines Vorschlags ist in hohes Maß an Kooperation nötig, um anzuzeigen, ob und wie willkommen der Vorschlag ist, ob er ohne Einschränkungen angenommen wird oder mit Einschränkungen etc. Für das Sequenzmuster *Vorschlag – Annahme/Ablehnung/Überarbeitung des Vorschlags* gilt also ganz besonders Goffmans (1986a: 17) Diktum: „Will man untersuchen, wie ein Image zu wahren ist, so muss man die Verkehrsregeln sozialer Interaktion untersuchen.“ Im Folgenden soll in der Beispielanalyse auf die „protektiven Manöver“ (Goffman 1986a: 22–23) fokussiert werden, mit denen Einladende und Eingeladene jeweils die „Erwartungen und Einschätzungen anderer geringfügig modifizier[en], so dass diese imstande sind, die Situation als eine solche zu definieren, in der ihre Selbstachtung nicht bedroht ist.“

Zunächst wird ein Fall analysiert, in dem ein Vorschlag angenommen wird, also die zweite Handlung eine präferierte Handlung darstellt:

#### Beispiel 60

097 H PASS auf. (.)  
 098 ein ein perSONenbetrüger läuft [rUm. hehehe ]  
 099 R [OH ja. °h ne:;] (.)  
 100 → ich wollte dich EIgentlich mal frAgen äh (.) ob du  
 nicht mal wieder lUst hast nach KASsel zu kommen;  
 (.)  
 101 H JA::: [totAl gErne. ]  
 102 R [(also) ob du was ge]PLANT hast so (.) in den  
 [nächsten paar wOchen;]  
 104 H [°h äh:m ] ich HAB (.) das sogar son  
 bisschen geplAnt,  
 105 und ZWAR ähm- (.)  
 106 meine ELtern die ähm fliegen am: (.) höä;  
 107 ich glaub am; (.)  
 108 ja am ACHTundzwanzigsten; (.)  
 109 R [ja:,]  
 110 H [°hhh] in die türKEI-  
 111 und die kommen am sIEbten WIEder;  
 112 und (.) ähm; (.)  
 113 DA: überlEg ich momentan grade ob ich dann für die:  
 wOche,  
 114 nach KASsel beziehungsweise nach fULda komme.  
 115 R für die GANze woche?  
 116 (---)  
 117 H JA;  
 118 R COOL; (.)

Bis Z. 098 haben sich Hanna und Renate über Hannas verlorenen Personalausweis unterhalten. Dieses Thema entwickelte sich aus der zu Beginn des Telefongesprächs gestellten Frage von Renate, wo Hanna war (Renate hatte mehrfach vergeblich versucht, Hanna anzurufen). Die Erzählung über den verlorenen Personalausweis gipfelt ab Z. 088 in der scherzhaften Inszenierung

einer Situation, in der jemand Hannas Personalausweis gefunden hat und sich nun als Hanna ausgibt. In den Zeilen 097 bis 098 warnt Hanna vor diesem imaginierten „perSONenbetrüger“. Renate bestätigt die Warnung („OH ja“; Z. 099), atmet dann kurz ein und produziert das negierende Responsiv „ne:“. Mit „ne:“ bezieht sie sich nicht auf den propositionalen Gehalt der Vorgängeräußerung von Hanna, dass ein Personenbetrüger frei herumlaufe, sondern auf die gesamte Vorgängersequenz sowie die dieser Sequenz zu Grunde liegende scherzhafte Interaktionsmodalität (beide Gesprächsteilnehmerinnen lachen immer wieder zwischen den Zeilen 089 und 099). Renate signalisiert durch „ne:“, dass eine neue, ernste Interaktionsmodalität eingeleitet werden soll.

Unterstützt wird dieser Wechsel der Interaktionsmodalität in der darauf folgenden Äußerung durch das Adverb „Eigentlich“, das einen Kontrast zur Vorgängersequenz aufbaut:<sup>53</sup> „ich wollte dich EIgentlich mal frAgen äh (.) ob du nicht mal wieder IUst hast nach KASsel zu kommen“ (Z. 100). Zugleich verweist *eigentlich* an dieser Stelle auf den zu erwartenden Grund für den Anruf, der bislang noch nicht genannt wurde (vgl. ausführlich dazu die Analyse des Einstiegs in das Telefongespräch in Abschnitt 6.3.2): Mit dem Anruf verfolgt Renate nicht das Ziel, zu fragen, was Hanna gemacht hat, während Renate versuchte, sie telefonisch zu erreichen. Vielmehr besteht der Zweck des Anrufs darin, Hanna vorzuschlagen, dass sie Renate in Kassel besuchen soll.

Für das kommunikative Muster eines Vorschlags, der darauf ausgelegt ist, eine Handlung eines Gesprächspartners oder einer Gesprächspartnerin einzufordern, ist typisch, dass zahlreiche „hedges“<sup>54</sup> eingesetzt werden, um den Vorschlag unverbindlich zu halten. Auf diese Weise kann der Vorschlag notfalls ohne Gesichtsverlust oder Gesichtsbedrohung von der Gesprächspartnerin abgelehnt oder überarbeitet werden. Die Abschwächung der Verbindlichkeit des Vorschlags geschieht hier

53 Die Modalpartikel *eigentlich* instruiert nach Weinrich (2005: 853) „den Hörer über einen anstehenden Themawechsel“. Ihre Grundbedeutung kann mit „<Wendung>“ angegeben werden.

54 Vgl. Lakoff (1973) zum ursprünglichen Konzept von „hedges“ als *semantische* Vagheitsmarker, die eine Gradierung von Wahrheitsansprüchen vornehmen („degrees of truth“; Lakoff 1973: 458). Ein ähnliches Phänomen, allerdings aus einer pragmatischen Perspektive, beschreiben Hewitt/Stokes (1975) mit den von ihnen „disclaimers“ genannten *pragmatischen* Vagheitsmarkern, durch die angezeigt werden kann, dass eine Äußerung potentiell gesichtsbedrohend oder nicht zustimmungsfähig ist. Ein „disclaimer“ ist nach Hewitt/Stokes (1975: 4) ein „intentional signal of minimal commitment to the impending line of conduct, an indication of willingness to receive discrepant information, change opinions, be persuaded otherwise or be better informed. Put otherwise, such an expression indicates the tentative nature of the forthcoming action.“

- erstens durch die Wahl des Konjunktivs II („ich wollte“),
- zweitens durch die Wahl der Aussage- statt der Frageform (nicht: *Hast du Lust nach Kassel zu kommen*, sondern *Ich wollte dich fragen, ob du Lust hast, nach Kassel zu kommen*), durch die der eigentliche Vorschlag als Komplement eines Matrixsatzes realisiert wird und so nach Auer (1998: 293) eine „pragmatische Relevanzrückstufung“ im Vergleich zu dem Matrixsatz erfährt, also informationsstrukturell in den Hintergrund gerückt wird,
- drittens durch den Verweis auf eine zeitliche Unbestimmtheit mit Hilfe des Unverbindlichkeit erzeugenden Vagheitsmarkers „mal wieder“ (im Gegensatz zur Nennung eines konkreten Termins) und
- viertens durch die explizite Markierung, dass die Annahme des Vorschlags der freien Entscheidung von Hanna überlassen wird (es hängt davon ab, ob Hanna *Lust* hat, nicht ob sie *Zeit* hat).

Nach einer kurzen Pause, die damit zusammenhängen kann, dass Hanna sich noch auf den Modalitätswechsel und Umstieg aus der Scherzsequenz in die Sequenz des „reason-for-a-call“ (Sacks 1995: 163) einstellen muss, reagiert sie in Z. 102 mit einer deutlich als präferiert markierten Antwort: „JA::: totAl gErNe“ (vgl. auch die Analyse des Responsivs *ja* in Abschnitt 6.1.2). Sowohl über die emphatische Markierung von *ja* durch den Akzent und die Dehnung als auch durch die folgende positive Bewertung des Vorschlags, nach Kassel zu kommen, akzeptiert sie Renates Vorschlag.

Dem zunächst von Renate sehr allgemein gehaltenem Vorschlag folgt nun, nachdem Hanna den Vorschlag ratifiziert hat, eine zeitliche Präzisierung durch „in den nächsten paar wOchen“ (Z. 103). Diese Präzisierung ist insofern potentiell gesichtsgefährdend, als Renate sich damit implizit das Recht nimmt, über Hannas Zeit zu verfügen. Aus diesem Grund finden sich auch hier zwei „hedges“. Das erste betrifft die Umlenkung der Verantwortung für das Handeln – und somit auch der Kontrolle über das Handeln – auf Hanna, indem Renate fragt, ob Hanna „was gePLANT“ (Z. 103) hat. Der Vorschlag, sich „in den nächsten paar wOchen“ (Z. 103) zu treffen, wird somit als Teil eines möglicherweise von Hanna bereits getroffenen Plans dargestellt, nicht als Initiative von Renate.

Ein zweites „hedge“ ist das „so“ aus Z. 103, das als Vagheitsmarker die zeitliche Angabe unbestimmt macht und entsprechend Verhandlungsspielraum über den genauen Termin lässt.<sup>55</sup>

<sup>55</sup> Weinrich (2005: 687) bezeichnet *so*, das sich ähnlich wie eine Fokus- oder Gradpartikel auf eine direkt folgende Konstituente bezieht, als „Unschärfe-Partikel“. Bei *so* handelt es sich allerdings um eine Art ‚Allzweckwaffe‘ in Gesprächen. Die Konstruktionstypen, mit denen *so* zusammen verwendet wird, sind entsprechend zahlreich und sehr heterogen (vgl. Auer 2006b,

Hanna greift auch tatsächlich Renates Angebot auf, dass sie selbst als Initiator des Vorschlags in Erscheinung treten kann: Mit „ich HAB (.) das sogar son bisschen geplAnt“ (Z. 104) übernimmt sie die Initiative und nennt mit der Woche zwischen dem „ACHTundzwanzigsten“ (Z. 108) und dem „sIEbten“ (Z. 111) eine konkrete Zeitspanne, während der sie den Besuch plant: „DA: überlEg ich momentan grade ob ich dann für die: wOche, nach KASsel beziehungsweise nach fULda komme.“ (Z. 113–114). Diese Ankündigung wird von Hanna dann in Z. 118 mit „COOL“ positiv bewertet.

Sehr deutlich wird in dieser Vorschlagssequenz, dass beide Gesprächspartnerinnen gemeinsam das erzeugen, was am Ende als Vorschlag im Raum steht: Renate initiiert den Vorschlag, Hanna greift ihn als etwas auf, was sie selbst schon geplant hat, präzisiert den Zeitpunkt, schlägt eine Zeitdauer vor und erweitert den Vorschlag zudem noch um „nach fULda“ (Z. 114), wo sie weitere Freunde besuchen möchte. Die implizite Verpflichtung, die Renates Vorschlag gegenüber Hanna aufgebaut hatte, wird durch diese Übernahme und den Ausbau des Vorschlags durch Hanna neutralisiert.

Der sowohl von Renate als auch Hanna mit zahlreichen „protektiven Manövern“ (Goffman 1986a: 22) versehene Vorschlag wurde schließlich so modifiziert, dass beide SprecherInnen gemeinsam eine Situation definiert haben, „in der ihre Selbstachtung nicht bedroht ist“ (Goffman 1986a: 23) und die sie *zusammen* aufgebaut haben. Ein *Vorschlag* ist somit kein a priori festlegbares und fertiges Produkt, sondern ein offener Prozess.<sup>56</sup>

Wenn schon ein Vorschlag, der angenommen wird, interaktional dermaßen komplex aufgebaut ist, so erfordert die Ablehnung eines Vorschlags noch weit aus mehr verbalen Aufwand. Hanna berichtete Renate von ihren laufenden Bewerbungen, die möglicherweise das geplante Treffen in Kassel dadurch zunichte machen können, dass Hanna kurzfristig ihre neue Stelle antreten muss. Aus diesem Grund schlägt sie Renate vor, neben dem geplanten größeren Treffen, das der Grund für Renates Anruf war und bei dem auch andere alte Freunde dabei sein sollten, sich zusätzlich auf ein weniger aufwändig zu planendes

---

Barske/Golato 2010; Ehlich 1987; Golato 2000; Hennig 2006b; Raymond 2004; Stukenbrock 2010; Weinrich 2005). Neben den in den meisten Grammatiken beschriebenen und auch schriftsprachlich verwendeten Formen (z.B. zweiteilige Konjunktionen wie *so...dass* oder pronominale Adverbien wie *so habe ich das nicht gemeint*) taucht in der gesprochenen Sprache häufig das „Rahmen-Adverb *so*“ zur Markierung von „Vagheit“ (Weinrich 2005: 685) auf. Als eng mit ihm verwandt – und häufig nicht von diesem zu unterscheiden – kann das *so* betrachtet werden, das wie eine Fokus- oder Gradpartikel auf eine Phrase bezogen ist („Unschärfepartikel *so*“ nach Weinrich 2005: 687).

**56** Vgl. auch Hoffmann (1983: 65), der gleiches für Erzählungen feststellt: „Ein Erzählprozess ist nicht qua Produkt gelungen, sondern letztlich im Nachvollzug des Hörers.“

„wOchenende zu ZWEIT“ (Z. 564) zu verabreden, bei dem Renate zu Hanna nach Bremerhaven fahren soll:

Beispiel 61

562 H → al[so (.) äh wir] KÖNnen auch;  
 563 R [( )]  
 564 H → wir können auch ganz Unabhängig davon (.) einfach  
 auch mal n wOchenende zu ZWEIT abmachen oder so.  
 565 → [oder] du kommst mal nach bremerHaven.  
 566 R [ja, ]  
 567 H [°hh]  
 568 R [ja;]  
 569 H ne, (.)  
 570 also- (.)  
 571 wie du (.) wie du zEit und LUST hast.  
 572 (---)  
 573 R °hhh also bremerHaven, (.)  
 574 wi' (.) wie teuer WÄre das denn so-  
 575 kann ich DANN, (.)  
 576 H °hh du kAnnst mitm niederSACHsenticket fahrn?  
 577 das sind da pro wEg zwanzig EUro;  
 578 [°hhhhh]  
 579 R [AH ja ] okAy;  
 580 H ne, (.)  
 581 das sind eben [zwEI] stunden FAHRT.  
 582 R [ja. ]  
 583 (1.0)  
 584 R gut das GEHT ja eigentlich.  
 585 °hhhh ja lAss uns das mal über[LE:]gen;  
 586 H [ja,]  
 587 R aber das wÜrd ich eigentlich lIEber machen wenns n  
 bisschen SCHÖner is. (.)  
 588 also <<lachend> [wenns nich mehr so KAL:T] is.>  
 589 H [ja;; hehehehe ]  
 590 H wenn man sich an\_n STRAND [hier lEgen kann,]  
 591 R [ja::; ]  
 592 H [((lacht)) ]  
 593 R [DAS wär ja geil;]  
 594 boah HANna (.) das wär ja [rIchtig (cool)].  
 595 H [IÄH:: hihhi]

Hannas Vorschlag, dass Renate auch an einem beliebigen anderen Termin zu ihr kommen könnte, wird genau wie in der im vorigen Beispiel analysierten Vorschlagssequenz wieder durch eine ganze Serie von Adverbien und Partikeln modalisiert, die Vagheit markieren: *auch*, *einfach*, *auch*, *mal*, *oder so*, *mal*.

Zweimal wird in Z. 564 *auch* verwendet. *Auch* changiert in dieser Äußerung zwischen einer Fokus- und einer Modalpartikel: „Die Verwendung von *auch* als Abtönungspartikel ist in Aussagesätzen sehr schwer von der Gradpartikelver-

wendung<sup>57</sup> zu unterscheiden. Das liegt daran, dass *auch* in beiden Verwendungen konnektierende Funktion hat.“ (Zifonun et al. 1997: 1225) Als Fokuspartikel bezieht sich *auch* jeweils mit einem engen Skopus auf eine Konstituente, die damit hervorgehoben wird. Da es in der Äußerung von Hanna möglich ist, solche Bezugskonstituenten zu bestimmen – es handelt sich um die Adjektivphrase „ganz Unabhängig davon“ und die Nominalphrase „n wOchenende zu ZWEIT“ – spricht viel für eine Interpretation als Fokuspartikel. Vor allem das erste *auch*, das von der Modalpartikel *mal* getrennt ist, hat diesen fokussierenden Charakter. Gleichzeitig ist im größeren Kontext der Äußerung auch die Interpretation als Modalpartikel möglich. Das gilt speziell für das zweite *auch*, das adjazent zu der Modalpartikel *mal* produziert wird: Thurmair (1989: 160) stellt fest, dass sich bei „allen Verwendungsweisen“ der Modalpartikel *auch* „neben dem Merkmal <KONNEX> das Merkmal <ERWARTET> nachweisen“ lasse. Dadurch, dass Hanna auf diese Weise mit *auch* den Vorschlag als etwas Erwartbares – und somit Selbstverständliches – markiert, suggeriert sie, dass er interaktional unproblematisch sei.

Ähnlich wie *auch* funktioniert die Modalpartikel *mal*, die nach Weinrich (2005: 855) zum Ausdruck bringt, dass „ein Sachverhalt, der im Kontext mit *mal* steht, seine scharfen Konturen verliert und eine vage, verwischte Horizont-Bedeutung annimmt. Mit dieser Eigenschaft ist die Modalpartikel *mal* besonders geeignet, höfliche Indirektheit zu kennzeichnen [...]“. Durch den semantischen Restgehalt, den *mal* mit dem homonymen Temporaladverb *mal* teilt, wird „dem Angesprochenen (zumindest formal) Spielraum gegeben bezüglich des Zeitpunkts der Ausführung der gewünschten Handlung“ (Thurmair 1989: 185). Dieser Spielraum hängt wieder eng mit der Wahrung des Gesichts zusammen, d.h. mit der Vermeidung, das Gegenüber auf konkrete Handlungen festlegen zu wollen.

*Einfach* gehört zu der „peripheren Gruppe“ der Modalpartikeln (Zifonun et al. 1997: 1541) und verweist darauf, dass etwas eigentlich *nicht* einfach ist, aber vom Rezipienten als einfach behandelt werden soll, wie Spreckels (2009) anhand einer Analyse des Einsatzes von *einfach* in Erklärsequenzen zeigt:

Da Erklärungen auf beobachtbaren Erklärerfolg [...] abzielen, bringt die Erklärerinteraktion für Erklärende einen potentiellen Gesichtsverlust mit sich, wenn dieser Erfolg ausbleibt.

---

57 Der Begriff *Gradpartikel* wird in der Duden Grammatik (2009: 588) und von mir synonym zu den Begriffen *Steigerungs-* und *Intensitätspartikel* gebraucht (anders als etwa bei Breindl 2009). In der Grammatik der Deutschen Sprache (Zifonun et al. 1997: 1225) dagegen wird der Begriff *Gradpartikel* zur Bezeichnung von in der Duden Grammatik (2009: 589) *Fokuspartikeln* genannten Ausdrücken verwendet, was hier zu der scheinbaren begrifflichen Inkohärenz führt.



[...] Mithilfe der Konstruktion *einfach* geben Sprecherinnen die Verantwortung an das Gegenüber ab: Wenn als ‚einfach‘ deklarierte Sachverhalte nicht verstanden werden, muss die Rezipientin den Fehler bei sich suchen. (Spreckels 2009: 140)

Durch *einfach* suggeriert Hanna, dass ihr Vorschlag unproblematisch durchzuführen sei und somit ein nur geringes gesichtsbedrohendes Potential für Renate hat, ihr also nur wenige Verpflichtungen oder Handlungszwänge auferlegt werden.

Als letzter Vagheitsindikator (Weinrich 2005: 833 spricht von einem „Vagheitsanzeiger“) wird *oder so* eingesetzt, das als formelhafter „Heckenausdruck“ signalisiert, dass „der Vorrat an genaueren Informationen, die noch mitzuteilen wären, erschöpft ist“ (Hennig 2006b: 427). Mit dem Verzicht auf Detaillierungen wird bei einem Vorschlag zugleich der Verzicht auf Handlungsfestlegungen angezeigt, genau wie zuvor auch durch *mal* der Verzicht auf die Festlegung konkreter Termine markiert wurde.

Die Partikeln und Adverbien in ihrer Gesamtheit tönen den Vorschlag ab und machen ihn unverbindlich. Ein Vergleich mit der von den abtönenden Elementen „gereinigten“ Äußerung (*wir können ganz unabhängig davon ein Wochenende zu zweit abmachen*) zeigt, wie nötig die Abtönung ist: Ohne die „hedges“ hätte der Vorschlag einen deutlich verbindlicheren Charakter, der bestenfalls mit Hilfe prosodischer oder gestisch-mimischer Mittel zurückgenommen werden könnte. Gerade angesichts der Tatsache, dass Renate kurz zuvor von ihren Problemen mit der Zeitplanung gesprochen hat, könnte Hannas Vorschlag ohne die Modalisierungen von Renate dahingehend missverstanden werden, dass der vorige Plan des Besuchs von Hanna damit aufgegeben wird und der Vorschlag als Ersatz gedacht ist und entsprechend bereits eine konkrete Planung nach sich ziehen muss.

Interessanterweise baut Hanna jedoch in Z. 565 ihren Vorschlag, obwohl sie mit „oder so“ (Z. 564) den Verzicht auf eine Detaillierung angekündigt hat, „durch eine prospektive syntagmatische Expansion“ (Auer 2006a: 285) mittels der Konjunktion *oder* aus und konkretisiert ihn hinsichtlich des Ortes („bremerHaven“).

Renate nimmt beide Teile des Vorschlags lediglich mit Hörersignalen („ja“; Z. 566 und 568) zur Kenntnis. Hanna fährt daraufhin weiter mit ihrem Turn fort, indem sie zunächst das Vergewisserungssignal „ne“ (Z. 569) produziert, das nach Jefferson (1981: 53) als ein Mittel des „post-response pursuit of response“ eingesetzt wird. Gemeint ist damit, dass *ne?* u.a. auch dazu verwendet werden kann, nach einer Antwort, die als unbefriedigend wahrgenommen wird („post-response“), eine weitere Antwort einzufordern („pursuit of response“), wobei alleine durch dieses Einfordern einer weiteren Antwort angezeigt wird, dass die

erste Antwort nicht befriedigend war: *Ne?* ist “clearly available as a ‚last resort‘ after a series of milder attempts to achieve the object of a pursuit“ (Jefferson 1981: 86). Gelegentlich wird diese Struktur dazu eingesetzt, anzuzeigen, dass die Antwort nicht nur unbefriedigend war, sondern sogar negativ bewertet wird (Jefferson 1981: 86). Eine solche Lesart hätte ein hohes gesichtsbedrohendes Potential für Renate, da sie so unter einer starken Verpflichtung stünde, den Vorschlag positiv zu ratifizieren. Daher nimmt Hanna direkt im Anschluss, eingeleitet durch den Diskursmarker *also*, den Vorschlag in seiner Verbindlichkeit wieder zurück: „also- (.) wie du (.) wie du zElT und LUST hast“ (Z. 570–571). Dadurch rekontextualisiert sie ihr „ne“ als ein einfaches Rückversicherungssignal und bietet zugleich Renate die Chance, ohne Gesichtsverlust eine unverbindlich bleibende Zusage oder sogar eine Ablehnung des Vorschlags zu formulieren.

Die hohe Wahrscheinlichkeit einer Ablehnung des Vorschlags durch Renate wird durch die Pause sowie das Einatmen deutlich, die beide der Markierung einer folgenden dispräferierten Antwort dienen: „(---) °hhh also bremerHaven, (.)“ (Z. 572–573).

Wie Auer/Uhmann (1982) und Pomerantz (1984) am Beispiel von Bewertungssequenzen zeigen, besteht die Grundregel bei präferierten gegenüber nicht präferierten zweiten Teilen von Nachbarschaftspaaren darin, dass präferierte zweite Teile möglichst schnell angeschlossen werden, während dispräferierte durch Pausen, Zögerungssignale und Einschubsequenzen hinausgezögert werden. Als präferierte zweite Bewertung gilt eine gleichlaufende Bewertung zu der Erstbewertung, d.h. einer negativen Erstbewertung folgt beispielsweise eine negative Zweitbewertung, einer positiven Erstbewertung dagegen eine positive Zweitbewertung.

Bei Vorschlägen findet sich die gleiche Struktur der Präferenzordnung wieder: Die Annahme eines Vorschlags ist typischerweise der präferierte zweite Paarteil, die Ablehnung ist dispräferiert. Mit Vorlaufelementen wird der Person, die den Vorschlag macht, die Chance gegeben, sich auf die nicht präferierte Reaktion vorzubereiten und möglicherweise – je nachdem wie hoch das Potential des Gesichtsverlusts ist – auch selbst schon vor der eigentlichen Ablehnung des Vorschlags diesen (z.B. hinsichtlich des Zeitraums, der Verbindlichkeit etc.) zu modifizieren. Nach der Pause und dem Einatmen durch Renate (Z. 572–573) folgt als weiteres Vorlaufelement, das eine Ablehnung des Vorschlags indiziert, eine Einschubsequenz: Mit der Frage, wie teuer die Fahrt nach Bremerhaven wäre („wi‘ (.) wie teuer WÄre das denn so“; Z. 574), schiebt Renate die Lieferung des zweiten Teils des Nachbarschaftspaars *Vorschlag – Akzeptanz/Ablehnung des Vorschlags* weiter hinaus.

Renate fokussiert dabei auf den zweiten und konkreteren Teil von Hannas Vorschlag – die Fahrt nach Bremerhaven – und verwendet das syntaktische Muster der Linksversetzung, um aus den beiden Teilen des Vorschlags (*mal ein Treffen zu zweit + Treffen in Bremerhaven*) letzteren herauszugreifen. Die Wahl des Konjunktivs („Wäre“; Z. 574) statt des ebenfalls möglichen Indikativs weist zusätzlich zu den zuvor genannten Aspekten (Pause, Einatmen, Einschubsequenz) sowie der durch den Vagheitsmarker *so* ausgedrückten Unbestimmtheit darauf hin, dass Hannas Vorschlag von Renate zunächst mit Skepsis aufgenommen wird. Hanna beantwortet Renates Frage nach den Kosten in den Zeilen 576 bis 577: „du kAnnst mitm niederSACHsenticket fahrn? das sind da pro wEg zwanzig EUro“. Als dritter Teil der Frage-Antwort-Reaktion-Sequenz wird nun von Renate diese Information mit „AH ja okAy“ (Z. 579) quittiert. *Ah ja* hat dabei die Funktion, eine Information als neutral bis positiv zu bewerten (Imo 2009: 76–79) und *okay* dient dazu, eine Sequenz als erfolgreich beendet anzuzeigen und einen Ausstieg aus der Sequenz zu ermöglichen (Fischer 2006: 359).

Zu erwarten wäre nun, nachdem die Einschubsequenz beendet ist, dass Renate den noch ausstehenden zweiten Teil des Nachbarschaftspaars *Vorschlag – Akzeptanz/Ablehnung des Vorschlags* liefert. Dieser bleibt jedoch weiterhin aus, Hanna produziert wieder das Vergewisserungssignal „ne“, gefolgt von einer Mikropause, und baut dann die Einschubsequenz um die Zusatzinformation über die Fahrtdauer aus. Doch auch jetzt reagiert Renate immer noch nicht, sie lässt sich mit ihrer Antwort sehr viel Zeit:

#### Beispiel 62

580 H → ne, (.)  
 581 → das sind eben [zwEI] stunden FAHRT.  
 582 R [ja. ]  
 583 (1.0)  
 584 R gut das GEHT ja eigentlich.  
 585 °hhhh ja lAss uns das mal über[LE:]gen;  
 586 H [ja,]  
 587 R aber das würd ich eigentlich lIEber machen wenns n  
 bisschen SCHÖner is. (.)

Erst nach einer ganzen Sekunde liefert sie eine positive Bewertung (Z. 584), die durch das Adverb *eigentlich*<sup>58</sup> jedoch als Eingeständnis markiert wird. Renate signalisiert dadurch, dass sie dem Gedanken an eine Fahrt nach Bremerhaven trotz des akzeptablen Fahrpreises eher skeptisch gegenübersteht: „Mit *eigentlich* wird der Bezugssachverhalt als für sich betrachtet gewichtig hingestellt und

<sup>58</sup> *Eigentlich* wird in den Grammatiken oft als Modalpartikel bezeichnet, wogegen allerdings die Tatsache spricht, dass es ohne Bedeutungsveränderung im Vorfeld auftreten kann: *Das geht ja eigentlich – Eigentlich geht das ja*.

in Argumentationen einem Opponenten eine entsprechende Konzession gemacht.“ (Zifonun et al. 1997: 2411) Entsprechend unverbindlich wird dann – endlich – die offene Projektion, d.h. die Reaktion auf Hannas Vorschläge, geliefert: „h h h h ja lass uns das mal überLE:gen“ (Z. 585). Sowohl durch die Lexik von *überlegen lassen*, wodurch die Entscheidung auf unbestimmte Zeit hinausgezögert wird, als auch durch die Funktion der Modalpartikel *mal*, eine „vage, verwischte Horizont-Bedeutung“ (Weinrich 2005: 855) anzuzeigen, wird eine Rückweisung von Hannas Vorschlag vorbereitet, nach Bremerhaven zu kommen. Diese angekündigte Rückweisung wird jedoch direkt im Anschluss durch eine Präzisierung der Zeit („wenns n bisschen SCHÖner is“ und „wenns nicht mehr so KAL:T is“ Z. 587–588) als vorläufig angezeigt und so der heikle, da gesichtsbedrohende Aspekt der Ablehnung des Vorschlags umgangen.<sup>59</sup>

Hanna greift Renates Gegenvorschlag auf, das Treffen zu verschieben und präzisiert den Vorschlag dahingehend, dass sie mit „wenn man sich an\_n STRAND hier lEgen kann“ (Z. 590) in einer kollaborativen Konstruktion die zuvor gegebenen, auf das Wetter bezogenen zeitlichen Angaben von Renate („wenns nich mehr so KAL:T is“; Z. 588) um eine mit dem Wetter zusammenhängende mögliche Freizeitaktivität erweitert. Dieses Aktivitätsangebot wird von Renate begeistert aufgenommen, direkt nach „STRAND“ setzt sie mit einem gehauchten und gedehnten „ja:::“ ein und fügt dann mit „DAS wär ja geil“, „boah HANna (.) das wär ja richtig cool“ (Z. 593–594) ein Bewertungsbündel an, das von Hanna prosodisch durch einen in einer hohen Tonhöhe geäußerten, schwer zu transkribierenden Laut (hier mit „IÄH::“ wiedergegeben) und zustimmendem Lachen bestätigt wird.

Nachdem der Vorschlag, sich zu zweit zu treffen, auf diese Weise auf einen unbestimmten Zeitpunkt in die Zukunft verlegt wurde, steigt Renate endgültig aus der Vorschlagssequenz aus und kehrt zu dem Hauptthema zurück, dem Grund für den Anruf, der darin bestand, ein Treffen mit Hanna in Kassel zu organisieren:

---

59 Der strukturelle Ablauf der Einladungssequenz kann wie folgt zusammengefasst werden: Einladung durch Hanna → Verzögerung durch eine Pause und Einatmen durch Renate (erstes Anzeichen für eine dispräferierte zweite Handlung) → Starten einer Einschubsequenz durch Renate (zweites Anzeichen für eine dispräferierte zweite Handlung) → weitere Verzögerung durch eine Pause → Verschieben der Entscheidung (*lass uns das mal überlegen*) und des Termins (*wenns ein bisschen schöner ist*). Durch dieses extreme Hinauszögern der Produktion des zweiten Teils des Nachbarschaftspaares wird Hanna auf eine Ablehnung oder Verschiebung der Einladung vorbereitet und Renate wahrt ihr eigenes und Hannas Gesicht: „Die doppelte Wirkung der Regeln von Selbstachtung und Rücksichtnahme besteht darin, dass jemand sich bei einer Begegnung tendenziell so verhält, dass er beides wahrt: Sein eigenes Image und das der anderen Interaktionspartner.“ (Goffman 1986a: 17)

## Beispiel 63

596 (---) ((Hanna lacht bis Z. 790))  
 597 R JA;  
 598 also dann ÄHM- (.)  
 599 WÜRD ich sagen-  
 600 hAlten wir doch erst mal so diese MÄRZaktion fest;

Dem sequenzterminierenden „JA“ in Z. 597 folgt der Diskursmarker „also“ in Z. 598, mit dem in einer Konklusion die Aushandlung über die gegenseitigen Besuche beendet und lediglich die „MÄRZaktion“ (Z. 600), die der Grund für Renates Anruf war, ratifiziert wird.

Durch das sich von Z. 566 bis 585 erstreckende „doing not answering“ (zum Konzept des „doing X“ siehe Boden 1994), dem deutlich erkennbaren Vorenthalten einer Antwort, bereitet Renate den Weg für ihren schließlich in den Zeilen 887 bis 594 präsentierten Gegenvorschlag vor, das Treffen auf später, „wenns nicht mehr so KAL:T is“ (Z. 588), zu verschieben. Durch ihre jeweils lokal angepassten Reaktionen auf Äußerungen des Gegenübers und die Interpretation dieser Äußerungen als funktionale Beiträge im Kontext des laufenden kommunikativen Projekts produzieren die Gesprächsteilnehmerinnen letztendlich einen ratifizierungswürdigen Vorschlag, der als gemeinsames Produkt wahrgenommen werden kann.

### 6.3.2 Gesprächseinstieg und Gesprächsausstieg

Ganz besonders zu Beginn und am Ende eines Gesprächs wird der Einfluss der Situation deutlich, in der das Gespräch stattfindet. Dabei spielen kommunikative Gattungen eine besondere Rolle, denn sie dienen als Orientierungsrahmen und machen bestimmte – teilweise hochgradig routinierte – Ein- und Ausstiegsformen erwartbar: Die Begrüßungs- und Verabschiedungssequenzen unterscheiden sich bei einem Vorstellungsgespräch, einer Sprechstunde an der Universität, einem Termin im Bürgerbüro, einem Gespräch mit Familienangehörigen oder einem Gespräch zwischen Freunden erheblich. Die Einordnung eines Gesprächs in den „Haushalt“ kommunikativer Gattungen ist deshalb wichtig, weil durch die Wahl einer Gattung bereits bestimmte Parameter gesetzt werden in Bezug auf die zu erwartenden interaktionalen Muster und eingesetzten sprachlichen Mittel: Gespräche sind durch Merkmale auf den drei Ebenen der Außenstruktur, der situativen Realisierungsebene sowie der Binnenstruktur vorgeprägt.

In dem der Analyse zu Grunde liegenden Telefongespräch kann in Bezug auf die **Außenstruktur** festgestellt werden, dass die Interagierenden sich eines Mediums<sup>60</sup> bedienen – des Telefons. Im vorliegenden Fall lässt dieses als traditioneller Festnetzanschluss nur eine Kommunikationsform zu, nämlich die eines *Festnetztelefonats* – anders als beispielsweise die Kommunikation mittels eines Mobiltelefons, das neben dem *Handytelefonat* auch noch die Kommunikationsformen *SMS* und *MMS* zur Verfügung stellt und im Bereich der Kommunikationsform *Handytelefonat* die Besonderheit hat, dass die SprecherInnen ortsungebunden sind, während ein Telefonat über einen Festnetzanschluss Ortsgebundenheit erzwingt.<sup>61</sup> Die Unterscheidung in ortsgebundene und ortsungebundene Gespräche kann für die Kommunikation an sich (und für die von den Interagierenden gewählten sprachlichen Mittel) von Bedeutung werden, da bei einem Mobiltelefon der Empfang abbrechen kann und das Potential, gestört zu werden, deutlich höher ist. Dies zeigt sich an typischen Floskeln der Ortsangabe wie zum Beispiel *Ich sitz grad im Zug* zu Beginn eines Telefonats (um auf potentielle Empfangsprobleme hinzuweisen) oder Entschuldigungen wie *Wir sind grad in einen Tunnel gefahren* bzw. *Empfang war weg* als Startfloskeln für einen Gesprächsneustart, nachdem nach einem Gesprächsabbruch die Verbindung durch erneutes Anrufen wieder hergestellt wurde.

In dem im Folgenden analysierten Telefongespräch können sich die Kommunikationsteilnehmerinnen darauf verlassen, dass Ortsgebundenheit vorliegt – was auch kommunikativ relevant gesetzt wird, wie die Analyse zeigen wird: Mit einem so typischen Gesprächseinstieg durch die Anruferin wie „ich hab

---

**60** Nach Dürscheids (2011: 2) engem Medienbegriff handelt es sich bei Medien um von Menschen hergestellte Apparate, die der Herstellung, Modifikation, Speicherung, Verteilung und Rezeption von sprachlichen und nicht-sprachlichen Zeichen dienen. Sprache (d.h. Schall) an sich wäre demnach dieser Auffassung nach kein Medium, Schreibmaschinen, Lautsprecher, Computer, Telefone, Bücher oder Post-it-Zettel dagegen schon. Dieser enge Medienbegriff ist allerdings nicht unumstritten (vgl. die kritische Diskussion alternativer Konzepte in Dürscheid 2011).

**61** Siehe auch Dürscheid (2005: 7): „Ein konstitutives Merkmal von Kommunikationsformen ist das jeweils gewählte Zeichensystem. Sind es Schrift- oder Lautzeichen, handelt es sich also um schriftliche oder mündliche Kommunikation? Weiter sind für die Klassifikation die Kommunikationsrichtung und die Anzahl der Kommunikationspartner relevant. Dabei geht es um die Frage, ob die Kommunikation monologisch oder dialogisch ist, bzw. ob es sich um eine Eins-zu-Eins- oder Eins-zu-Viele-Kommunikation handelt. [...] Zwei weitere Merkmale sind die räumliche und zeitliche Dimension der Kommunikation. Beim ersten Punkt ist zu fragen, ob sich die Kommunikationspartner im selben Raum befinden oder eine Distanzkommunikation vorliegt, beim zweiten, ob die Kommunikation synchron oder asynchron verläuft, die Beiträge also unmittelbar aufeinander folgen (wie bei einem Telefongespräch) oder zeitversetzt sind (wie in der Briefkommunikation).“

vorhin schonmal versucht dich zu erreichen“ (Z. 005), auf den die Angerufene antwortet, dass sie „bis Eben grad unterWEGS“ (Z. 009) war, wird von den Interagierenden implizit die kommunikative Konstellation eines Festnetztelefonats erzeugt, bei dem die Anruferin die Abwesenheit der Angerufenen ableiten kann, wenn diese den Hörer nicht abhebt. Bei einem Handytelefonat dagegen kann eine Abwesenheit von zu Hause nicht inferiert werden.

Ein weiteres Merkmal der Kommunikationsform *Festnetztelefonat* liegt in der speziellen Teilnehmerkonstellation begründet: Typischerweise werden – außer man aktiviert bei neueren Telefonen Funktionen wie die der Konferenzschaltung – dyadische Gespräche erwartet. Die Kommunikationsrichtung ist also auf wechselseitigen Austausch ausgelegt. Zudem sind die Gesprächspartner zwar räumlich getrennt, was Gestik und Mimik weitgehend aus der Kommunikation ausschaltet,<sup>62</sup> können aber zeitlich synchron kommunizieren. Die Kommunikationsrichtung ist somit prinzipiell dialogisch geprägt,<sup>63</sup> wobei allerdings eine Besonderheit darin besteht, dass die Anruferin durch einen Anruf eine deutlich stärker wahrnehmbare Gesprächsinitiierung leistet (die daher auch begründet werden muss) als in einer informellen Alltagssituation zweier Bekannter, die sich auf der Straße treffen: Im letzteren Fall wird bereits im Vorfeld durch die Gestik und Mimik, die gegenseitiges Wahrnehmen und Erkennen anzeigen, sowie durch den obligatorischen Austausch von Grußsequenzen eine Vor-Initiierung geleistet, ein Telefongespräch dagegen platzt durch das Klingeln sozusagen ‚aus heiterem Himmel‘ in die aktuelle Situation der Angerufenen hinein. Die Aspekte der Außenstruktur prägen also die möglichen sprachlichen Strukturen schon deutlich vor.

Die **situative Realisierungsebene** dagegen ist weitaus weniger vorgeprägt (und vorprägend), hier sind konkrete kommunikative Ziele und Verhaltensweisen der Interagierenden von Bedeutung. So ist bei einem informellen Telefongespräch unter Freunden eine mehr oder weniger gleichmäßige Verteilung des Rederechts zu erwarten – was allerdings immer dann nicht zutrifft, wenn z.B. die Anruferin eine Geschichte erzählen will und somit das Rederecht über einen längeren Zeitraum beansprucht oder wenn die Anruferin Informationen von der

---

<sup>62</sup> Die Einschränkung durch „weitgehend“ ist nötig, da Gestikulieren, Herumlaufen oder auch ein Lächeln oder Stirnrunzeln beim Telefonieren manchmal über die paraverbalen Mittel oder durch Nebengeräusche (z.B. Laufgeräusche, Hantieren mit Geschirr etc.) von dem Gesprächspartner erschlossen werden können.

<sup>63</sup> Dies gilt allerdings nicht für Sonderformen wie die Zeitansage, bei der nur ein Gesprächspartner und eine Maschine anwesend sind, und nur eingeschränkt für bestimmte kommunikative Gattungen wie einen Bestellanruf oder einen Anruf bei einer Auskunft, die beide von festen Turn-taking-Strukturen geprägt sind.

Angerufenen erhalten möchte und daher ihr Rederecht über einen längeren Zeitraum abgibt. In beiden Fällen sind aber Ankündigungen („Prä-Sequenzen“) nötig, die den jeweiligen Gesprächspartner über die Abweichung von der Normalform des wechselseitigen Austauschs (d.h. von dem Grundmuster des Turn-Taking) informieren.<sup>64</sup>

Typisch für Telefongespräche sind auch bestimmte Nachbarschaftspaare, vor allem zu Beginn (Begrüßung, Identifizierung) und am Ende des Gesprächs (gemeinsames Aushandeln der Gesprächsbeendigung). Der Teilnehmerstatus ist in einem solchen Gespräch wie dem hier vorliegenden von einem symmetrischen sozialen Verhältnis der SprecherInnen geprägt.

Die **Binnenstruktur** umfasst schließlich bei einem informellen, privaten Telefongespräch zwischen Freunden relativ wenige im Voraus zu erwartende Einheiten. Auch diese finden sich primär in den Bereichen der Gesprächseröffnung (es ist eher ein Austausch von informellen Gesprächsfloskeln wie *Hi* oder *Hallo* statt der formelleren Floskel *guten Tag* zu erwarten) und der Gesprächsbeendigung (häufig liegt ein mehrfacher Austausch von *okay* vor, um die Bereitschaft anzuzeigen, das Gespräch zu beenden). Auf prosodischer Ebene sind in einem Privatgespräch deutlichere und breiter gestreute Kontextualisierungshinweise (erstaunte, überraschte, vorwurfsvolle, ärgerliche, freudige etc. Stimme) möglich als in einem formellen Gespräch. Schließlich gilt bei einem Telefongespräch, dass längere Pausen auf Grund der fehlenden visuellen Kommunikationskanäle nicht unkommentiert hingenommen werden können, selbst wenn die Pausen durch eine externe Ablenkung motiviert sind. Es besteht daher eine Tendenz zur kontinuierlichen Aufrechterhaltung der gesprochenen Interaktion oder zumindest der expliziten Thematisierung einer Unterbrechung (z.B. *Moment mal, ich muss eben kurz nach dem Herd sehen*).

Die hier dargestellten Gattungsinformationen sind der Anruferin und der Angerufenen als Mitglieder einer gemeinsamen Kultur bereits *vor* dem Anruf bekannt. Die Gattung *privater, freundschaftlicher Festnetztelefonanruf zwischen Bekannten/Freunden* liefert daher einen Rahmen, an dem sich beide Anruferinnen bei der Sprachproduktion und -rezeption orientieren können und der zu gewissen Routinierungen führt, die sich besonders bei den interaktional schwierigen Stellen der Gesprächseröffnung und Gesprächsbeendigung zeigen.

---

<sup>64</sup> Es handelt sich dabei um in der Gesprächsanalyse bereits sehr gut erforschte Bereiche. Ein kurzer Überblick sowohl über das Turn-Taking-System als auch die Verwendung von Prä-Sequenzen findet sich bei Levinson (2000) in den Kapiteln 6.2.1.1 (Sprecherwechsel) und 6.4 (Prä-Sequenzen) sowie bei Gülich/Mondada (2008) in den Kapiteln 4 (Sprecherwechsel) und 5.4.2 (Prä-Sequenzen). Speziell zum sequenziellen Aufbau von Geschichten siehe Jefferson (1972b).



**i. Gesprächseinstieg:** Die folgenden vierzehn Zeilen umfassen den Beginn des Telefongesprächs vom Klingeln bis zur Initiierung des ersten Themas. Die Sprecherinnen Hanna (H) und Renate (R) sind befreundet und haben vor kurzem ihr Studium beendet, woraufhin Hanna aus der Stadt, in der beide studiert haben, weggezogen ist.

Beispiel 64

```

000      ((zweimaliges Freizeichen))
001  H      hanna BREde?
002  R      °h hallo HANna- (.)
003      hier is reNate. °hh (.)
004  H      hallo reNate;
005  R      ich hab vorhIn schonmal versucht dich zu erREichen;
          (.)
006      da warst du nicht DA:,
007      (--)
008      [wo WARST du denn?]
009  H      [ja: ich war bis  ] Eben grad unterWEGS.
010      ich war inner STADT.
011      °h jo. [hehe  ]
012  R      [SHOPpen?] (.)
013  H      °hh NE: _ah ich [mUsst mein:-      ]
014  R      <<leise> [beSORgungen machen;]>

```

Schon direkt zu Beginn wird die oben erwähnte Routinierung deutlich, die die Durchführung eines Telefonats erleichtert: Das Freizeichen wird nach Schegloff (1968: 1080) als „summons“, d.h. als ein Aufruf behandelt, auf den die angerufene Person sich mit ihrem Namen meldet. Dieser Aufruf ist ein „attention-getting device“ und dient ähnlich wie Anredeformen (z.B. *Hanna!* oder *Bedienung!*) und Höflichkeitsphrasen (*Entschuldigung, können Sie mir sagen, wie viel Uhr es ist?*) dazu, den Gesprächspartner auf den Beginn eines Gesprächs aufmerksam zu machen und seine Gesprächsbereitschaft („availability to talk“; Schegloff 1968: 1087) zu überprüfen. Das technische Medium des Telefons ist in diesem Fall eng mit in die Kommunikation einbezogen, denn hier löst das Klingeln ein so genanntes „Nachbarschaftspaar“ aus, bestehend aus den Teilen *Aufruf* und *Reaktion*. Nachbarschaftspaare („summons-answer sequences“) sind nach Schegloff (1968: 1083f.) zu definieren als zweiteilige Strukturen, bei denen der erste Teil von Sprecher A und der zweite von Sprecher B geäußert wird, wobei der A-Teil einen bestimmten zweiten Teil erwartbar macht. Diese Festlegung auf einen erwartbaren zweiten Teil nennt Schegloff „conditional relevance“ (*bedingte* oder *konditionelle Relevanz*). Auf einen Aufruf wird als zweiter Teil eine Reaktion erwartet (z.B. über die Ausrichtung des Blicks, eine Antwort oder eben ein Abheben des Telefonhörers zusammen mit einer Reaktionsfloskel wie *hallo*), auf einen Gruß wird als zweiter Teil ein Gegengruß erwartet, auf eine

Bitte das Nachkommen der Bitte oder ein (begründetes) Ablehnen, auf eine Frage eine Antwort etc.

Die Art und Weise, wie genau der zweite Teil auszufallen hat, der bei dem Nachbarschaftspaar *Aufruf – Reaktion* konditionell relevant ist, und was auf diese Sequenz dann folgt, ist allerdings kulturabhängig. Im Deutschen antwortet man im privaten Kontext meist mit dem Namen, allerdings hat es sich seit der Einführung der automatischen Rufnummernanzeige, dank der die Angerufenen ihnen bekannte AnruferInnen bereits im Vorfeld identifizieren können, auch eingebürgert, wie im Englischen mit *hallo* oder sogar mit *hallo + Name des Anrufers* (also mit einer Fremdidifizierung) zu antworten.<sup>65</sup>

Dem ersten Nachbarschaftspaar, mit dem die Gesprächsbereitschaft überprüft wird, folgt direkt ein zweites, das im Minimalfall aus einem Austausch aus *Gruß und Gegengruß* besteht. Im vorliegenden Fall findet sich eine Kombination aus einem Gruß und einer Selbstidentifizierung: „hallo HANna- (.) hier is reNA-te.“ (Z. 002–003). Letztere ist im privaten Bereich nicht unbedingt notwendig. Wenn die Anruferin meint, die Angerufene könne die Anruferin an der Stimme, über die Rufnummernerkennung oder deshalb, weil ein Anruf zu einem bestimmten Termin geplant war, von selbst erkennen, bleibt sie aus. Oft wird auch lediglich ein *ich bin's* an den Gruß gefügt, auch hier erwartet die Anruferin dann, dass sie über ihre Stimme identifiziert werden kann (Schegloff 1968: 1078 nennt dieses Verfahren „intimacy ploy“). Anders stellt sich die Lage dagegen in formellen Situationen dar: Hier meldet man sich nach einem formellen Gruß (meist *guten Tag*) typischerweise mit Floskeln der Selbstidentifizierung wie *mein Name ist X* (zu Telefongesprächen im institutionellen Kontext vgl. die Arbeit von Bendel 2007).

In dem der Identifizierung folgenden Nachbarschaftspaar *Gruß – Gegengruß* folgt auf den ersten Grußteil „hallo HANna“ (Z. 002) der zweite Teil „hallo reNA-te“ (Z. 004) als Gegengruß. Die Wahl der Grußfloskeln ist dabei für das Anzeigen der gewählten Gattung hoch relevant: Die Gattung *privates Festnetztelefon-gespräch* impliziert die Wahl einer privaten, informellen Anrede floskel (*hallo* oder *hi*), und umgekehrt wird schon ganz zu Beginn des Gesprächs genau durch

---

<sup>65</sup> In der Untersuchung von Taleghani-Nikazm (2002), in der deutsche und iranische Telefongesprächsanfänge verglichen werden, zeigt sich, dass sowohl Antworten mit Namen (Taleghani-Nikazm 2002: 1818) als auch mit *hallo* (Taleghani-Nikazm 2002: 1917) vorkommen. Kulturelle Unterschiede zum Iranischen finden sich vor allem in den sequenziellen Einheiten, die dem Gesprächseinstieg folgen: Im Deutschen kommt man relativ schnell zum Grund des Anrufs (bzw. zum Reden über ein Thema), während im Iranischen eine stark ritualisierte und umfangreiche Abfrage nach dem Wohlbefinden aller Bekannten vor das eigentliche Thema vorgeschaltet werden muss.

die Wahl einer dieser informellen Floskeln von den Gesprächsteilnehmerinnen signalisiert, dass ihr Teilnehmerstatus der von sozial gleichgestellten Personen in einer informellen Konstellation ist.<sup>66</sup> Das dahinter liegende Prinzip ist in Abschnitt 4.1.1 mit dem Begriff der Reflexivität erläutert worden: Die aktivierte Gattung eines privaten Festnetzgesprächs macht bestimmte sprachliche Formen erwartbar. Umgekehrt wiederum konstituieren aber erst die gewählten sprachlichen Formen genau diese Gattung.

Auch die Wahl der Anredeformen erfüllt eine ähnliche Funktion: Mit den Anredeformen signalisieren die Anruferinnen, dass sie sich Duzen (d.h. dass Vertrautheit und soziale Nähe bestehen). Es wird also ein weiterer Kontextualisierungshinweis („contextualization cue“) für die Gattung des privaten Telefongesprächs geliefert, der ein „channelling of interpretation“ leistet (Gumperz 1982: 131) und den weiteren Verlauf des Gesprächs in die Bahn einer freundschaftlichen Unterhaltung projiziert. Die Rollen der Beteiligten werden somit bereits zu Beginn des Gesprächs festgelegt: „Begrüßungen dienen natürlich dazu, Rollen zu klären und festzulegen, die die Teilnehmer während der Gesprächsgelegenheit einnehmen, und die Teilnehmer zu diesen Rollen zu verpflichten.“ (Goffman 1986a: 49)

An der nächsten sequenziellen Position nach der Begrüßung wäre nun die Nennung des Grundes für den Anruf<sup>67</sup> (Sacks 1995: 163; Silverman 1992; Couper-Kuhlen 2001) zu erwarten. Für den Fall, dass die Anruferin mehrfach ergebnislos die Angerufene zu erreichen versuchte, kann allerdings eine Nebensequenz („side sequence“; Jefferson 1972a) eingeschoben werden, in der dieser Umstand verhandelt wird. Gülich/Mondada (2008: 75) fassen solche Sequenzen unter den Punkt der „möglichen Erweiterungen der Eröffnungsphase“, die z.B. auch The-

---

**66** Linke (2000) macht allerdings einen generellen Trend zu *hallo* statt des formelleren *guten Tag* aus und betrachtet diese Entwicklung im Rahmen einer gesamtgesellschaftlichen Tendenz zur „Informalisierung“, „Ent-Distanzierung“ und „Familiarisierung“. Die Ausbreitung der umgangssprachlichen Grußformel ist nicht zu bestreiten. Je formeller der Anlass wird, desto größer wird allerdings die Wahrscheinlichkeit, dass auf die formelle Variante *guten Tag* zurückgegriffen wird (zu einer detaillierten Auflistung von Grußformeln im Deutschen siehe auch Weinrich 2005: 819–821).

**67** Sacks (1995: 159–160) stellt fest, dass die Angerufenen auf den Grund für den Anruf warten. Wenn kein expliziter Grund genannt wird, wird das „erste Thema“ oft als der Grund für den Anruf gewertet. Wenn ein Anruf keinen bestimmten Grund hat, wird dies meist von den Anrufern explizit thematisiert, um zu verhindern, dass der Angerufene nach dem Grund des Anrufs im „ersten Thema“ sucht: „Callers are attentive to the way in which first topics are heard as special or important. So when you say you are ‚calling for no reason‘, you can postpone ‚first topic‘ indefinitely by showing that you do not have a ‚first topic‘ item.“ (Silverman 1992: 113)

omatisierungen der „Dauer des Telefonklingelns“ und „u.U. die Aktivitäten des Angerufenen zum Zeitpunkt des Anrufs“ möglich machen.

Solche Erweiterungen der Eröffnungsphase geschehen – wie auch im hier vorliegenden Fall – typischerweise mit Hilfe von festen Floskeln („ich hab vorhin schonmal versucht dich zu erreichen“; Z. 005). An dieser Stelle sind wieder der technische Hintergrund durch das gewählte Medium und die durch die Kommunikationsform bereitgestellten Kommunikationsbedingungen von großer Bedeutung: Bei einem Anruf auf eine Festnetznummer hat eine Äußerung wie diese kaum Konsequenzen in Bezug auf eine potentielle Gesichtsbedrohung der Angerufenen: Die Anruferin kann als unmarkierte Erklärung für das Nicht-Beantworten des Telefons schließen, dass die Angerufene nicht zu Hause war, also den „Summons“, die Aufforderung durch das Klingeln, schlichtweg nicht hören konnte. Renate zeigt hier, dass sie genau dieses Schlussverfahren anwendet: In Z. 006 äußert sie die Feststellung „da warst du nicht DA:“. Das syntaktische Format des Aussagesatzes weist darauf hin, dass Renate von mehr oder weniger sicherem Wissen ausgeht (sonst hätte Sie eher *Warst du nicht da?* gefragt). Das prosodische Format mit der leichten Steigung der Tonhöhe am Einheitenende dient allerdings dem „try-marking“ (Schegloff 1979c) und signalisiert, dass die Äußerung nicht als *völlig* sicheres Wissen, sondern als Vermutung zu verstehen ist. Schegloff (1979c: 18) beschreibt das Konzept des „try-marking“ im Kontext der Personenreferenz, wenn ein Sprecher sich unsicher ist, ob die Gesprächspartner einen Namen (oder eine Ortsreferenz) erkennen können. In einem solchen Fall wird die Referenz „with an upward intonational contour, followed by a brief pause“ angezeigt: „We shall call this form a ‘try-marker’“. Dieses Format findet sich auch hier, die Äußerung wird mit einem steigenden Tonhöhenverlauf produziert und es folgt eine kurze Pause. Während es bei den von Schegloff beschriebenen Formen des „try-marking“ um den Abgleich von unsicherem Wissen geht, geht es in dem vorliegenden Fall darum, die Äußerung durch die Markierung als unsicheres Wissen (bzw. als Vermutung) als potentiell gesichtsbedrohend zu markieren. Die Gesichtsbedrohung einer Thematisierung des Nicht-Beantwortens des Telefons liegt daran, dass der Anrufer dem Angerufenen unterstellt, er müsse für ihn verfügbar sein und er sich somit das Recht nimmt, über die Privatsphäre des Angerufenen zu entscheiden. Goffman (1967: 71f.) spricht in diesem Kontext von „avoidance rituals“ (Vermeidungsritualen), die angewandt werden, wenn man das individuelle Territorium des Anderen verletzt (ein solches „avoidance ritual“ ist beispielsweise eine Entschuldigung, wenn man jemanden anspricht). Auch das „try-marking“ bei der hier zitierten Äußerung erfüllt die Funktion eines Vermeidungsrituals. Bei einem Festnetztelefonat ist die durch ein Nicht-Beantworten ausgelöste potentielle Gesichtsbedrohung allerdings weniger problematisch, da

Abwesenheit einen guten Grund für das Ignorieren des Telefons darstellt. Bei der Kommunikation mit dem Mobiltelefon dagegen haben Äußerungen wie *Ich hab angerufen, aber du bist nicht drangegangen* ein weitaus höheres Potential, als Vorwurf interpretiert zu werden. Bei einem Mobiltelefon wird angenommen, dass der Angerufene die Aufforderung des Klingelns (das „summons“) hört, aber nicht darauf reagiert – was im schlimmsten Fall als absichtliches Ignorieren des Anrufers interpretiert werden kann. Medium und Kommunikationsform haben also durchaus Implikationen in Bezug darauf, welche Äußerungen potentiell problematisch oder unproblematisch für den Teilnehmerstatus der Interagierenden sein können.<sup>68</sup> Im vorliegenden Fall war die Angerufene aber tatsächlich für den Aufruf des Telefons schlichtweg nicht erreichbar.

Oben wurde erwähnt, dass nach der Begrüßungssequenz normalerweise der „Grund für den Anruf“ (Sacks 1995: 163; Silverman 1992; Couper-Kuhlen 2001) erwartet wird.<sup>69</sup> Dass diese Erwartungshaltung sehr stabil ist, zeigt sich daran, dass Renate, nachdem sie sich mit Hanna fast zwei Minuten lang in der Einschubsequenz über Hannas verlorenen Personalausweis unterhalten hat, unvermittelt zu dem im Rahmen eines *Telefongesprächs* sequenziell erwartbaren „Grund für den Anruf“ wechseln kann: Auch wenn das typische sequenzielle Muster verändert wird, wie im vorliegenden Fall durch den langen Ausbau einer Einschubsequenz über den verlorenen Personalausweis, orientieren sich die TeilnehmerInnen weiterhin an dem Abfolgemuster eines Telefongesprächs, bei dem gilt, dass der Grund für den Anruf von der Anruferin geliefert werden muss.<sup>70</sup> Diese Orientierung wird im folgenden Abschnitt durch Renate deutlich angezeigt:

#### Beispiel 65

097 H PASS auf. (.)  
098 ein ein perSonenbetrüger läuft [rUm. hehehe ]

**68** Eine ausführliche konversationsanalytische Untersuchung zur sequenziellen Struktur von Mobiltelefon-Gesprächen und zur Auswirkung der technischen Bedingungen dieser Art der Telefonate auf das Gesprächsverhalten findet sich in Hutchby/Barnett (2005).

**69** Schegloff (1986: 116) bezeichnet die Stelle nach dem Austausch der von ihm so genannten „howareyou“-Sequenz die „anchor position“, an der typischerweise das Thema des Telefonanrufs genannt wird. Vgl. auch Hutchby/Barnett (2005) zur Struktur von – in diesem Fall mobilen – Telefongesprächen.

**70** Das gilt selbstverständlich nur, wenn nicht (a) der Grund ohnehin klar ist, da man z.B. verabredet hat, sich später anzurufen oder (b) wenn man sich – beispielsweise bei einer Fernbeziehung – ohne besonderen Grund regelmäßig anruft. Bei nicht regelmäßigen Anrufen ‚ohne besonderen Grund‘ findet sich meist zu Gesprächsbeginn eine Floskel wie z.B. *ich wollte nur mal wissen wie es dir so geht*, die das Fehlen eines Grundes offenlegt. Zu einer grundlegenden Darstellung von Gesprächsphasen in Telefonaten siehe Spiegel/Spranz-Fogasy (2001).

099 R [OH ja. °h ne:;] (.)  
 100 → ich wollte dich EIgentlich mal frAgen äh (.) ob du  
 nicht mal wieder lUst hast nach KASsel zu kommen;  
 101 (.)  
 102 H JA::: totAl gErne.

Mit der abschließenden scherzhaften Bemerkung von Hanna („PASS auf. (.) ein ein perSonenbetrüger läuft rUm.“; Z. 097–098) endet die Sequenz, in der das Thema des verlorenen Personalausweises behandelt wurde. Ein neues Thema kann nun initiiert werden. Ein thematischer Wechsel oder die Einführung eines neuen Themas muss jedoch deutlich markiert werden, wenn der Wechsel von den weiteren GesprächsteilnehmerInnen erkannt und nicht als abrupt wahrgenommen werden soll:<sup>71</sup> Nachdem Renate mit „OH ja.“ Hannas Inszenierung der Warnung vor einem Personenbetrüger emphatisch quittiert hat, leitet sie daher explizit einen Themen- und Aktivitätswechsel ein. Der Grund für den Anruf („reason-for-a-call“; Sacks 1995: 163) ist nun an der Reihe. Renate markiert zunächst durch das negierende Responsiv „ne:“, dass sie einen Aktivitätswechsel intendiert und aus der scherzhaften Interaktionsmodalität (beide Gesprächsteilnehmerinnen lachen in den Zeilen 089 bis 098) aussteigt. Sie signalisiert auf diese Weise, dass eine neue, ernste Interaktionsmodalität eingeleitet werden soll, die in der Folge durch den Vorschlag „ich wollte dich EIgentlich mal frAgen äh (.) ob du nicht mal wieder lUst hast nach KASsel zu kommen“ als Grund des Anrufs benannt wird (vgl. die Analyse dieser Vorschlagssequenz in Abschnitt 6.3.1).

**ii. Gesprächsausstieg:** Der Ausstieg aus einem Gespräch ist in hohem Maße ‚Verhandlungssache‘. Das liegt daran, dass sich beide Gesprächspartnerinnen darauf verständigen müssen, die Interaktion zu beenden, und dabei müssen sie beachten, Konventionen der Höflichkeit nicht zu verletzen. Es darf nicht der Anschein erweckt werden, als hätte man keine Lust auf weitere Kommunikation mehr und als wolle man das Gespräch ‚abwürgen‘. Außerdem bleibt, auch wenn eine Abschlussequenz eingeleitet ist, immer die Möglichkeit bestehen, diese zu unterbrechen und ein neues Thema anzubringen.

In dem Telefongespräch passiert auch genau dies. Nach einer ersten Vor-Beendigungssequenz wird die Beendigungssequenz von Hanna wieder unterbrochen und ein neues Thema angesprochen. Danach wird eine neue Beendi-

<sup>71</sup> „Die Interaktionsteilnehmer orientieren sich nicht nur auf die Platzierung eines Themas in der Gesamtinteraktion, sondern prüfen Äußerungen auch unter dem Aspekt, ob sie zum aktuellen Thema passen [...]. Die sequenzielle Platzierung jeder sprachlichen Form hat eine Bedeutung für ihre praxeologische Interpretation.“ (Gülich/Mondada 2008: 87)

gungssequenz nötig, um ein zweites Mal das Ende des Gesprächs einzuleiten. Doch zunächst soll im folgenden Abschnitt der erste Versuch von Renate analysiert werden, eine Gesprächsbeendigung zu initiieren:

Beispiel 66

658 R dann sAg einfach beSCHEID.  
 659 (--)  
 660 H hm; (.)  
 661 R naJA.  
 662 H °h ja;  
 663 (--)  
 664 R GUT ich muss jetzt auch mal eine runde  
 wEIterarbeiten,  
 665 (--)  
 666 H ja[WOHL,]  
 667 R [ähm; ](.)  
 668 aber dann sprEchen wir uns (.) wIEder würd ich sAgen,  
 669 (--)  
 670 H [ja.]  
 671 R [MEL]den wir uns gegenseItig,  
 672 (--)  
 673 H jA GERne. (.)  
 674 [und dann (.) ja,]  
 675 R [(na gut ich werd)] mal HIER; (.)  
 676 n bisschen haha (.) wieder in [die TASTen ] hauen,  
 677 H [wir MACHen;]  
 678 R hehehe;  
 679 H JA;  
 680 wir machen n terMIN ab irgendwie und dann;  
 681 JA.  
 682 R cool.  
 683 DANN freu ich mich.  
 684 H ne,  
 685 <<lauter> ach SO;> (.)  
 686 äh EIne sAche noch mal eben äh:m:-

Bevor der Transkriptausschnitt einsetzt, machte Renate Hanna den Vorschlag, dass sie sie ohne vorherige Absprache einfach mal besuchen kommen könne. Da Renate ein Sofa habe, gebe es keine Probleme bezüglich der Übernachtung. Hanna reagiert auf alle Vorschläge mit nur minimalen Rückmeldungen (vgl. die Analyse von Beispiel 61 zu den Strategien, wie ein Vorschlag zurückgewiesen werden kann). Selbst auf die letzte, insistierende Aufforderung von Renate „dann sAg einfach beSCHEID“ (Z. 658), mit der sie Hanna zum Besuch bewegen will, reagiert diese mit typischen dispräferierte zweite Paarteile anzeigenden Signalen, einer Pause (Z. 659) und einem Zögerungssignal („hm;“).

Renate verfolgt ihren Vorschlag daraufhin nicht weiter, sondern produziert das Beendigungssignal „naJA“ (Z. 661), dessen Funktion bereits ausführlich in Abschnitt 6.1.5 behandelt wurde. Nachdem Renate die Vorschlagssequenz

durch „naJA“ als beendetigt markiert hat, reagiert Hanna mit einem in leicht fallender Tonhöhe realisiertem „ja;“ (Z. 662). Die Bedeutung von „ja;“ in diesem Kontext (d.h. als Responsiv) kann so formuliert werden, dass es als „Ausdruck [...] weiteren Nachdenkens über den angesprochenen Sachverhalt (deliberatives ja)“ dient, der „eine künftige Reaktion“ in Aussicht stellt, „die dann auch divergent sein kann“ (Zifonun et al. 1997: 378). Der Aspekt der möglichen Divergenz bzw. der Deliberation (also der Verschiebung einer Entscheidung) wird durch die folgende Pause zusätzlich ikonisch abgebildet. Parallel zu der rückwirkenden Funktion, ein Thema abzuschließen und zu ‚vertagen‘, haben Renates „naJA.“ und Hannas „ja;“ an dieser Stelle zugleich auch die vorausblickende Funktion eines „possible pre-closing“. Darunter versteht man nach Sacks/Schegloff (1973: 302) Ausdrücke wie „We-ell“ oder „So-oo“, mit denen ein Sprecher oder eine Sprecherin einerseits einen Turn beansprucht, andererseits aber kein neues Thema anschneidet und so ein mögliches Ende des Gesprächs vorschlägt: „With them a speaker takes a turn whose business seems to be to ‘pass’, i.e., to indicate that he has not now anything more or new to say [...].”

Renates Grund für den Anruf bestand darin, nachzufragen, wann sich Hanna und Renate mal wieder treffen können. Nachdem nun der Termin im März (unter Vorbehalt der Ergebnisse von Hannas Bewerbungen) geklärt ist und die Klärung weiterer Besuchsvorschläge verschoben wurde (der Besuch Renates in Bremerhaven wurde auf den Sommer, der Vorschlag von Renate, dass Hanna einfach mal so vorbeikommen soll, auf unbestimmte Zeit vertagt), kann nun eine „Beendigung auf der Ebene der Gesamtorganisation des Gesprächs“ (Selting 2007b: 309) eingeleitet werden, da der Zweck des Anrufs erfüllt wurde.

Da Hanna nach ihrem „ja;“ kein neues Thema anschneidet und somit eine übergaberelevante Stelle entsteht, kann Renate das „pre-closing“ (Sacks/Schegloff 1973) einleiten, d.h. Hanna ein Angebot zur Beendigung des Telefongesprächs machen. Dieses Angebot wird durch *gut* initiiert, das in bestimmten Kontexten nach Weinrich (2005: 839) als Dialogpartikel fungiert (im Rahmen dieser Arbeit wird der Begriff *Beendigungssignal* bevorzugt), mit der eine vorangegangene Äußerung oder Sequenz potentiell abgeschlossen werden kann, indem „eine partielle Übereinstimmung mit einem Beitrag des Dialogpartners“ – hier also mit dem impliziten Angebot Hannas, die Entscheidung zu vertagen – markiert wird.<sup>72</sup>

72 Vgl. auch Barske/Golato (2010: 262), die *gut* als eine Gesprächspartikel (ein „token“) sehen, die in bestimmten sequenziellen Umgebungen zugleich rückblickend („responsive to prior talk“) und vorausblickend, nämlich sequenzbeendigend („sequence-closing“) wirkt.



## Beispiel 67

664 R → GUT ich muss jetzt auch mal eine runde  
wEIterarbeiten,  
665 (--)  
666 H ja[WOHL,]  
667 R [ähm; ](.)  
668 aber dann sprEchen wir uns (.) wIEder würd ich SAgen,  
669 (--)  
670 H [ja.]  
671 R [MEL]den wir uns gegensEitig,  
672 (--)  
673 H jA GERne. (.)

Hanna ratifiziert das Angebot des Gesprächsausstiegs in Z. 666 durch „jaWOHL“ (die Funktion dieses „jaWOHL“ wurde in Abschnitt 6.1.2 bereits ausführlich analysiert). Nach der Ratifizierung des „pre-closing“ durch Hanna rekapituliert Renate das Gesprächsergebnis („aber dann sprEchen wir uns (.) wIEder würd ich SAgen, (--) MELden wir uns gegensEitig“; Z. 668 bis 671). Durch die Konjunktion „aber“ (Z. 668) zeigt Renate an, dass sie kurzzeitig aus der Beendigungssequenz aussteigt, um die Rekapitulation zu liefern (vgl. Birkner et al. 1995: 70, die zeigen, dass „aber in der Interaktion [eine] themasteuernde Funktion“ hat). Die Floskel „würd ich SAgen“ (Z. 668) dient dabei als modalisierendes Element, das eine Rückstufung des assertiven Gehalts von Äußerungen vornimmt (Imo 2007a: 123) und so aus einer Verpflichtung ein Angebot macht. In diesem Fall modalisiert Renate die Aufforderung „MELden wir uns gegensEitig“ (Z. 671) in ein Angebot herab, das von Hanna in Z. 673 durch „jA GERne“ positiv bestätigt wird.

In Z. 675 bietet Renate Hanna erneut an, das Gespräch zu beenden:

## Beispiel 68

674 H [und dann (.) ja,]  
675 R → [(na gut ich werd)] mal HIER; (.)  
676 → n bisschen haha (.) wieder in [die TASTen ] hauen,  
677 H [wir MACHen;]  
678 R hehehe;  
679 H JA;  
680 wir machen n terMIN ab irgendwie und dann;  
681 JA.  
682 R cool.  
683 DANN freu ich mich.

Das vermutete „na gut“ am Anfang von Z. 675 hat wie das „gut“ in Z. 664 die doppelte Funktion des rückblickenden Signalisierens einer (partiellen) Übereinstimmung und des vorausblickenden Signalisierens eines potentiellen Endes der Sequenz im Sinne eines „pre-closing“ (das *na* trägt dabei die Funktion bei, einen Kontextwechsel zu indizieren und zeigt dem Gesprächspartner an, dass

die vorigen Äußerungen aus dem Fokus genommen werden; vgl. die ausführliche Analyse von *naja* in Abschnitt 6.1.5). Das begleitende und äußerungsfinale Lachen (Z. 676 und 678) kontextualisiert die Ankündigung, eine neue Aktivität beginnen zu wollen, durch die die Beendigung des Gesprächs eingeleitet wird, als eine potentiell gesichtsbedrohende Handlung (ausführlich zum Konzept der Kontextualisierung Gumperz 1982).<sup>73</sup>

Hanna setzt in Z. 677 zunächst in Überlappung mit „wir MACHen“ an, unterbricht dann aber ihre Äußerung und quittiert Renates Ankündigung, „wieder in die TASTen hauen“ zu wollen (Z. 676) mit dem bestätigenden Responsiv „JA;“. In Z. 680 greift sie ihre unterbrochene Äußerung wieder auf („wir machen n terMIN ab irgendwie und dann“) und beendet die Projektion, die durch „und dann“ ausgelöst wird, mit einem zweiten betonten, diesmal in der Tonhöhe stark fallenden „JA.“ (Z. 681).

Beide *ja* wirken abschließend, jedoch einmal auf einen fremden und einmal auf einen eigenen Gesprächsbeitrag bezogen: Das erste „JA;“ Z. 679 quittiert rückblickend im Sinne eines Responsivs die Äußerung Renates. Das zweite „JA.“ in Z. 681 dagegen verweist auf die eigene, abgebrochene Äußerung („wir machen n terMIN ab irgendwie und dann“; Z. 680) und signalisiert als Beendigungssignal, dass die Äußerung nicht fortgesetzt wird.

Die Interpretation von Einheiten wie *ja* hängt somit stark von kontextuellen, sequenziellen und prosodischen Zusatzinformationen ab, die notwendige zusätzliche Verstehensanweisungen geben (vgl. die ausführliche Diskussion von *ja* in Abschnitt 6.1). Dass Renate diese abschließende Wirkung erkannt hat, wird sequenziell an ihren positiven Bewertungen deutlich („cool“ und „DANN freu ich mich“; Z. 682 und 683). Diese Bewertungen sind zudem als gleichlaufende positive Bewertungen auch stark sequenzterminierend und lassen das Gesprächsende näher rücken, d.h. sie machen die ‚Abwicklungssequenz‘ von Telefongesprächen (typischerweise über den mehrfachen Austausch terminierender Ausdrücke wie *ja gut, okay, na dann, also dann* u.a.) erwartbar. An dieser Stelle ist somit also bereits die Gesprächsbeendigung auf den Weg gebracht.

Hanna fällt aber nun noch ein Thema ein, über das sie noch sprechen möchte. Ein Ausstieg aus einer bereits laufenden Beendigungssequenz erfordert jedoch einen erhöhten Aufwand und eine Begründung und muss von der Gesprächspartnerin ratifiziert werden:

---

**73** Beim Einsatz des Lachens während der Initiierung einer Gesprächsbeendigung sind gewisse Parallelen zum Einsatz des Lachens im Kontext von „talk about troubles“ (Jefferson 1984) erkennbar. Jefferson (1984: 367) stellt fest, dass jemand, der von einem Problem berichtet „can, and perhaps should, laugh in the course of a troubles-telling“, während der Rezipient eher nicht lacht.

## Beispiel 69

682 R cool.  
 683 DANN freu ich mich.  
 684 H ne,  
 685 → <<lauter> ach SO;> (.)  
 686 → äh EIne sAche noch [mal] eben äh:m:-  
 687 R → [ja,]  
 688 H LIsa,  
 689 (1.0)  
 690 H äh:m (.) WÜRde gerne;; (.)

Hanna setzt in Z. 685 den Erkenntnisprozessmarker „ach SO“ ein, der sowohl durch eine höhere Lautstärke als auch einen Tönhöhensprung auf „SO“ prosodisch sehr stark hervorgehoben wird. Typischerweise werden Erkenntnisprozessmarker als reaktive Einheiten verwendet, d.h. sie werden eingesetzt, um eine Äußerung eines Gesprächspartners hinsichtlich ihres Informationsgehalts (neue oder bekannte Information) und der Veränderung des Wissensstandes des Rezipienten zu markieren. Entsprechend auffällig wirken Erkenntnisprozessmarker, wenn sie sich kontextuell überhaupt nicht auf eine Vorgängerausäußerung beziehen können: Es ergibt keinen Sinn, anzunehmen, dass Hanna in Z. 685 mit ihrem *ach so* auf die vorangegangene positive Bewertung Renates („DANN freu ich mich“; Z. 683) reagiert. In einem solchen Fall würde dadurch die Bewertung als neue und relevante Information (Imo 2009: 64–69; vgl. auch Bredel 2000) und somit als von der Erwartung abweichend markiert, was stark gesichtsbedrohend für Renate wäre.

Die einzige Deutung der Funktion von *ach so*, die an dieser Stelle Sinn ergibt, besteht darin, dass Hanna auf eine ‚virtuelle‘ neue Information reagiert, d.h. dass sie anzeigt, dass ihr gerade etwas eingefallen ist. *Ach so* legt somit einen kognitiven Prozess offen. Die ‚gedachte‘ neue Information wird von Hanna vor allem über die prosodische Realisierung von „ach SO“ als sehr wichtig und relevant markiert. Diese deutliche Hervorhebung ist notwendig, um aus der bereits eingeleiteten Beendigungsphase des Telefongesprächs wieder aussteigen zu können. Mit Sacks/Schegloff (1973: 319) kann man „ach SO“ als Indikator eines „misplacement marking“ bezeichnen, mit dem „activities which have a proper place in a conversation but are to be done in some particular conversation in other than their proper place“ angezeigt werden: Nach Renates „pre-closing“ wäre ein folgendes „closing“ zu erwarten, nicht die Initiierung eines neuen Themas.

Der Ausstieg aus der Beendigungssequenz wird im Folgenden zusätzlich metakommunikativ durch den konventionalisierten, floskelhaften „misplacement marker“ „EIne sAche noch mal eben“ (Z. 686) angezeigt und in seinem Umfang eingeschränkt. Dadurch macht Hanna deutlich, dass sie keinen kom-

pletten Ausstieg aus der Beendigungssequenz intendiert, sondern lediglich eine kurzfristige Suspendierung der Beendigung, um ihre „sAche“ (Z. 686) anzubringen (vgl. die Diskussion floskelhafter Projektorkonstruktionen wie *die Frage ist* oder *die Sache ist* in Abschnitt 6.2.2). Die Fokuspartikel *noch* verweist darauf, dass Hanna sich klar an der sequenziellen Struktur des Gesprächs orientiert, d.h. dass sie sich der Einleitung in die Gesprächsbeendigung bewusst ist. Sie zeigt damit an, dass sie die Abweichung von der Sequenzstruktur bewusst in Kauf nimmt, weist aber zugleich darauf hin, dass die Unterbrechung nicht lange dauern wird, da sie das neue Thema nur noch schnell vor das endgültige Gesprächsende einschieben wird.

Mit der Modalpartikelkombination *mal eben* wird dabei zum einen „höfliche Indirektheit“ (Weinrich 2005: 855) angezeigt und zum anderen eine „Konsequenz aus Vorangegangenem“ (Zifonun et al. 1997: 1231) hergestellt. Beides sind weitere Strategien, um die Unterbrechung für die Rezipientin innerhalb der Beendigungssequenz plausibel zu verankern.

Renate stimmt dem temporären Ausstieg aus der Beendigungssequenz in Z. 687 zu und gibt Hanna auf diese Weise das „ticket“ (Sacks 1972: 343) für die Präsentation der angekündigten „sAche“. Hanna hat nun das Recht, die „sAche“ in aller Ruhe und ohne Gefahr, unterbrochen zu werden, darzulegen. Von Z. 688 bis Z. 790 unterhalten sich Hanna und Renate über den Vorschlag der gemeinsamen Freundin Lisa, bei ihr in Hildesheim eine Party zu feiern. Erst als dieses Thema beendet ist, kann eine erneute Beendigungssequenz initiiert werden:

Beispiel 70

```

791 R    NAja.
792 H    <ha;; <enttäuscht>>
793 R    <hAnna ich muss jetzt mal SCHLUSS machen? <lauter,
        höher>> (.)
794 H    JO.
795 R    ähm-
796 H    hau [REIN,          heheheh          ]
797 R    [quatschen wir einfach die TAgE] nochmal würd ich
        sAgen ne?
798 H    das MACHen_ma. (.)
799 R    und dU hältst mich aufm LAUFenden (.) was passIERT.
800 H    lady R es wÄr mir eine EHre wie Immer.
801 R    <<lachend> sehr GERne.> ((Hanna lacht parallel))
802      [oKAY.]
803 H    [AH;   ]
804      ((Hanna und Renate lachen))
805 R    JEder[zeit wIEder.]
806 H          [okAy bis      ] BA:[LD.          ]
807 R          [bis DANN.]
808 H    tschü[:ss.      ]
809 R    [tschü:ss.]

```

Wieder setzt Renate die Form „NAja“ ein, um die vorige Sequenz – hier die Überlegungen, wo Hanna und Renate übernachten könnten – als beendet anzuzeigen (rückblickende Funktion) und zugleich (vorausblickende Funktion) eine erneute „Vorbeendigung“ (Gülich/ Mondada 2008: 82) bzw. ein „possible pre-closing“ (Sacks/Schegloff 1973: 303–304) anzukündigen. Das alte Thema wird abgeschlossen und gleichzeitig wird aber auch kein neues initiiert. Dadurch wird der Gesprächspartnerin die Möglichkeit gegeben, durch den Verzicht, selbst ein neues Thema einzuführen, die endgültige Gesprächsbeendigung einzuleiten. Das resignative stimmhafte Ausatmen von Hanna (Z. 792) ist mit beiden Funktionen kompatibel: Zum einen bestätigt sie, dass das Thema beendet werden kann, zum anderen führt sie auch kein neues Thema ein, lässt also zu, dass dem „possible pre-closing“ ein „pre-closing“ folgen kann. Dieses wird von Renate im folgenden Turn als (erneutes) explizites Angebot der Gesprächsbeendigung geliefert.

Wie auch bei dem ersten, fehlgeschlagenen Versuch, eine Gesprächsbeendigung zu initiieren („GUT ich muss jetzt auch mal eine runde wElterarbeiten“; Z. 664), verwendet Renate das Modalverb müssen („ich muss jetzt mal SCHLUSS machen“; Z. 793), um den Ausstieg aus dem Gespräch als externen Zwang zu charakterisieren. Wie bereits mehrfach erwähnt, sind Gesprächsbeendigungen deshalb so problematisch, da sie durch den Vorschlag des Abbruchs der Interaktion auch als Aufkündigung der Solidarität gewertet werden können. Aus diesem Grund finden sich oft korrektive Handlungen, d.h. Entschuldigungen, für die initiierte Gesprächsbeendigung:

Verabschiedungen können ebenso benutzt werden, um hindernde Umstände anzuführen und sich dafür zu entschuldigen [...], [...] im Fall von Verabschieden für Umstände, die die Teilnehmer an der Fortsetzung ihrer Entfaltung von Solidarität hindern. (Goffman 1986a: 49)

Der Verweis auf einen externen Zwang, d.h. darauf, dass sie weiterarbeiten *muss*, stellt eine Entschuldigung (ein „Korrektiv“ nach Goffman 1974b: 197) bereit, mit deren Hilfe der Gesprächsausstieg in Bezug auf die Beziehung zwischen Renate und Hanna unproblematischer gestaltet werden kann.

Der für den sequenziellen Ablauf des Gesprächs besondere Status der Beendigungs-Prä-Sequenz wird durch die Intimität und Dringlichkeit herstellende Anrede („hAnna“; Z: 793) sowie die prosodische Realisierung (lauter und in einer höheren Tonlage) deutlich hervorgehoben. Kotthoff (1994: 84) betont ebenfalls die besondere interaktionale Relevanz – die eng mit der erhöhten Gefahr der Gesichtsbedrohung zusammenhängt – von Gesprächsbeendigungen: „Beendigungsphasen sind mit den Eröffnungsphasen Teil einer rituellen Klammer. Sie sind stark beziehungsrelevant. Es finden zahlreiche beziehungsorien-

tierte Aktivitäten statt [...]. Es wird ‚face work‘ betrieben.“ Alle von Kotthoff genannten Aspekte finden sich hier und in den folgenden Turns bis zum Ende des Gesprächs. Das Angebot des „pre-closing“ wird dieses Mal von Hanna durch das Antwortsignal „JO.“ ratifiziert. Der beendigende Charakter (meist als Turn- oder Sequenzbeendigung) von mit in fallender Tonhöhe produziertem *ja* (bzw. *jo*) wurde bereits mehrfach beschrieben. An dieser Stelle erhält „JO.“ durch die Platzierung innerhalb einer „pre-closing“-Sequenz den Charakter der Einleitung einer Gesprächsbeendigung.

Renate überlässt Hanna nach deren Ratifizierung des Ausstiegsangebots die Initiative (sie produziert nur die Zögerungspartikel „ähm-“), den nächsten Schritt der Gesprächsbeendigung durchzuführen. Mit Kotthoff kann dies ebenfalls als Teil des „face-work“ und der Beziehungsarbeit betrachtet werden: Je symmetrischer die Gesprächsbeendigung ausfällt, desto unproblematischer ist sie. Nachdem das „possible pre-closing“ und das „pre-closing“ von Renate kamen, ist es nun an Hanna, die nächste Stufe einzuleiten. Diese besteht typischerweise in einem Austausch ‚guter Wünsche‘ (meist *machs gut*, hier sehr umgangssprachlich in Form von „hau REIN“ (Z. 796) realisiert).

Die darauf folgende Stufe wird wieder von Renate übernommen, es handelt sich um die abschließende Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse (vgl. Gülich/Mondada 2008: 82). Zwei zentrale Gesprächsthemen werden dabei von Renate angesprochen: Durch die Aufforderung „quatschen wir einfach die Tage nochmal würd ich sAgen“ (Z. 797) wird auf die Planungen des Besuchs Hannas in Kassel sowie mögliche zusätzliche Treffen verwiesen, und mit „und dU hältst mich aufm LAUFenden (.) was pasSIERT“ (Z. 799) spricht Renate nochmals die laufenden Bewerbungen Hannas an und fordert sie auf, sie über neue Entwicklungen zu informieren.

Nach der Gesprächszusammenfassung durch Renate wechselt der Redezug wieder zu Hanna. Hanna führt die nächste Stufe in der Beendigungssequenz durch, die Bewertung des Gesprächs. Dies geschieht meist in Form von formelhaften Komplimenten wie *es war schön, mit dir zu sprechen* oder *es war schön, mal wieder von dir zu hören*. Hanna verwendet dagegen eine kreative Form: „lady R es wAr mir eine EHre wie Immer“ (Z. 800). Renate bestätigt das Kompliment im gleichen ironischen Modus in Z. 801 mit „sehr GERne“ und in Z. 805 mit „Jederzeit wIEder“. Goffman (1986b: 95) beschreibt einen solchen ironischen Austausch von nicht angemessenen Anredeformen als „bewusste zereemonielle Verletzung“, die unter anderem der Festigung und Erzeugung von Gemeinsamkeit dient:

Wenn wir Leute beobachten, die vertraut miteinander sind und daher wenig Wert auf Zeremonie legen müssen, finden wir oft Gelegenheiten, bei denen zereemonielle Verhaltens-

standards, die für diese Situation eigentlich unbrauchbar sind, in einer witzigen Art verwendet werden, um sich damit offensichtlich über soziale Kreise lustig zu machen, in denen dieses Ritual ernsthaft verwendet wird. In der Forschungsklinik reden sich manchmal Krankenschwestern, wenn sie unter sich sind, aus Spaß mit ‚Fräulein‘ an, Ärzte unter ähnlichen Bedingungen manchmal mit ‚Doktor‘ im gleichen scherzhaften Ton. (Goffman 1986b: 95)

Dass dieses Spiel mit sehr förmlichen Anredeformen (als „beziehungsrelevante Aktivität“ nach Kotthoff) genau an dieser Stelle des Gesprächsausstiegs vor- kommt, ist nicht zufällig. Wie bereits mehrfach erwähnt, ist gerade der Gesprächsausstieg für die Beziehungsgestaltung und die Gesichtswahrung der Gesprächsteilnehmerinnen sehr heikel und erfordert entsprechend „Zugäng- lichkeitsrituale“, die den „Wechsel des Zugänglichkeitszustandes“ – genauer, den Übergang zu einem Zustand verminderter Zugänglichkeit – markieren (Goffman 1974a: 118).

Nachdem die positive Beziehung von den beiden Sprecherinnen gegenseitig bestätigt wurde, kann nun die eigentliche Endphase, der „abschließende Aus- tausch“ (Gülich/Mondada 2008: 82) bzw. „terminal exchange“ (Sacks/Schegloff 1973: 295) eingeleitet werden: Zunächst geschieht dies durch das typische ge- sprächsbeendigende „okAy“ (Z. 806), das nach Fischer (2006: 352) „den Ge- sprächspartner aus der Verantwortung“ entlässt. Die Verwendung von *okay* (meist sogar in einem mehrfachen Austausch) am Ende von Telefongesprächen ist ein häufig zu beobachtendes Phänomen und dient dazu, dem Gesprächs- partner anzuzeigen, dass das Gespräch nun ohne Gesichtsverlust beendet wer- den kann, d.h. dass der jeweilige Gesprächspartner keine Verpflichtung zur Aufrechterhaltung des Gesprächs hat. Im vorliegenden Fall kommt statt des Austauschs von *okay* ein mehrfacher Austausch von Verabschiedungsfloskeln vor. Die Floskeln „bis BA:LD“ und „bis DANN“ sind nach Weinrich (2005: 821) „umgangssprachlich“ verwendete Ausdrücke für einen „Abschied auf kürzere Zeit“. Es folgt der terminierende Austausch von „tschü:ss“ (Z. 808 und 809), das sich (ähnlich wie die Grußformel *hallo*) von einer umgangssprachlichen und stark nächsprachlichen Verabschiedungsfloskel im Laufe der Zeit zu einer un- markierten Variante entwickelt hat (vgl. Weinrich 2005: 821 sowie Linke 2000).

Von großer Bedeutung ist die zunehmende Synchronisierung der Ge- sprächspartnerinnen, die sich in einer erhöhten Frequenz von Überlappungen zeigt (von Z. 802 bis zum Ende überlappen alle Gesprächsbeiträge) sowie in dem „prosodic matching“ (Szczeppek Reed 2007: 35–56) der Verabschiedungsfloskeln „tschü:ss“. Beide Sprecherinnen „schwingen“ sich in der Beendigungsphase prosodisch aufeinander ein und erzeugen auf diese Weise eine *gemeinsame* Beendigung, die keiner der beiden Sprecherinnen alleine zugeschrieben werden kann. Dies ist auch nötig, da eine Beendigung eines Telefongesprächs, wenn sie

einmal eingeleitet wurde, nicht zwangsläufig auch zum Ende des Telefongesprächs führen muss. So lange, bis der Telefonhörer aufgelegt wird, kann immer wieder aus der Beendigungssequenz ausgestiegen und ein neues Thema angesprochen werden. Es gibt somit ein

potential for reopening topic talk at any point in the course of a closing section. This invites our understanding that to capture the phenomenon of closings, one cannot treat it as the natural history of some particular conversation; one cannot treat it as a routine to be run through, inevitable in its course once initiated. Rather, it must be viewed, as must conversation as a whole, as a set of prospective possibilities opening up at various points in the conversation's course; there are possibilities throughout a closing, including the moments after a 'final' good-bye, for reopening the conversation. Getting to a termination, therefore, involves work at various points in the course of the conversation and the closing section; it requires accomplishing. (Sacks/Schegloff 1973: 324)

Die ‚Arbeit‘, die die beiden Sprecherinnen mit der sehr umfangreichen Beendigungssequenz hatten – *possible pre-closing* und *pre-closing* in Z. 660–663 und ab Z. 664, Unterbrechung der bereits eingeleiteten Beendigungssequenz durch ein neues Thema von Z. 686 bis 790, erneutes *possible pre-closing* in Z. 791, erneutes *pre-closing* in Z. 793 und dann die immer enger koordinierten endgültigen Schritte der Gesprächszusammenfassung, der Wünsche und Komplimente und der Verabschiedungsfloskeln ab Z. 796 –, zeigt sich deutlich in dem vorliegenden Transkript.<sup>74</sup> Die endgültige Gesprächsbeendigung bis zum Auflegen des Telefonhörers muss über ein Zusammenspiel von lexikalischen Einheiten (*naja, ok, gut, bis dann* etc.), syntaktischen und sequenziellen Strukturen (hier ist u.a. der Aufbau des Gesprächsausstiegs in Nachbarschaftspaaren wie *pre-closing* – *Bestätigung des pre-closing*; *Kompliment* – *Reaktion*, *Verabschiedungsfloskel* – *Verabschiedungsfloskel* zu nennen) und prosodischen Mustern (prosodisches „matching“) interaktional so ‚entschärft‘ werden, dass die heikle Stelle der Gesprächsbeendigung – das „closing problem“ (Sacks/Schegloff 1973: 290) – gelöst werden kann.

---

<sup>74</sup> Eine sehr komplexe Gesprächsbeendigung mit mehreren „Gesprächsvorbeendigungsinitiativen“ und einer durch Einschübe ausgedehnten langen „Gesprächsbeendigungsphase“ beschreibt Selting (2007b: 320–332) und kommt zu dem Schluss, „dass auch die Beendigung ganzer Gespräche als ‚Einheiten‘ problematisch sein kann und von den Interaktionsteilnehmerinnen gemeinsam und flexibel gehandhabt werden muss.“



### 6.3.3 Zusammenfassung der Ergebnisse

Routinierte Formen, die dem Interaktionsmanagement dienen und den Anforderungen von Sprache-in-Interaktion optimal angepasst sind, finden sich nicht nur auf der Ebene einzelner Wörter (vgl. 6.1) oder der Syntax (6.2), sondern auch auf der Ebene von Sequenzen bis hin zur Gesprächsorganisation und der Struktur von Gattungen. Anhand der Diskussion des sequenziellen Musters *Vorschlag – Reaktion auf einen Vorschlag* sowie des Einstiegs in ein und Ausstiegs aus einem Telefongespräch konnten die zu Beginn dieses Abschnitts erwähnten „inter-acts“ (Linell/Marková 1993) aufgezeigt werden, mit denen die Interagierenden gemeinsam Handlungen durchführen, während sie kontinuierlich die Reaktionen der jeweiligen Gesprächspartnerin überwachen und ihre eigenen Handlungen dementsprechend anpassen.

Mit Hilfe der Konzepte der „rituellen Klammern“ (Goffman 1974a: 118) zu Beginn und am Ende eines Gesprächs sowie der eingangs erwähnten „protektiven Manöver“ (Goffman 1986a: 22–23), mit denen die „Erwartungen und Einschätzungen anderer geringfügig modifiziert [werden], so dass diese imstande sind, die Situation als eine solche zu definieren, in der ihre Selbstachtung nicht bedroht ist“, kann die Erzeugung geteilter Situationen gut beschrieben werden. Mit Schegloff (1992: 1338) gesprochen geht es darum, fortlaufend für die „Verteidigung der Intersubjektivität“ – passender wäre allerdings ein weniger defensiver Begriff wie „*Erhalt* der Subjektivität – zu sorgen:

The defense of intersubjectivity is *locally managed*, *locally adapted*, and *recipient designed*. [...] The defense of intersubjectivity is *interactional* and *sequential*, coordinating the parties' activities in achieving a joint understanding of what is going on. [...] All of this is to say that the locus of order here is not the individual (or some analytic version of the individual) nor any broadly formulated societal institution, but rather the *procedural infrastructure of interaction*, and, in particular, the practices of talking in interaction. (Schegloff 1992: 1338)

Kommunikative Handlungen sind eingebettet in eine kontinuierliche wechselseitige Überwachung, ob die eigene Wahrnehmung und Einschätzung vom Gesprächspartner geteilt wird. Ist dies nicht der Fall, werden die Wahrnehmungen und Einschätzungen so lange angepasst, bis Intersubjektivität wieder hergestellt wird. Lexikalische, syntaktische, prosodische und sequenzielle Strukturen stellen dabei die Werkzeuge bereit, mit denen dies in der Interaktion erreicht werden kann.